C I 9/1 (4)
Landesbibliothek Coburg (70)
022000938690
Landesbibliothek
Coburg

LB
Coburg

C. Müller f.

Die
Blaue Bibliothek
aller Nationen.

Si Peau d' Ane m' étoit conté
J' y prendrois un plaisir extrême.

LAFONTAINE.

Vierter Band.

Gotha
in der Ettingerschen Buchhandlung. 1790.

C I 9/1 (4)

Landesbibliothek
Co

Feen-Mährchen
der
Frau Gräfin von Aulnoy.

I.

Das gute Mäuschen.

Es war einmal ein König und eine Königin, die sich so sehr liebten, daß sie wechselseitig das Glück ihres Lebens machten. Immer hatten sie einerley Gedanken und einerley Wünsche. Alle Tage giengen sie zusammen auf die Jagd, Hasen und Hirsche zu schießen; oder auf den Fischfang, oder auf den Ball, oder zum Schmause. Alle Tage war Opera und Komödie. Sie lachten, sie sungen, und thaten mit Einem Worte alles nur mögliche, um sich lustig zu machen. Die Unterthanen folgten dem Beyspiele des Königs und der Königin, unsuchten sich auf das beste zu vergnügen. Dieser Wetteifer in Erfindungen von Lustbarkeiten, dieses Bestreben immer lustig und guter Dinge zu seyn, verursachte, daß man dieß Königreich das Land der Freude nannte.

Nun trug sichs zu, daß der benachbarte König ein ganz entgegengeseztes Leben führte. Er war ein erklärter Feind von allen Vergnügungen, und Beulen und Wunden waren seine gröste Freude. Seine Miene war grämlich, seine Augen eingefallen, sein Bart lang und verwirrt. Er war bleich und hager, trug immer schwarze Kleider, unfrisirtes und borstiges Haar. Sein gröstes Vergnügen war, einen Verbrecher mit eignen Händen aufzuknüpfen, und ihn so arg zu quälen, als in seinen Kräften stund. Er suchte alle Freude zu stören, und wenn er von einer Mutter hörte, die einen Sohn oder eine Tochter vorzüglich liebte, ließ er sie vor sich kommen, zerschlug ihrem Lieblinge Arme und Beine, oder drehte ihm den Hals um. Man nannte dies Königreich das Land der Thränen.

Dieser boshafte König hörte von der Zufriedenheit seines Nachbars. Sogleich erwachte in seinem Herzen der Neid und die Begierde ihn unglücklich zu machen. Er beschloß daher eine große Armee anzuwerben, und ihn so lange zu bekriegen, bis er todt wäre. Allenthalben schickte er aus, Truppen zu werben und Waffen zu kaufen. Jedermann zitterte. Jedermann frug: ¿auf wen mag das gemünzt seyn? Wen es trift, der ist verlohren.

Als

Als nun alles in Bereitschaft war, zog der boshafte König gegen seinen Nachbar aus. Dieser rüstete sich auch sogleich zur Vertheidigung. Die Königin aber starb beynahe vor Furcht, und rieth ihm, lieber die Flucht zu ergreifen und soviel Geld mitzunehmen, als möglich wäre. — Pfui, Madam, antwortete der König, diese Gesinnungen ziemen uns nicht! Es ist besser zu sterben als sich feigherzig zu betragen; und ich fühle Muth genug, mich meinem Feinde entgegen zu setzen. — Er zog hierauf seine Truppen zusammen, nahm zärtlichen Abschied von der Königin, bestieg sein Roß und ritt davon.

Die Königin sah ihm lange nach, und als sie ihn aus dem Gesichte verlohren hatte, fieng sie an bitterlich zu weinen, und ihre Hände zu ringen. „Ach sagte sie, wenn der König im Kriege umkommen sollte, so werde ich gefangen genommen werden, und der König wird mir alles nur ersinnliche Leid anthun." Dieser Gedanke bekümmerte sie so sehr, daß sie Essen und Trinken vergaß. Der König schrieb ihr alle Tage: da sie nun eines Tags über die Mauer sah, kam ein Courier herbeygesprengt. Sie rief ihn an: ¿Courier, was bringst du für Nachrichten? — Schlimme Nachrichten, antwortete der Courier. Der König ist todt, die

Schlacht verlohren, und in wenig Stunden wird der böse König hier seyn.

Die Königin fiel bey diesen Worten ohnmächtig nieder. Man brachte sie zu Bette, und alle Damen standen um sie her, und beweinten ihre Väter, ihre Männer, ihre Kinder. Sie rungen die Hände, und rissen sich die Haare aus. Es war ein Anblick zum Erbarmen.

Indem hören sie ein lautes Getöse auf dem Hof. Der böse König kam mit seinen unglücklichen Unterthanen, die ohne Barmherzigkeit alles vor sich niederhieben, was ihnen in den Weg kam. Er selbst trat von Kopfe bis auf die Zehen bewafnet in das Schloß und eilte in das Zimmer der Königin. Als sie ihn hereintreten sahe, übermannte sie die Furcht so sehr, daß sie sich in das Bett verkroch und die Decke über den Kopf zog. Er rief sie zwey oder dreymal; sie antwortete nicht. Den König verdroß das, und er sagte zornig: ich glaube gar, du willst noch deinen Spaß mit mir treiben? weißt du wohl, daß ich dich auf der Stelle erwürgen kann? — Er zog die Decke weg; riß der Königin die Haube vom Kopfe, und ihre schönen langen Haare fielen auf ihre Schultern herab. Er wickelte sie dreymal um die

Hand

Hand und hokte sie auf den Rücken, wie einen Sack, schleppte sie die Treppe hinunter und bestieg seinen Gaul, der über und über schwarz war. Sie bath ihn, Mitleid zu haben; aber er lachte sie aus und sagte: Schrey nur, was du kannst, heule und wimmere, ich lache dazu, das macht mir Spaß.

So brachte er sie in sein Königreich und schwur und vermaß sich den ganzen Weg über, daß er fest entschlossen wäre, sie aufzuhenken. — Man sagte ihm aber, er möchte das nicht thun, denn sie sey schwanger.

Als er bemerkte, daß man ihm die Wahrheit sagte, beschloß er, wenn sie eine Tochter zur Welt bringen würde, diese mit seinem Sohne zu verheyrathen; und um es zu erfahren, ließ er eine Fee zu sich einladen, welche in der Nachbarschaft wohnte. Sie kam, und er führte sie in einen Thurm, in dessen obersten Stockwerke die arme Königin eine schlecht meublirte Kammer hatte. Sie lag auf der Erde auf einer elenden Matrazze, und badete sich in ihren Thränen.

Die Fee ward bey diesem Anblicke gerührt. Sie grüßte sie und sagte ihr ganz heimlich ins Ohr: lassen Sie den Muth nicht sinken: ihr

Unglück wird sich endigen und ich hoffe das Meinige dazu beyzutragen. — Die Königin schöpfte aus diesen Worten einigen Trost, und bat die Fee, mit einer unglücklichen Prinzessin Mitleiden zu haben, die ehemals alle Freuden des Lebens genossen und jezt sogar der nothwendigsten Bedürfnisse beraubt wäre. Als sie so zusammen sprachen, rief ihnen der boshafte König zu: fort, fort, wozu die langen Complimente. Ich habe sie hierher gebracht, um mir zu sagen, ob diese Sclavin mit einem Sohne oder mit einer Tochter schwanger geht. Mit einer Tochter, sagte die Fee, und diese wird das schönste und artigste Kind von der Welt seyn. — Wenn sie aber nicht schön und artig ist, erwiederte der König, so henke ich sie an dem Halse ihrer Mutter auf, und ihre Mutter henke ich an den höchsten Baum im Königreiche. Nachdem er diese Worte gesagt hatte, gieng er mit der Fee hinaus, ohne die gute Königin anzusehn, welche heiße Thränen vergoß. Ach, sagte sie, als sie wieder alleine war, ¿ was soll ich anfangen? Wenn ich mit einem liebenswürdigen Kinde niederkomme, so wird er sie seinem häßlichen Sohne geben, und ist sie ungestaltet, so wird er uns beyde aufhenken. Grausames Verhängniß! ¿ Steht mir denn kein Ausweg mehr offen? Bin ich denn ohne Rettung verlohren?

Die

Die Zeit ihrer Niederkunft kam immer näher und ihre Unruhe wurde immer heftiger. Niemand nahm an ihren Leiden Theil, niemand tröstete sie. Sie sah niemanden als den Kerkermeister, der ihr alle Tage, zur ganzen Mahlzeit drey gekochte Erbsen und ein kleines Stückchen schwarzes Brod brachte. Gram und Hunger zehrten sie ab und sie war fast nichts mehr als Haut und Knochen.

Als sie eines Abends spann — denn der König ließ sie Tag und Nacht arbeiten — sahe sie ein allerliebstes Mäuschen in ihre Kammer kommen. Ach! sagte sie zu ihr, ¿was suchst du hier? ich habe selbst den ganzen Tag nicht mehr als drey Erbsen, und, wenn du nicht fasten willst, so mache dich fort. — Das Mäuschen kehrte sich nicht an diese Reden, sondern sprang hin und her, und spielte, wie ein kleiner Affe; so daß die Königin ihm mit Vergnügen zusahe und ihm endlich die einzige Erbse gab, die sie noch zum Abendessen übrig hatte. Da, sagte sie, ich wollte dir gerne mehr geben, aber ich habe selbst nicht mehr. — So wie sie das sagte, sah sie auf ihrem Tische ein vortreffliches Rebhuhn stehn, das auf das herrlichste gebraten war, und noch überdieß zwey Teller mit Zuckerwerk. — Wahrhaftig, sagte sie, eine gute Handlung bleibt doch niemals

unbelohnt; und hierauf fing sie an etwas zu essen; aber das lange Fasten hatte ihr den Appetit benommen.

Den andern Morgen brachte ihr der Kerkermeister ihre drey Erbsen bey guter Zeit, und er hatte sie zum Spotte in eine große Schüssel gelegt. Kaum standen sie da, als das Mäuschen herbeygeschlichen kam, und sie alle drey zusammt dem Brode wegfras; und als die Königin essen wollte, fand sie nichts mehr. Sie wurde recht böse auf das Mäuschen, aber als sie die große leere Schüssel zudecken wollte, fand sie eine Menge vortrefflicher Speisen darinne, von denen sie nach Appetite aß. Doch mitten während der Mahlzeit fiel ihr ein, daß der König vielleicht in wenigen Tagen sie und ihr Kind einem schmählichen Tode überliefern würde; und dieser Gedanke machte sie so traurig, daß sie den Tisch verließ und bitterlich weinte. Giebt es denn gar kein Mittel mich zu retten, sagte sie; und als sie diese Worte kaum ausgesprochen hatte, sah sie, daß das Mäuschen mit einigen Strohhalmen spielte. — Wenn ich genug Stroh hätte, fuhr sie fort, so könnte ich einen Korb mit einem Deckel flechten und mein Kind hineinsetzen. Vielleicht gienge dann eine mitleidige Seele vorbey, der ich es hinunterlassen könnte, und die Sorge dafür trüge. Diese

Diese Idee gefiel ihr und sie fieng die Arbeit muthig an. An Strohe gebrach es ihr nicht, denn die Maus schleppte so viel herbey, als sie brauchte, und bekam dafür alle Mittage die drey Erbsen und das Brod, an dessen Statt die Königin jederzeit die ausgesuchtesten Gerichte fand.

Eines Tages sahe sie zum Fenster hinaus, um nach der Höhe des Thurms die Länge des Seils abzumessen, an dem sie den Korb hinunterlassen wollte. Da erblickte sie an dem Fuße desselben eine alte Frau, die sich auf eine Krücke stützte, und zu ihr sagte: „Madam, ich kenne ihre Leiden, und, wenn Sie wollen, will ich Ihnen beystehen.“ — „Ach, meine liebe Freundin, erwiederte die Königin, ihr würdet mir da ein sehr großes Vergnügen erzeigen. Thut mir den Gefallen und kommt alle Abende an den Fuß dieses Thurms, da will ich euch wenn ich gebohren habe, mein Kind herunterlassen, und wenn ich jemals wieder in gute Umstände komme, so soll es euch nicht gereuen, für dasselbe gesorgt zu haben.“ — „Ich bin nicht eigennützig, erwiederte die Alte; eine gute Mahlzeit ist mir lieber als alles Geld auf der Welt; und ich finde nichts delikater als eine runde fette Maus. Wenn Sie etwa eine in ihrem Kerker fangen sollten, so thun sie mir den Gefallen sie zu

tödten

tödten und mir herunter zu werfen; ich will nicht undankbar seyn, und ihr Kindchen soll es bey mir nicht übel haben.“

Die Königin fieng bey diesem Vorschlage zu weinen an. ¿Warum weinen Sie denn? frug die Alte. Ach! versezte jene, ein einziges Mäuschen kömmt in meine Kammer, und dieß ist so artig und gut, daß ich mich unmöglich entschließen kann, es um's Leben zu bringen. — ¿Wie so? rief die Alte voll Zorn, eine elende Maus, die alles wegfrißt und wegnascht, ist Ihnen also lieber als Ihr Kind? Gut, Madam, sie verdienen nicht, daß man Mitleiden mit Ihnen hat; bleiben sie immer in so guter Gesellschaft; es wird mir auch ohne Sie nicht an Mäusen fehlen. Leben Sie wohl. — Und so gieng sie grunzend und brummend fort.

Den ganzen Abend that die Königin nichts als weinen.

Sie ward noch in derselben Nacht von einer Prinzessin entbunden, die ein Wunder der Schönheit war. Statt zu weinen, wie andre Kinder thun, lächelte sie ihre Mutter an und streckte ihre Händchen nach ihr aus. Die Königin badete sie mit ihren Thränen, die ohne Unterlaß von ihren Wangen herniederflossen.

„¡Ach!

„¡Ach! geliebtes Kind, sagte sie einmal über das andere zu ihr, welch ein Schicksal steht dir bevor, wenn du in die Hände des unglücklichen Königs fällst!" — Dann legte sie es in den Korb, nebst einem geschriebenen Zettel, mit den Worten: Dieses unglückliche Kind führt den Namen Joliette. Und dann öffnete sie den Korb jeden Augenblick, und fand das Kind jedesmal schöner; und dann küßte sie es und weinte, und wußte nicht, was sie thun sollte.

Aber siehe da! das Mäuschen kam auch herbeygeschlichen, und kroch zu Joliette in den Korb. „Ach! du kleines Thier, sagte die Königin zu ihr; wie theuer kömmt mir dein Leben zu stehn. Eine andre hätte dich getödtet und dich der Alten gegeben; aber ich konnte es nicht über mein Herz bringen." — „Lassen Sie sich Ihre Gutherzigkeit nicht gereuen, hub die Maus an. Ich bin Ihrer Freundschaft so unwürdig nicht als Sie glauben." — ¡Wie erschrak die Königin nicht, als sie die Maus reden hörte! und wie groß war ihr Erstaunen, als sie wahrnahm, daß ihr Schnäuzchen zum Gesichte, ihre Pfötchen zu ein Paar Händen und Füßen wurden; und mit einemmale eine große, schöne und ehrwürdige Dame vor ihr stand. Sie erkannte sie sogleich für die Fee, die mit

dem

dem boshaften Könige bey ihr gewesen war und ihr Trost zugesprochen hatte.

„Ich habe Ihr Herz auf die Probe stellen wollen, sagte die Fee zu ihr. Ich habe gesehn, daß es der Freundschaft fähig ist. Wir armen Feen besitzen unermeßliche Schätze und Reichthümer, aber gemeiniglich fehlt uns zum Genusse des Lebens eine Freundin, die unser Glück und unsre Leiden theile.“ — „¿Ist es möglich, versezte die Königin, daß es Ihnen bey Ihren Reichthümern und Ihrer Macht an Freunden fehlen kann?“ — „Leider! antwortete sie; man liebt uns nur allzuoft aus Eigennutze, und dieser Liebe freuen wir uns nicht. Die Neigung, die sie zu mir unter meiner vorigen Gestalt hegten, konnte aus Eigennutz nicht entspringen. Ich war aber mit dieser Probe noch nicht zufrieden; ich war es, die in der Gestalt einer alten Frau am Fuße des Thurms mit Ihnen sprach, und den Tod des Mäuschens verlangte. Sie konnten Ihr Herz nicht verleugnen; Sie konnten nicht grausam seyn.“ — Bey diesen Worten umarmte sie die Königin, dann küßte sie auch das Kind und sagte zu ihm: „ich verleihe dir, mein Kind, der Trost deiner Mutter zu seyn. Du wirst reicher und glücklicher werden als dein Vater; du wirst deine Schönheit bis in ein

hohes

hohes Alter unverlezt erhalten, und wirst niemals krank seyn.“ —

Die Königin dankte der Fee auf das herzlichste für alle die Gaben, mit der sie ihre Tochter beglückte. Dann bat sie sie, auch noch das übrige zu thun; sie fortzuschaffen und an Kindesstatt anzunehmen. „Von Herzen gern,“ antwortete die Fee; und dann legte sie die Kleine in den Korb und ließ ihn herab. Da sie aber einen Augenblick verweilt hatte, um die Gestalt der Maus wieder anzunehmen und an dem Seile nachzusteigen, fand sie das Kind nicht mehr. — ¡Alles ist verlohren! rief sie der Königin zu. Meine Feindin Canceline hat die Prinzessin entführt. Diese grausame Fee haßt mich ärger als den Tod, und da sie älter ist als ich, so vermögen meine Kräfte nichts gegen sie. Ich weiß kein Mittel, Jolietten ihren Klauen zu entreißen.

Der Schmerz der Königin bey dieser traurigen Nachricht war unsäglich. Mit heißen Thränen beschwor sie ihre Freundin alles aufzubieten, um ihre Tochter zu retten.

Indessen kam der Kerkermeister in die Kammer der Königin und sahe, daß sie nicht mehr schwanger war. Er eilte dem Könige davon

Nachricht zu bringen und dieser kam so gleich, das Kind zu verlangen. Sie sagte ihm, eine Fee, deren Nahmen sie nicht wisse, habe es ihr mit Gewalt entführt. Der boshafte König gerieth über diese Nachricht vor Zorn ausser sich. „Ich habe dir versprochen dich zu henken und jezt will ich mein Wort halten. — So gleich schleppte er die arme Königin in einen Wald, stieg auf einen Baum und warf ihr den Strick um den Hals. Die Fee war unsichtbar gegenwärtig. Sie stieß den König mit der Faust, daß er vom Baume fiel und sich vier Zähne einschlug; dann entführte sie die Königin in ihrem fliegenden Wagen und brachte sie in ein schönes Schloß. Hier trug sie die größte Sorgfalt für sie; und wenn sie Joliette gehabt hätte, so wäre ihre Zufriedenheit vollkommen gewesen. Aber alle Bemühungen der Fee, ihren Aufenthalt zu entdecken, waren umsonst.

Indeß vergieng die Zeit und der heftige Schmerz der Königin legte sich. Schon funfzehn Jahre waren verfloßen, als sie erfuhr, der Sohn des boshaften Königs wolle sich mit einer Gänsehirtin vermählen, und diese wolle ihn nicht. Diese Geschichte machte Aufsehn. Die kleine Maus begab sich in das Land des boshaften Königs, um eine Gänsehirtin zu sehen, die die Hand eines königlichen Prinzen ver-

verschmähte. Sie kroch in den Hünerstall, und fand sie da mit bloßen Füßen, in groben Zwillich gekleidet und einen schmuzigen Lappen um den Kopf. Rund herum lagen Kleider mit Gold und Silber gestickt, kostbare Armbänder von Diamanten und Perlen, Bänder und Spitzen, die die Hühner und Gänse herumschleppten und beschmuzten. Die Hirtin saß auf einem großen Steine, und der Prinz der verwachsen, bucklig und einäugig war, sagte mit rauher Stimme zu ihr: wenn du mein Herz verschmähst, so bring ich dich um. Sie aber antwortete mit Festigkeit: nein ich heyrathe Sie nicht, ihr seyd allzuhäßlich und gleicht Eurem grausamen Vater allzusehr. Laßt mich mit meinen Gänsen in Ruhe; ich liebe sie mehr als Euch.

Das Mäuschen betrachtete sie mit Bewunderung, denn sie war schön wie der Tag; und als der Prinz hinaus war, nahm sie die Gestalt einer alten Schäferin an und sagte zu ihr: guten Tag, Liebchen! Nun Deine Gänschen werden dick und fett. — Die junge Gänsehirtin antwortete der Alten mit der größten Freundlichkeit: ja, denkt nur, soll ich sie nicht um einer elenden Krone willen verlassen. ¿Was rathet ihr mir? — Liebe Tochter, antwortete die Fee, eine Krone ist eine schöne Sache, aber

du kennst weder den Werth noch die Last derselben. — Ach! ich kenne sie nur allzuwohl, fiel die Gänsehirtin ein, denn ich bin fest entschlossen, diese Last nicht zu tragen. Gleichwohl weiß ich nicht, wer ich bin, noch wer meine Eltern sind; ich habe weder Vater noch Mutter. — Aber deine Tugend und Schönheit, mein Kind, erwiederte die Fee, ist so gut als zehn Königreiche. ¿Sag mir doch, wer dich hierher gebracht hat, da du weder Vater noch Mutter noch Freunde hast? — Die Fee Cancaline, sagte sie, ist Schuld daran, daß ich hier bin. Sie zankte mich täglich aus und schlug mich ohne die mindeste Veranlassung. Ich lief also davon, und da ich nicht wußte wohin, blieb ich in einem Walde. Hier gieng der Sohn des boshaften Königs von ohngefähr spazieren, sahe mich und frug mich, ob ich Dienste auf seinem Hofe nehmen wollte. Ich sagte ja und wurde Gänsehirtin. Alle Augenblicke kam er und sah nach den Gänsen und Truthünern und auch nach mir; und ach! wider meinen Willen ist er so verliebt in mich geworden, daß ich ihm gar nicht mehr ausweichen kann.

Bey dieser Erzählung gerieth die Fee auf die Vermuthung, daß die Gänsehirtin niemand anders als die Prinzessin Joliette seyn könne.

¿ Mei-

¿Meine Tochter, sagte sie zu ihr, was ist denn dein Nahme? — Ich heisse Joliette, erwiederte jene. Da die Fee dieß hörte zweifelte sie keinen Augenblick mehr an der Wahrheit ihrer Vermuthung, und umarmte sie mit größter Zärtlichkeit. Joliette, hub sie an, ich kenne dich seit langer Zeit und freue mich, daß du so klug und artig geworden bist. Aber ich wollte, daß du besser angezogen wärest. Nimm doch die schönen Kleider, die hier umher liegen und kleide dich an.

Joliette war gehorsam. Sie band zuerst den Kopflappen ab, und so gleich fielen ihre blonden Locken über ihren ganzen Rücken bis auf die Erde herab. Dann holte sie Wasser aus der Quelle und wusch sich das Gesicht, welches glänzender ward als eine orientalische Perle; Rosen und Lilien schienen auf ihren Wangen und ihrer Stirne aufzublühn. Ihr Wuchs war schlank und zart; ihre Haut weißer als der Schnee und sanfter als Seide.

Da sie nun die schönen Kleider angezogen hatte, betrachtete sie die Fee wie ein Wunder der Schönheit, und sagte zu ihr: ¿nun, mein Kind, wer glaubst du wohl, daß du bist? — In der That, antwortete sie, ich komme mir vor, wie

die Tochter eines großen Königs. — ¿Möchtest du das seyn? versezte jene. — O! warum nicht, antwortete Joliette. Ich wär' es ganz wohl zufrieden. Wohlan denn, erwiederte die Fee. Dein Wunsch ist dir gewährt. Morgen sollst du mehr von mir hören.

Sie eilte nach ihrem Schlosse zurück, wo sie die Königin beschäftigt fand, Seide zu spinnen. Was wollen sie wetten, Madam, rief ihr das Mäuschen zu, daß ich Ihnen die schönsten Neuigkeiten bringe, die sie jemals gehört haben. — Ach! erwiederte die Königin, seit dem Tode meines Gemals und dem Verluste meiner Joliette gebe ich nicht einer Stecknadel Werth für alle Neuigkeiten in der Welt. — ¿Und wenn ich Ihnen nun sagte, daß sich Joliette vortrefflich befindet? daß ich sie nur eben erst gesehn habe? daß sie so schön ist wie der Tag, und daß es nur von ihr abhängt, eine große Königin zu werden? Und nun erzählte sie ihr den ganzen Verlauf der Sache von einem Ende bis zum andern; und die Königin weinte bald vor Freuden, daß ihre Tochter so schön war, und bald vor Betrübniß, daß sie eine Gänsehirtin war. Da mein Gemahl noch lebte, sagte sie, da hätten wir nicht gedacht, daß unser Kind eine Gänsehirtin werden sollte. — Daran ist die grausame Cancaline

cäline Schuld, versezte die Fee, die es mir zum Verdruß gethan hat, weil sie weiß, wie sehr ich sie liebe. Aber ich will alle meine Bücher verbrennen, wenn ich Joletten nicht nächster Tage befreye. — Aber daß sie mir nur ja nicht etwa den Sohn des boshaften Königs heyrathet, fiel die Königin ein. Lassen Sie uns morgen hinreisen und sie abholen!

Nun trug sichs zu, daß der Sohn des boshaften Königs, aus Aerger über Joliettens abschlägliche Antwort, sich unter einen Baum gesezt hatte, und weinte und heulte. Sein Vater hörte es, kam ans Fenster und frug: Was hast du denn einmal zu heulen, dummer Junge? — Ey da, antwortete er; unsre Gänsehirtin will mich nicht lieb haben. — Was? sie will dich nicht lieb haben? rief der boshafte König; das will ich ihr wohl weis machen. — Hierauf rief er seine Trabanten und befahl ihnen die Gänsehirtin zu hohlen.

Die Trabanten giengen in den Hof und fandten Joliette in einem schönen Kleide von weißen Atlas, mit Golde gestickt. Sie war so schön, daß sie es nicht wagten, sie anzureden, weil sie sie für eine Prinzessin hielten. — Da sie sahe, daß sie jemanden suchten, fragte

sie: sagt' mir doch, wen sucht ihr denn hier? — Madam, antworteten sie, wir suchen eine gewisse Joliette. — Mein Gott, das bin ich ja, versezte jene, ¿was wollt ihr denn von mir? — Als sie dieß sagte, ergriffen sie die Trabanten, banden ihr die Hände mit Stricken, und führten sie so vor den König und seinen Sohn. Da der König sahe, daß sie so schön war, fühlte er sich ein wenig bewegt, und er würde gewiß Mitleiden mit ihr gehabt haben, wenn er nicht das boshafteste und grausamste Herz von der Welt besessen hätte. — ¿Nun kleine Kröte, schrie er sie an, du willst meinen Sohn nicht liebhaben? Er ist hundertmal schöner als du, und du widersetzest dich? Den Augenblick, hab' ihn lieb, oder ich lasse dich lebendig schinden. — Die Prinzessin zitterte wie Espenlaub; warf sich vor ihm nieder und sagte: mächtigster König; ich flehe Dich an, mich nicht schinden zu lassen. Gieb mir einige Tage Bedenkzeit; dann steht es ja noch immer in deiner Gewalt, mit mir zu thun, was dir wohlgefällt. — Sie beschlossen nun, sie in einen Thurm einzusperren, wo sie weder Sonne noch Mond sehn könne.

Hier saß nun Joliette, als die gute Fee mit der Königin auf dem fliegenden Wagen ankam. Sie erfuhren diese Neuigkeit sehr geschwind.

Die

Die Königin war untröstlich und verwünschte ihr Schicksal, das ihr jede Freude verderbe. Lieber, sagte sie, wollte ich, daß meine Tochter todt wäre, als daß sie den häßlichen und boshaften Prinzen heyrathen soll. Es ist noch nicht so weit, versezte die Fee; fassen Sie nur Muth. Sie sollen zufrieden gestellt und gerächt werden.

Sobald der König zu Bette war, nahm die Fee die Gestalt des Mäuschens an und kroch unter sein Kopfkissen; und kaum war er eingeschlafen, so biß sie ihn so herzhaft in das rechte Ohr, daß er vor Schmerzen schrie, und sich auf die andere Seite legte. Nun biß sie ihn eben so in das linke Ohr; er schrie um Hülfe; seine Leute kamen und fanden ihn wüthend auf die Maus, die ihm so übel mitgespielt hatte. — Während man sie im ganzen Zimmer suchte, war sie in die Kammer des Prinzen geschlichen und hatte es ihm eben so gemacht. Er ließ seine Leute kommen, zeigte ihnen seine Ohren, und man fand sie ganz geschunden. Unterdessen war der König wieder ein wenig eingeschlummert; nun fieng sie an, ihn an der Nase zu nagen; und da er mit der Hand darnach fuhr, biß und krazte sie ihn. Er schrie um Hülfe. Sie kroch ihm in das Maul und biß ihn in die Lippen und in die

Zunge. Die Bedienten kamen herein; er war ausser sich und konnte vor Wuth und Schmerzen kaum reden. Er wollte die Maus gefangen haben; aber die war schon wieder in der Kammer des Prinzen, und fraß ihm sein noch gutes Auge aus, denn er war einäugig. Er sprang wie ein Unsinniger auf, griff nach seinem Degen und lief in seiner Blindheit zu seinem Vater. Dieser hatte auch den Degen ergriffen und vermaß sich, alles niederzumachen, wenn man die Maus nicht fienge.

Als er nun noch überdieß seinen Sohn so wüthend hereintreten sahe, grunzte er ihn an, schimpfte und schmähte, und dieser stürzte auf seinen Vater los, da er seine Stimme in der Betäubung nicht erkannte. Der boshafte König stieß ihm im Zorne seinen Degen durch den Leib und empfieng eine ähnliche Wunde von seinem Sohne. Sie stürzten beyde todt zur Erde nieder. Da dieß die Bedienten sahen, banden sie ihnen Stricke an die Füße, und schleppten sie in den Fluß, denn sie waren froh, einen Herrn los zu werden, den sie ärger haßten als den Tod.

Indessen holte die gute Fee, die alles das mit angesehn hatte, die Königin herbey, und sie giengen zusammen in den schwarzen Thurm,

wo

wo Joliette eingeschlossen war. Die Fee schlug mit einem kleinen Stabe dreymal an die Schlösser, sie sprungen auf, und die Thüren öffneten sich. Hier sahen sie nun die arme Prinzessin stumm und traurig sitzen, denn sie glaubte, es wären die Trabanten des Königs, welche kämen, um sie abzuhohlen. Sie ward nicht eher aus ihrem Irrthume gerissen, bis ihr die Königin um den Hals fiel, sie anredete, und ihr sagte, daß sie ihre Mutter sey. Hierauf erzählte sie ihr ihre ganze Geschichte. Als Joliette dieses alles vernahm, starb sie beynahe vor Freude, warf sich der Königin zu Füßen, umarmte ihre Knie und benezte ihre Hände mit ihren Thränen. Auch der Fee dankte sie auf das zärtlichste. Diese aber trieb sie an, keine Zeit zu verliehren, sondern sich in den Saal hinab zu begeben, wo das Volk versammelt wäre und ihre Ankunft erwartete.

Sie selbst gieng voraus. Ernst und Würde waren auf ihrem Gesicht. Ihr Kleid flog weit hinter ihr her. Die Königin und Joliette folgten ihr. Sie grüßten jedermann, der ihnen begegnete, die Kleinen wie die Großen, mit ausnehmender Freundlichkeit. Alles drängte sich zusammen, um zu erfahren, wer diese schönen Damen wären.

Als nun der Saal ganz voll war, redete die gute Fee die Versammlung an und sagte ihr, Sie gebe hiermit dem Reiche die Tochter des Königs des glücklichen Landes zur Königin; sie würden glücklich unter ihrer Herrschaft leben, und die Traurigkeit werde unter ihrer Regierung aus dem Lande verbannt werden. Bey diesen Worten schrien alle: ja, ja, wir nehmen sie zur Königin an. Wir sind lange genug traurig und unglücklich gewesen. Zu gleicher Zeit ertönten tausend Instrumente und spielten eine frohe Melodie. Jeder ergriff seinen Nachbar bey der Hand und schwenkte ihn im Kreise herum. Joliette stand in der Mitte und alles um sie herum schrie: Ja, ja, wir nehmen sie zur Königin an.

Die Freude der Unterthanen war unbeschreiblich. Man schlug sogleich eine Menge Tafeln auf, aß und trank bis tief in die Nacht. Dann legte man sich schlafen. Den andern Morgen stellte die Fee der Prinzessin bey ihrem Erwachen einen wunderschönen Prinzen vor, den sie ihr zum Gemahle erkohren hatte. Er war beynahe eben so liebenswürdig als Joliette, und sie sah ihn kaum, als sie schon Liebe für ihn empfand. Er seiner Seits war über ihren Anblick entzückt. Die Königin glaub-

te

te sich wieder in die Zeit ihrer Jugend zurückversezt. Man machte sogleich Anstalten zur Hochzeit und wenige Tage darauf wurde sie mit der grösten Pracht und — was noch mehr ist — mit der grösten Zufriedenheit aller Anwesenden gefeyert.

II.

Don Gabriel Ponce de Leon.

Eine Novelle.

Don Felix Sarmiento war aus einer vornehmen Familie des Königreichs Galizien, und seine Gemahlin, Donna Henrica de Palacios, war aus einem eben so edeln Hause als das seinige. Aus dieser Ehe war ein Sohn entsprungen, den man Don Louis nannte, und zwey Töchter. Diese Kinder galten in dem ganzen Königreiche für Muster der Schönheit und des Verstandes.

Eines Tages wurde ihre Mutter auf ihrem Landhause plötzlich von einer Krankheit überfallen, die ihr so hart zusetzte, daß sie kaum Zeit hatte, ihre Schwägerin holen zu lassen, und dieser ihre Töchter anzuempfehlen. „Ich

ver-

vertraue Ihnen hier das kostbare Gut, sagte sie. Versprechen Sie mir, liebste Schwägerin, daß meine Töchter in Ihnen wiederfinden sollen, was sie in mir verliehren. Schenken Sie meiner Isidore und Melanie Ihre Liebe aus Liebe zu mir und zu ihnen. Sie werden sie zu verdienen suchen; ihr Charakter ist vortreflich, aber er verlangt noch Pflege und Bildung. Ihre Erziehung war das süßeste Geschäfte meines Lebens; aber ach! ich fühle es, wir müssen uns trennen. — Bey diesen Worten unterbrach sie das Schluchzen und die Thränen ihrer Töchter. Sie warfen sich vor ihr Bett auf die Knie, ergriffen ihre Hände und benezten sie mit Zähren. — Meine lieben Kinder, fuhr sie fort, ihr macht mich allzuweich; ihr macht mir die Trennung von diesem Leben, das mir die Vorsehung zu verlassen befiehlt, allzuschwer. — Hierauf wande sie sich zur Donna Juana: Liebe Schwägerin, sagte sie, führen Sie meine Kinder nicht zu bald auf den Schauplatz der großen Welt. Es giebt da so viele Gefahren zu überwinden, so vielen Reizungen zu widerstehn, daß man einen sehr reifen Verstand haben muß, um sie zu kennen und ihnen nicht unterzuliegen.

Donna Juana war alt und von so strengen Grundsätzen als irgend eine Dueña in

Spa-

Spanien; darum gefiel ihr der letzte Wille ihrer Schwägerin ausserordentlich, und ohne auf ihre Zärtlichkeit zu antworten, schrie sie ihr zu: ja, ja, verlassen sie sich darauf, ihre Töchter sollen nicht einmal die Sonne sehn dürfen. Ich will sie so gut bewachen, daß man nichts von ihrer Existenz erfahren soll; und weil sie mir es befehlen, so will ich noch hundertmal strenger seyn als Sie gewesen wären.

In diesem Augenblicke ward die Kranke von einer so ausserordentlichen Schwäche überfallen, daß sie nicht im Stande war auf diese Aeusserungen zu antworten, die ganz und gar nicht nach ihrem Sinne waren. Die beyden Töchter aber waren viel zu sehr mit ihrer sterbenden Mutter beschäftigt, um auf das zu hören, was ihre alte Tante sagte.

Donna Henrica starb und ihre Schwägerin nahm die beyden Kinder mit sich auf ein Landhaus ihres Vaters, nahe bey Kompostell. Don Felix befand sich nicht in Spanien sondern stand an der Spitze eines spanischen Regiments in Flandern. Hier erfuhr er den Tod seiner Gemahlin und die Anordnungen, welche sie in Rücksicht auf ihre Kinder gemacht hatte. Er war nicht damit zufrieden. Er kannte den Karakter seiner Schwester; er wußte, wie miß-

trau-

trauisch und unbiegsam sie war und er sahe zum Voraus, daß seine Töchter einen großen Unterschied in der Erziehung ihrer Mutter und ihrer Tante finden würden.

Indeß war bey der gegenwärtigen Lage der Sachen nichts zu thun, als alles zu lassen, wie es war. Isidore und Melania blieben bey Donna Juana, wo sie ihr Bruder der sich in Cadiz aufhielt, sogleich nach empfangner Nachricht von dem Tode seiner Mutter, besuchte. Seine Gegenwart linderte ihren Schmerz, denn sie liebten ihn außerordentlich.

Sobald sie allein mit ihm seyn konnten, vertrauten sie ihm ihren Kummer. Donna Juana war immer übler Laune, man konnte ihr nichts recht machen; sie ging niemals aus und ließ sich vor niemanden sehn. Sie hatten schon die gröste Ursach, den Verlust ihrer Mutter als unersezlich zu finden.

Es ist wahr, sagte Don Louis, unsre Tante ist tugendhaft; aber ihr Tugend ist zurükschreckend, und nicht für den Umgang mit Menschen gemacht. Da sie weder schön noch jung ist, da sie niemals zärtliche Neigungen eingeflößt hat, so kann sie nicht leiden, daß man sich in ihrer Gegenwart die unschuldigste Freyheit her=

herausnehme. Ich fürchte, sie wird am Ende auf die Sonne eifersüchtig werden, welche Euch bescheint; denn sie hat mir schon gesagt, daß sie Euch sehr selten würde ausgehn lassen, und wenn es ja geschehen sollte, so würde sie alle Vorsicht anwenden, damit niemand Euch zu sehen bekomme. — Mag sie doch, sagte Isidore; ich will mich ihren Grillen nicht widersetzen. Der Umgang der Welt, den sie so sehr fürchtet, rührt mein Herz nicht; und wenn sie mich nur etwas sanftmüthiger behandelt, so bin ich zufrieden. — Was mich betrift, sezte Melania hinzu, ich lasse sie thun was sie will; denn ich habe noch nichts in der Welt gesehen das mir die Einsamkeit verleidet hätte.

Don Louis tröstete sie so gut er konnte. Er verschaffte ihnen unterhaltende Lektüre; aber nach Verlaufe eines Monats nahm er Abschied von ihnen und kehrte nach Cadiz zurück, wohin ihn die Lustbarkeiten und seine Geschäfte riefen.

Er ward mit offnen Armen von seinen Freunden empfangen vorzüglich von Don Gabriel Ponce de Leon und seinem Cousin, dem Grafen Aquilar. Die ersten Augenblicke ihrer Unterhaltung waren traurig und dem Andenken der Mutter Don Louis geweiht. Er erzählte ihnen

nen hierauf von seinen Schwestern, von der Strenge, mit welcher Donna Juana sie bewachte, der Langeweile die sie hätten. Er beklagte sie wegen dieser Strenge, welche ihr vortreflicher und liebenswürdiger Charakter nicht verdiente. Er sprach viel von ihren guten Eigenschaften, mehr mit der Offenherzigkeit eines Mannes von Charakter als mit der Bescheidenheit eines Bruders. Seine Schilderung konnte nicht anders als vortheilhaft seyn.

Ponce de Leon hörte ihm aufmerksam zu, ohne es scheinen zu wollen. Kaum hielte Don Louis ein, als er das Gespräch auf einen andern Gegenstand zu lenken suchte. Ich wundere mich, sagte er, daß du noch nicht nach der schönen Lucilie gefragt hast. — Nicht aus Gleichgültigkeit, antwortete Don Louis. Meine Liebe gegen sie ist allzuheftig, um jemals aufhören zu können; aber ich hielt es für meine Pflicht zuerst von meiner Familie zu sprechen, weil ihr darnach frugt.

Lucilie hat ihren Bruder durch einen traurigen Zufall verlohren, fiel der Graf von Aguilar ein; sie ist nach Sevilla gereist, um seinen Nachlaß abzuholen, und ich glaube nicht, daß sie sobald zurückkommen wird. — So werde ich auch nicht lange hier zubringen, versezte Don

Louis; ich werde gleich morgen wieder abreisen. — ¿Gleich morgen? fiel ihm Ponce de Leon ins Wort. ¿Glaubst du nicht, daß du deinen Freunden auch etwas schuldig bist, und, wenn das auch noch so wenig wäre, daß es ungerecht ist, alles nur der Liebe, der Freundschaft nichts zuzugestehen? — Ich kenne die Rechte der einen und der andern, versezte Don Louis. Mein Herz unterscheidet sie genau. Aber ihr wißt, daß das, was man für seine Geliebte empfindet, sehr weit von dem unterschieden ist, was man für seine Freunde fühlt, und daß diese Empfindungen sich nicht aufheben, sich nicht zerstören. — Ja, ja: sagte der Graf von Aguilar lächelnd, wir wissen recht wohl, daß du uns liebest, aber gleichwohl verläßt du uns morgen, um Lucilien aufzusuchen. In der That, die Rechte die du uns in deinem Herzen zugestehst sind allzueingeschränkt und die Rechte Luciliens allzuweit ausgedehnt. Könntest du nicht, ohne deine Schöne zu beleidigen, ihre Rückkehr abwarten? — Nein, mein Herr, antwortete Don Louis: dieser Aufschub würde sie beleidigen, und ich wollte lieber sterben, als ihre Zärtlichkeit kränken. Die Freundschaft hört eher Gründe an als die Liebe, und so verstattet sie auch eine größre Freyheit. Ihr werdet mir erlauben euch zu verlassen; meine Abreise wird

euch

euch nicht beleidigen. Ich werde wiederkommen und eure Gesinnungen gegen mich unverändert finden. — Ach! wie glücklich werde ich mich, rief Ponce de Leon aus, meiner Freyheit geniesen zu können. Wie glücklich, daß ich sagen kann, der Schmetterling ist mein Sinnbild, der auf einem Blumenbeete alle Blumen besucht, aber sich an keine ausschliesend hält. — Don Louis stieß bey diesen Worten einen tiefen Seufzer aus; vielleicht weil er den Leichtsinn seines Freundes beneidete, vielleicht auch weil er schon zu den Füßen der Störerinn seiner Ruhe zu liegen wünschte.

Sie verließen sich mit den wärmsten Freundschaftsversicherungen. Don Louis reiste seinem Vorsatze gemäß nach Sevilla und Ponce de Leon blieb mit dem Grafen Aguilar in Cadix; denn sie wohnten zusammen und trennten sich fast nie. Sie theilten sich die geheimsten Gedanken ihres Herzens mit.

Indessen verlohr Ponce de Leon seinen guten Humor, wurde nachdenkend und traurig, sprach fast gar nicht mehr und antwortete einsylbig oder verkehrt. Sein Cousin wußte nicht, was er denken sollte. Er war oft im Begriff, ihn darüber zu fragen; aber dann wollte er wieder nicht unbescheiden seyn, weil er seinen Freund in irgend einem Liebeshandel verstrickt

glaubte, aus dem er ihm ein Geheimniß machen wollte. Indeß war seine Neugierde gereizt. Er befahl einem seiner Bedienten, auf dessen Klugheit er sich verlassen konnte, seinem Freunde auf Tritten und Schritten zu folgen und ihm, so viel er könnte, von seinem Thun und Lassen Nachricht zu geben.

Aber auch so erfuhr der Graf nichts. Don Gabriel war nirgends gewesen, als in einem einsamen Garten, der die Aussicht auf das Meer hatte, oder er hatte sich in seinem Zimmer eingeschlossen. So viel war gewiß, daß er niemanden gesprochen hatte. Der Graf begriff von dieser Aufführung nichts. Er wartete drey ganzer Wochen, und hofte, aber immer vergebens, daß Ponce de Leon sein Stillschweigen brechen würde. Endlich hielt er es nicht länger aus. Er entdekte ihm die Unruhen, die ihm die Veränderung in seinem Betragen verursachte. Er beschwor ihn, sein Herz nicht gegen ihn zu verschließen, und ihm die Ursach seines Trübsinns nicht zu verhehlen.

Ponce de Leon antwortete mit einem tiefen Seufzer; und der Graf, der ihn mit der grösten Aufmerksamkeit beobachtete, fuhr fort: ¿Was kannst Du nur haben? sagte er zu ihm. Du bist der glücklichste und vollkommenste Mann im ganzen Königreiche. Du weichst keinem

nem an Geburt noch an Vermögen, und dein Vater hat dir schon einen beträchtlichen Theil desselben abgetreten. ¿Bist du verliebt? wirst du gemishandelt?

¡Ach! lieber Cousin, antwortete Don Gabriel, wie dringend du bist! ¿Kannst du mich denn nicht lieben, ohne mich auf die Folter zu spannen? Dann schwieg er einige Augenblicke stille und fuhr fort: doch nein! ich will deine Güte, deine Theilnahme nicht verkennen. Wenn ich bey mir angestanden habe, dir mein Geheimniß zu entdecken, so war es blos darum, weil ich fürchtete, deine Achtung zu verlieren, die mir so kostbar ist. ¿Wirst du mir sie erhalten, wenn ich dir meine Thorheiten gestehe? Ja, ich gestehe es dir, ich bin verliebt; und diese Leidenschaft ist um desto gefährlicher, da ich die Person noch nicht kenne, die mir meine Ruhe geraubt hat. Ich liebe Donna Isidora, Don Louis Schwester, die ich niemals gesehn habe, die ich vielleicht niemals sehen werde; da ihre Tante auf die Sonne eifersüchtig ist, die sie bescheint, und sie auf einem einsamen Landgute eingeschlossen hält.

Der Graf von Aguilar hörte seinem Cousin mit Erstaunen zu. Wenn du Isidoren gesehen hättest, hub er endlich an, so würde ich mich nicht

nicht wundern, wenn du in sie verliebt wärst. Aber es ist sonderbar, daß du bey deinem langen Aufenthalte in Madrit, auf deinen Reisen durch Italien, Frankreich und Flandern dein Herz unverlezt bewahrt hast, und nun auf einmal an dem Namen eines Mädchens Schiffbruch leidest, von deren Schönheit, Geist und Charakter du soviel als nichts weist. — Das ist es eben was mich demüthigt, versezte Ponce de Leon, und darum wollte ich dir mein Geheimniß nicht entdecken. Ich versuchte, meine thörichte Leidenschaft zu bekämpfen, aber es ist mir nicht geglückt; ich werde jeden Tag unruhiger, oder, wenn du willst, verliebter. — Lieber Freund, erwiederte der Graf, ich sehe wohl, daß deine Stunde gekommen ist. Du glaubtest dich über die Angriffe der Liebe erhaben, und Amor hat dich gestraft. Er hat dich in einen Gegenstand verliebt gemacht, den du nicht kennst. — Um Gotteswillen, fiel ihm Ponce de Leon ein, spotte meines Unglücks nicht: in meinem Leben habe ich nicht weniger Lust zum Lachen gehabt als jezt; und wenn du die Sache nicht ernsthaft behandeln willst, so thun wir am besten, ganz davon abzubrechen.

Der Graf von Aguilar nahm einen etwas ernsthaftern Ton an. Er suchte ihm zu zeigen, daß sein Unglück so groß nicht sey als er

dächte, und daß, wenn er um Isidoren anhielte, man sie ihm wahrscheinlicherweise nicht abschlagen würde. — Ich glaube dieß sehr gern, versezte Don Gabriel; aber ich hänge noch an einer andern Grille, die ich eben so wenig bekämpfen kann, als meine Leidenschaft. Isidorens Besitz kann mich nicht glücklich machen, wenn sie mir ihre Liebe nicht schenkt, ohne mich zu kennen. Mein Stand, mein Vermögen, der Wille ihrer Anverwandten soll durchaus keinen Einfluß auf die Entscheidung ihres Herzens haben. Nein, ich muß alles ihrer Zärtlichkeit danken, oder ich werde niemals zufrieden seyn.

Du bist sehr sonderbar, sagte der Graf von Aguilar. Ich beklage dich und beklage mich selbst, daß ich nichts thun kann, deine Leiden zu mildern. Aber du kennst meine Freundschaft für dich. Du weißt, daß ich dir vollkommen ergeben bin. Und wenn du ein Mittel ersinnen kannst, zu deinem Zwecke zu gelangen, und wenn ich dir in irgend etwas nüzlich seyn kann, so darfst du sicher auf meinen Beystand rechnen.

Bey diesen Worten umarmte Don Gabriel seinen Cousin. Ich kenne dein Herz, sagte er zu ihm. Ich weiß, daß du dein Versprechen

nicht vergessen wirst, wenn es mir einfallen sollte, dich auf die Probe zu stellen.

Es war schon tief in der Nacht, als sie sich trennten. Ponce de Leon fühlte sich weniger unglücklich, weil er einen Vertrauten gefunden hatte, und der Graf war sehr vergnügt, die Ursach der Traurigkeit seines Cousins zu kennen, um seine Leidenschaft zu begünstigen oder zu bekämpfen, wie es die Leidenschaften mit sich brächten. Jenem hatte nur das erste Geständniß seiner Schwachheit einige Ueberwindung gekostet; jezt sprach er täglich und ohne Zurückhaltung mit ihm von seiner Leidenschaft, und den Planen, die er entworfen hatte, sie zu befriedigen.

Eines Morgens trat er in das Zimmer des Grafen: laß uns abreisen, Cousin, sagte er, nach Gallizien. — Ich verstehe versezte der Graf; du willst Isidoren sehn. ¿Aber wie denkst du zu deinem Zwecke zu gelangen? — Mein Plan ist, sagte Don Gabriel, wenn wir heimlich angekommen sind, Feuer im Hause anzulegen, und uns so vermöge der Unordnung, die dieß verursachen muß, Eingang zu verschaffen. Stelle dir meine Freude vor, wenn wir sie nun retten, und ich sie in meinen Armen davontrage. Dieser Augen-

blick soll mich für den Kummer und die Leiden schadlos halten, die ich jetzo empfinde. — Fürwahr Don Gabriel, versezte der Graf, ich glaube du hast den Verstand verlohren, daß du mit einer Feuersbrunst anfangen willst. ¡Ein schönes Freundschaftsstückchen für Don Louis, ihm sein schönes Landhaus anzustecken! ¿Und bedenkst du denn nicht, daß deine geliebte Isidore im Rauch und Flammen umkommen kann, ehe du im Stande bist, in ihr Zimmer einzudringen?

Ich habe mir die Sache freylich nicht so tragisch gedacht, erwiederte Don Gabriel. Meine Meynung war, dieses Landguth als einen Theil der Mitgabe zu fordern, und so den Schaden zu ersetzen, den ich meinem Freunde thun könnte. Indessen gebe ich dieses Projekt auf, wenn du einen andern Rath zu ersinnen weißt und wenn unsere Reise dadurch nicht verzögert wird.

Meine Meinung wäre, antwortete der Graf, wir nähmen Post bis an die nächste Station von dem Schlosse, und kleideten uns dann als Pilgrime, so daß uns niemand erkennen könnte. Es wird nicht auffallend seyn, Pilgrime auf dem Wege nach Compostell zu sehen, die in einem vornehmen Hause einsprech-

en und da wenigstens einige Stunden sich aufhalten. — ¿Einige Stunden? rief Don Gabriel. Wie soll ich denn in so kurzer Zeit zu meinem Zwecke gelangen? — Es fällt mir hier ein treffliches Mittel ein, fuhr der Graf fort; du mußt dich begraben lassen. Wenn du einmal todt bist, so wird niemand verlangen, daß du abreisen solst. — Ponce de Leon fand diesen Scherz sehr unzeitig. Ich weiß wohl, antwortete er verdrüßlich, daß du deine Freude daran hast, mich lächerlich zu machen, ich werde aber deinen Spöttereyen zu entgehen wissen, und dir nichts mehr sagen.

Der Graf fühlte zu spät, daß sein Scherz nicht am rechten Orte angebracht gewesen war und bat seinen Freund seines schlechten Einfalls wegen um Verzeihung. Um auf das zurückzukommen, was dich jetzo beschäftigt, fuhr er fort, so ist meine Idee, einen von uns für verwundet auszugeben. Vielleicht ist die alte Tante gegen Pilgrime gefälliger, als gegen andere Leute, und behält uns bey sich. — Don Gabriel fand diesen Vorschlag vortreflich. Er verlohr keinen Augenblick, die nöthigen Anstalten zu machen und sich und seinen Cousin mit Pilgerröcken zu versehen. Zwey Tage darauf reisten sie zusammen ab.

Der Graf von Aguilar gab seinem Freunde an Wuchse und Schönheit wenig nach. Sie hatten beyde einen edlen Anstand und die Lebhaftigkeit, den Scharfsinn und die Politesse, welche den Spaniern eigen ist. Don Gabriel sang noch überdieß vortreflich; der Graf spielte die Harfe und Guitarre mit der größten Fertigkeit. Beyde ritten gut und tanzten vortreflich. Beyde verstanden mehrere Sprachen, so gut als ihre Muttersprache und — mit Einem Worte — es würde schwer gehalten haben, zwey vollkommenere Cavaliers in ganz Spanien aufzufinden.

Sie näherten sich dem Hause der Donna Juana. Ein großer mit Muscheln verzierter Hut verbarg ihre schönen Haare; in ihren Händen trugen sie lange Stäbe und eine Kürbisflasche hieng an ihrer Seite. Sie erwarteten den Abend in einem nahegelegenen Walde, durch den einige Alleen gehauen waren. Helle Bäche durchschnitten den frischen Rasen; und tausend Vögel nisteten in den Schatten hoher Bäume, deren Aeste sich in einander schlungen und ein weites Laubdach bildeten.

¡Welch eine Gegend! rief Ponce de Leon aus. O! mein Freund, welch ein himmlischer Ort! Wenn mich hier die Liebe beglückte,

wenn

wenn hier meine unglückliche Leidenschaft.... Du hast noch nicht Ursach zu verzweiflen, unterbrach ihn der Graf; ohne deine lächerliche Grille, unbekannterweise geliebt zu seyn, würdest du ganz und gar keine Schwierigkeiten zu überwinden haben. — Mein Gott, antwortete Ponce de Leon, rede mir nichts gegen diese Grille, auf welcher mein Glück und meine Zufriedenheit beruht. Ich würde nie ruhig seyn, wenn ich nicht gewiß überzeugt wäre, Isidorens Liebe durch mich selbst und nicht durch äussere zufällige Umstände verdient zu haben.

Der Graf von Aguilar hatte große Lust über seinen Freund zu lachen; aber er widerstand ihr diesesmal besser als sonst. Sie sezten ihren Spaziergang fort und kamen einem Pavillon gegenüber, der von dem Schlosse abgesondert und an dem Ende des Schloß-Gartens lag. Er war mit einem großen goldnen Balcon verziert, an welchem Donna Juana Jalousien hatte anbringen lassen, weil sich ihre Niecen oft hierher zu begeben pflegten.

Der Abend brach herein und rund umher herrschte ein tiefes Schweigen; unsre Pilgrime naheten sich und sezten sich unter die ofnen Fenster, wo sie noch mehr Personen sprechen hörten,

ten, aber ohne etwas von ihren Gesprächen verstehen zu können. Endlich sagte eine von diesen Damen ganz laut: wir könnten noch viel schönes hierüber sagen, wenn meine Tante nicht allein wäre. Aber ihr wißt, wie sehr sie die Romanzen liebt; wir wollen sie nicht des Vergnügens berauben, daran Antheil zu nehmen. — Bey diesen Worten stunden sie auf und begaben sich weg.

Ponce de Leon hätte sie gern zurückgehalten und sich mit ihnen in ein Gespräch eingelassen. ¿Was meinst du, Graf, sagte er zu seinem Begleiter, wenn ich ein Lied, voll verliebter Klagen anstimmte? Vielleicht könnte meine Stimme uns dienen, ihre Bekanntschaft zu machen.

Du hast vergessen, versezte der Graf, daß sich einer von uns für verwundet ausgeben soll, und diese Art seine Schmerzen zu klagen und um Hülfe zu flehen, dürfte doch etwas ungewöhnlich scheinen. — Es ist wahr, sagte Don Gabriel, aber ich würde ihre Aufmerksamkeit weit besser durch eine schöne Arie, als durch Seufzen und Stöhnen auf mich ziehn. Indeß wird es wohl das beste seyn, unserm ersten Plane treu zu bleiben. Denn wenn ich nicht amüsiren sollte, so würdest du die Schuld auf mich

schie-

schieben. — Gut, sagte der Graf. — Aber man muß alles zu benuzen wissen. Ich will der Verwundete seyn, sey du der Orpheus. Fange immer an zu singen; vielleicht gehen unsre Sachen besser als wir hoffen.

Ponce de Leon besann sich auf die zärtlichste Arie und die rührenste Melodie, die er wußte. Dann erhob er seine Stimme. Rund umher herrschte ein tiefes Schweigen; die Nachtigallen horchten und die Zephire hielten ihren Hauch zurück. Der Graf erkannte kaum die Stimme seines Freundes. Niemals hatte Don Gabriel schöner gesungen.

Isidore, Melanie und ein junges Fräulein, Nahmens Rosette, hatten sich in den Garten hinab begeben, und giengen langsam dem Schlosse zu; aber kaum hörten sie die schöne Stimme des Pilgrims, als sie in aller Eile nach dem Pavillon zurückkehrten und sich mit solchem Geräusch an die Fenster stellten, daß Ponce de Leon und der Graf nicht mehr zweifeln konnten, man höre ihnen zu.

Don Gabriel bot, wie man leicht glauben kann, alle seine Kräfte auf; er sang mehrere Arien, immer eine zärtlicher wie die andere. Dann sagte er ganz leise zu seinem Cousin:

die

die Mühe, die ich mir gebe, sollte mich sehr reuen, wenn Isidore nicht dabey wäre. — Während sie sprachen, wurden sie plötzlich von einem kleinen Conzert überrascht, das sich im Pavillon erhob. Isidore spielte die Harfe, Melanie die Guitarre und Rosette die Viole. Das Zimmer ward hell erleuchtet.

Don Gabriel war vor Freuden ausser sich. Aber er war nicht damit zufrieden zu hören, er wollte auch sehen, und seine Leichtigkeit kam ihm jezt gut zu statten. Er stieg auf einen Baum, der dem Zimmer gerade gegenüber stund; und er erblickte die Damen, aber ohne durch die dichten Jalousien etwas deutliches erkennen zu können.

Das Conzert dauerte nicht lange, sie traten wieder an das Fenster, um vielleicht die reizende Stimme noch einmal zu hören. Jezt fieng der Graf von Aguilar mit lauter Stimme über seine Wunde zu klagen. Ich leide erschrecklich, lieber Bruder, sagte er. Die Schmerzen meiner Wunde werden immer heftiger, und wenn wir die Nacht unter freyem Himmel zubringen müssen, so bin ich morgen todt. — ¿Was fangen wir nur an? erwiederte Don Gabriel. Wir wollen in dem Schlosse einsprechen und um Beystand bitten. — Sie

spracher

sprachen laut, damit man sie verstehn sollte. — Ganz gewiß sind es Reisende, sagte Isidore, die vielleicht von den Soldaten angefallen worden sind, welche jezt nach Flandern marschieren. — Ach! liebe Schwester: antwortete Melanie, wir müssen uns der armen Leute annehmen, die man diese Nacht unter unserm Fenster ermorden könnte. Wir wollen sie anreden und ihnen sagen, was sie zu thun haben.

Hierauf erhob Isidore ihre Stimme ein wenig, und redete sie an. Ihr müßt diesen Wald verlassen, sagte sie; er ist nicht immer sicher. — ¡Ach! Madam, versezte Ponce de Leon, wir kommen von St. Jakob zurück. Räuber haben uns angegriffen, und sie haben meinen Bruder in die Seite verwundet. Er hat es versucht, noch eine Strecke Wegs zu gehen, aber endlich sind seine Kräfte erschöpft. Ich habe ihn hier unter die Bäume gelegt; und nun wissen wir nicht, was wir in dieser dunkeln Nacht anfangen sollen. — Ihr dauert uns herzlich, fuhr Isidore fort. Wenn es von uns abhienge, so wollten wir euch sogleich hereinlassen und für euern Bruder Sorge tragen. — Gott vergelte Ihnen ihre Güte tausendmal, hub der Graf an; haben Sie nur die Gnade, uns zu sagen, an wen wir uns

wen-

wenden können. — Geht nach dem Schlosse antwortete Melanie, und fragt nach dem Capellan. Er hat Befehl, alle Pilgrimme aufzunehmen, und wir wollen Euch alles schicken, was ihr braucht. Aber sagt ja nicht, daß wir vorher mit euch gesprochen haben, und wenn ihr hübsche Romanzen wißt, so vergeßt nicht Gebrauch davon zu machen; denn man liebt hier die Romanzen und Mährchen.

Nach Endigung dieser Worte, machten sie die Fenster zu, löschten die Lichter aus und eilten in das Zimmer der Donna Juana, um zu erfahren, was die Pilgrimme ausrichten würden.

Kaum waren sie hier angelangt, als der Capellan die Nachricht brachte, daß zwey Pilgrimme, die von St. Jakob kämen, und von denen der eine verwundet wäre, um ein Nachtlager bäten. Er sezte hinzu, daß er niemals so schöne Leute gesehen hätte, und daß sie, nach ihrem Aeusserlichen zu urtheilen von vornehmer Herkunft seyn müßten. — ¿ Sind sie Spanier? fragte Donna Juana. — Nein, Madam, es sind Flamänder. — Das ist ja sehr glücklich, sagte Donna Juana, vielleicht können sie mir was von meinem Bruder sagen; ich habe in langer Zeit nichts von ihm gehört. Wenn sie überdieß

noch hübsche Romanzen wüßten, so sollten sie mir um desto angenehmer seyn. — Ich glaube, daß die gnädige Frau auch von dieser Seite ihre Rechnung finden werden, antwortete der Capellan.

Donna Juana wollte nun, daß man sie gleich heraufbringen sollte, aber der Capellan stellte ihr vor, daß der Verwundete die Ruhe höchst nöthig hätte. — Nun gut sagte sie, wir müssen hier ein Werk der christlichen Liebe thun. Man räume ihnen eine Kammer im Schlosse ein; wir wollen sie bey dem Essen bedienen. — Dieß betrachtete Donna Juana als eine der verdienstlichen und Gott wohlgefälligsten Handlungen.

Der Capellan kehrte vergnügt zu seinen Pilgrimen zurück, führte sie in ein sehr artiges Zimmer, das Don Louis zu bewohnen pflegte, wenn er auf dieses Landhaus kam. Er bestellte ein gutes Abendessen für sie und sagte ihnen, daß Donna Juana und ihre Nichten sie selbst bey der Tafel bedienen wollten.

Nun; sagte der Graf nachdem sie alleine waren zu seinem Cousin, nun, lieber Bruder, denn wir müssen nicht vergessen uns so zu nennen, so wärst du denn in diesem unzugänglichen

Schlos=

Schlosse. Glück auf! Der Anfang unsers Abentheuers ist unvergleichlich. Ich wünsche, daß ihm der Ausgang entsprechen möge. — Ach! lieber Graf, versezte Ponce de Leon, ich wage es noch nicht, mich Hoffnungen zu überlassen, zu denen mich diese günstigen Vorbedeutungen zu berechtigen scheinen. Ich fühle, daß die Liebe nicht ohne Besorgniß und Unruhe seyn kann. Das heißt sich mit aller Gewalt quälen wollen, versezte der Graf; ¿wer kann sich besser befinden als wir? Gleich zwey irrenden Rittern kommen wir in einen bezauberten Pallast; die Poltergeister, die ihn seit mehrern Jahrhunderten bewohnten, fliehen vor unsrer Gegenwart, reizende Nymphen kommen uns entgegen, küssen uns die Hände, schnallen das Schwerd von unsrer Seite und den Panzer von unsern Schultern; schöne Prinzessinnen bedienen uns bey unserm Male und gießen mit alabasternen Händen Nektar in goldne Schaalen aus. — Du bist in sehr guter Laune, hub Don Gabriel an; man sieht wohl, daß du nicht liebest. — Ich liebe dich, versezte der Graf, das ist mir genug. Aber apropos, es ist nicht genug, daß wir gesagt haben, ich wäre verwundet; ich werde mich auch niedergeschlagen stellen müssen, und nur wenig essen dürfen; und doch habe ich in meinem Leben nicht so guten Appetit gehabt. ¿Wäre es

nicht tausendmal besser, wenn du diese Rolle über dich nähmst? Denn ich bin überzeugt, daß Isidorens Gegenwart dir alle Lust zum Essen und Trinken benehmen wird. — Ich bin es wohl zufrieden, sagte Don Gabriel lächelnd, wenn es angeht, daß wir sagen können, wir hätten uns geirrt, und ich wäre eigentlich der Verwundete. Aber der Fehler ist einmal gemacht, und ich bitte dich, ihn nicht zu vergrößern, und nichts zu versäumen, um sie zu bereden, daß du dich sehr übel befindest. — Sehr übel? fiel der Graf ein. Ich dächte es wäre genug, wenn meine Wunde ganz leicht wäre, und ich nur das Bette hütete.

Mit diesen Worten warf er sich nieder auf sein Lager und einen Augenblick darauf hörten sie ein Geräusch, aus welchem sie die Annäherung der Damen vermutheten. Sie hatten sich nicht geirrt. Donna Juana trat hinein mit einer Serviette; Isidore trug eine porzelanene Bouillon-Schale auf einem Teller, und Melanie einen Teller mit zwey Eyern.... Dieß ist für den verwundeten Pilgrim, sagte Donna Juana, indem sie sich dem Bette des Grafen näherte. Er mag wählen, das Bouillon oder die Eyer. — Madam: antwortete er ihr, ich danke ihnen unendlich für die Güte, die sie einem armen Fremdling erzeigen.

Wenn

Wenn sie es erlauben werde ich das Bouillon und die Eyer mit etwas Brod annehmen, und ich wünschte selbst etwas Fleisch zu essen; denn ich habe viel Blut verlohren; und wenn ich mir nicht wieder Kräfte zu sammeln suche, so werde ich nimmermehr weiter kommen. — Gott behüte mich, sagte Donna Juana, daß ich euch bey eurer schweren Wunde alles essen ließe, was euer Appetit fordert. Das hieße dem Fieber Nahrung geben. — Eßt die Dotter und laßt das Weiße stehn, dann trinkt ein Glas Ptisane.... Bey dieser Diät schauderte dem Grafen die Haut; und Ponce de Leon, der sich ehrfurchtsvoll in einen Winkel des Zimmers zurückgezogen hatte, konnte sich kaum enthalten über die Verlegenheit seines Freundes zu lachen.

Die Gestalt des Grafen von Aguilar und seine gute Art sich auszudrücken hatte Donna Juana so überrascht, daß sie ganz vergaß, nach ihrem Bruder zu fragen. Sie freute sich über die Gemüthsbewegungen, welche sie empfand, und die sie dem Mitleiden um den armen Verwundeten zuschrieb. — Sie ergriff seinen Arm, um ihm den Puls zu fühlen; sie ließ ein Licht hergeben um den Kranken genau zu betrachten und fand in seinen Augen ein Feuer und ein Incarnat auf seinen Wangen,

das ihrer Meynung nach, nichts anders als die Wirkung eines heftigen Fiebers war. Sie gerieth über seinen Zustand in die heftigste Unruhe. — Mein Gott, sagte sie, ich hätte euch keine Eyer sollen essen lassen. Es wäre weit besser ihr hättet gar nichts zu euch genommen. Ich will euch nach meiner Weise curiren; kein Mensch versteht sich besser darauf als ich. Hört, sagte sie zu ihren Nichten, und den Leuten, die sie begleitet hatten, ich declarire hiermit, daß wer dem Kranken etwas zu essen giebt, ohne mich vorher darum zu fragen, mit mir zu thun bekömmt. Wunden erfordern eine gar sorgfältige Diät. — Ach! Madam, sagte der Graf, wenn sie wüßten wie wenig ich an die Lebensart vornehmer Leute gewöhnt bin! Mein Temperament ist dem ihrigen so entgegengesezt, daß, was ihnen hilft, Gift für mich ist. — Ich will wenigstens einen Versuch machen, fuhr Donna Juana fort, so kann ich mich in Zukunft darnach richten.

Nach dieser Unterredung sezte sie sich neben den Grafen, und hielt ohne Unterlaß seinen Arm, um die Veränderungen des Fiebers zu beobachten. Auf einmal erblickte sie Ponce de Leon in dem Winkel, wohin er sich ehrerbietig zurückgezogen hatte. Tretet doch näher, sagte sie zu ihm und fürchtet euch nicht vor Damen,

die

die sich ein Vergnügen daraus machen, das Recht der Gastfreundschaft auszuüben. — Auf diese Aufforderung näherte sich ihr Don Gabriel mit einer tiefen und anständigen Verbeugung. ¿Seyd ihr Brüder, frug sie? — Ja Madam. ¿Wie heißt ihr? — Mein Bruder heißt Don Estevan und ich Don Gabriel. — Ihr seyd Flammänder? — Wir sind aus Brüssel, antwortete er; wo unser Vater Musikmeister, und ein beliebter Märchen- Romanzen- und Lieder-Dichter ist. — ¿Von Romanzen? fiel Donna Juana ein. — Ja, Madam im alten und neuen Stil. — Nun so muß ich diesen Abend noch eine hören, sagte sie. Aber apropos, habt ihr vielleicht einen Don Felix Sarmiento bey dem Statthalter der Niederlande gesehn? — Ja Madam, antwortete Don Gabriel, ich habe die Ehre ihn zu kennen. Er commandirte ein Regiment in Flandern; ein tapfrer Herr. Hätte mein Vater Lust gehabt, uns vom Hause zu entfernen, so wollte er uns Empfehlungsschreiben an seine Schwester und seine Töchter mitgeben, die in Andalusien leben. — ¿Und wozu das, fiel Donna Juana lebhaft ein? — Er sagte, fuhr Don Gabriel fort, seine Gemahlin sey vor kurzen gestorben, und seine Töchter hätten ihren Wohnsitz, ich weiß nicht wo, auf einem seiner Landhäuser aufgeschlagen, wo wir sie singen, spielen und tanzen lehren könnten.

¡Das ist ja ganz unvergleichlich! rief Donna Juana aus und sah ihre Nichten an; wie die Sachen sich doch fügen müßen! Wißt ihr wohl, daß ich die Schwester von Don Sarmiento bin, und dieß hier sind seine Töchter. Ihr habt euch aber in der Provinz geirrt, denn wir sind in Gallizien und ihr sagtet, in Andalusien. — Sie müssen meinen Freunden diesen Irthum zu gut halten, erwiederte Don Gabriel. Wir sind sehr glücklich daß der Zufall es so wunderbar gefügt und uns ohne unsre Absicht zu ihnen geführt hat. — ¿Aber wie in aller Welt, fragte jene, seyd ihr nach St. Jakob gekommen? — Theils, erwiederte er, aus Verlangen unsre Andacht daselbst zu verrichten, theils auch aus Lust die Welt zu besehn. . . ¿Aber wie konnte sich euer Vater entschließen euch reisen zu lassen, da er euch meinen Bruder nicht überlassen wollte? — O! Madam, antwortete Don Gabriel, den die vielen Fragen anfiengen in Verlegenheit zu setzen, mein Vater ist ein rechtschafner Mann, der sich ein Gewissen daraus machen würde, eine fromme Handlung zu hindern.

Während dieses ganzen Gesprächs sagte der Graf kein Wort, denn Donna Juana hatte ihm verboten zu reden: und sobald er den Mund aufthun wollte, hielt sie ihm denselben

mit

mit der Hand so fest zu, daß er sich lieber einem freywilligen Stillschweigen unterwarf.

Man trug nun Don Gabriel sein Abendessen auf. Er wollte zwar aus Ehrfurcht im Vorzimmer speisen, aber Donna Juana befahl ihm zu bleiben und trug ihren Nichten auf, ihn zu nöthigen, während sie selbst den Puls des Don Estevan fühlte; hätte sie Don Gabriels Puls gefühlt, sie würde ihn weit unruhiger gefunden haben.

Aber es fehlte nicht viel, so wäre der Graf vor Verdruß, Hunger und Hize wirklich krank geworden; denn Donna Juana hatte ihn vom Kopf bis zu den Füßen zudeken lassen. Um ein wenig zu Athem zu kommen und sich ihrer Gesellschaft zu entledigen, bat er sie um die Erlaubniß, ein wenig aufstehen zu dürfen. — Gut sagte sie, ich erlaube es ihm unter der Bedingung, daß euer Bruder mir heilig verspricht, euch nichts zu essen zu geben. — Don Gabriel versprach es; und ob er gleich Isidoren höchst ungern weggehen sah, so hatte er mit seinem Cousin doch zu viel Mitleiden, um ihn länger in so peinlicher Lage, in der er sich unter den Händen der alten Tante befand, schmachten zu lassen.

Sie blieben mit dem Capellan allein und der Graf machte diesem begreiflich, daß man ohnmöglich leben könne, ohne zu essen. Er begriff sein Raisonnement nun so leichter, da er selbst noch nicht zu Abend gegessen hatte. Sie nahmen also alle drey Plaz und der Graf hielt sich hier für alles das schadlos, was er im Bette hatte ausstehn müssen.

Nach dem Abendessen verließ sie der Capellan. Liebster Graf, hub Don Gabriel an, als sie alleine waren, hast du jemals ein Mädchen gesehn, wie Isidore. — Sie ist vollkommen schön, antwortete er, aber in meinen Augen besizt Melanie mehr Annehmlichkeit und Reiz. Ihre schlanke und zarte Taille, ihre lebhafte Farbe, ihre schönen Zähne und ihre glänzenden Haare, ihr muntres fröhliches Ansehn; alles dieß zusammengenommen hat mir wenigstens eben so interessant geschienen als die schmachtende Schönheit deiner Isidore. — Ich bin gar nicht übel damit zufrieden, versezte Don Gabriel, daß du nicht auf ihre unvergleichliche Schönheit gemerkt hast. — Du thust mir Unrecht, erwiederte der Graf; ich gestehe dir von Herzen gern zu, daß man nichts an ihr tadeln kann; aber es freut mich, daß mich die Bemerkung ihrer Schönheit, gegen die Reize ihrer Schwester nicht unempfindlich gemacht hat.

¿ Wolltest du lieber, daß ich dein Rival wäre? Ich brauche dir hierauf nicht zu antworten, sagte Don Gabriel lächelnd.

Es war schon sehr spät, als sie ihre Unterredung endigten. Jeder hatte ein Schlafzimmer für sich; beyde waren durch einen großen Saal getrennt. Sie schliefen wenig und standen früh auf, wie Verliebte in den ersten Tagen ihrer Leidenschaft zu thun pflegen.

Isidore und Melanie hatten ihre Tante in ihr Schlafzimmer begleitet und sich dann zur Ruhe begeben. Beyde hatten sich vorgenommen, die halbe Nacht zu plaudern; aber keine sagte ein Wort. Voller Unruhe warfen sie sich hin und her. Endlich brach Isidore dieses peinliche Stillschweigen. ¿ Warum schläfst du nicht, liebe Schwester? bist du krank? — Du schläfst nicht besser als ich, antwortete Melanie. ¿ Was fehlt dir? Isidore ließ einen tiefen Seufzer hören. Ich weiß es nicht, sagte sie. — Und beyde fielen wieder in ihr voriges Stillschweigen.

Eine Zeit darauf hörte Melanie Isidoren noch einmal seufzen. — Um des Himmels willen, liebste Schwester, sagte sie indem sie dieselbe umarmte, was fehlt dir, du bist bekümmert und du verbirgst es mir. ¿ Hast du auf-

aufgehört mich zu lieben? Hast du kein Zutrauen mehr zu mir? — Das wäre das erstemal in meinen Leben, daß es mir an Zutrauen zu Dir fehlte. Aber ach! liebste Schwester, es giebt Thränen deren man sich schämt! — Du erschrekst mich, anntwortete Melanie mit dem zärtlichsten Tone von der Welt. Ich begreife nicht, was du sagen willst, und doch bin ich überzeugt, daß dein Kummer nicht ohne Grund ist. — Wenn du mich liebst, so vertraue dich mir an, und laß mich nicht länger in der Unruhe, in die du mich gesezt hast. — Ich schwöre dir liebste Schwester, erwiederte Isidore, daß ich dich nicht betrog, als ich dir sagte, ich wüßte nicht, was mir fehlte. Aber ich gestehe dir, daß mich der Anblick des verwundeten Fremdlings beunruhigt hat. Er schien mir in seinem schlechten Aufzuge so liebenswürdig, daß ich mich nicht enthalten konnte zu denken; = wie wenn der Stand dieses Mannes seinem edlen Ansehen entspräche? Ich schmeichelte mir mit dieser Hofnung, als unglücklicher Weise sein Bruder ihren Stand und ihre Herkunft erzählte. ¿Ach! liebe Melanie, muß ich mir selbst sagen, daß ich Neigung für einen Mann fühle, der so weit unter mir steht? und daß die ersten Regungen der Liebe, die mein Herz empfindet, seiner unwürdig sind.

Ach!

Ach! rief Melanie, ich bin nicht glücklicher als du. Don Gabriel hatte mich sehr vorher für ihn eingenommen, und was empfand ich, als ich unter seinem Pilgerrocke einen schönen Wuchs, regelmäßige Züge und einen Anstand bemerkte, der auf eine vornehme Geburt schließen ließ! — So liebenswürdig sie auch sind, fuhr Isiore fort, so bewahre uns der Himmel jemals zu vergessen, daß sie nichts weiter als Musikanten sind. Ich glaube sogar, daß unsre Pflicht erfordert, auf ihre Abreise zu dringen. — ¿ Willst du denn, daß der arme Verwundete sterben soll? versezte Melanie. — Ach! ich wünsche nichts mehr, als seine Genesung, antwortete Isidore, aber dann soll er abreisen; denn ich glaube, daß die beste Parthie, die wir ergreifen können, ist ihre Entfernung zu beschleunigen. — Es sey, erwiederte Melanie mit einem tiefen Seufzer, und ich will dich aus allen Kräften in deinem Vorhaben unterstützen.... So sprachen sie zusammen, bis sie den Tag anbrechen sahen, und die Müdigkeit die Oberhand über die Unruhe ihrer Herzen behielt.

Donna Juana hatte nicht viel besser geschlafen, als ihre Nichten, denn sie war voller Angst, der verwundete Pilger möchte in der Nacht schlimmer werden. Er war zu spät an-

angekommen, um noch denselben Abend nach einem Wundarzte zu schicken, der ihn hätte verbinden können. Aber sobald es Tag war, schickte sie nach Cidad-Real, und ließ zwey der geschicktesten Chirurgen kommen, die denn auch sogleich in die Kammer des Grafen geführt wurden.

Dieser hatte, seiner Rolle zu gefallen, im Bette bleiben müssen, und Ponce de Leon leistete ihm Gesellschaft, als Donna Juana in Begleitung zweyer Leute herein trat, die sie den Grafen als geschickte Wundärzte ankündigte. Macht euch auf jeden Fall gefaßt, sagte sie zu ihm. Aber ihr braucht euch nicht zu fürchten, denn ihr seyd in ganz guten Händen.

Während sie sprach, packten die Wundärzte aus. Es ist unmöglich die Verlegenheit des Grafen ohne Lachen zu denken. Er blickte Don Gabriel an, und beyde sahen den Augenblick kommen, wo ihre ganze Betrügerey entdeckt werden würde. Madam, hub endlich Don Gabriel an, der sich am ersten erholte, wir reisen niemals ohne einen Vorrath von einem sympathetischen Pulver bey uns zu haben, welches Wunder thut. Ich habe gestern meinem Bruder etwas davon auf seine Wunde gestreut, und ich habe die größte Hoffnung, daß er bald geheilt seyn wird. — Da die

Wund-

Wundärzte dieß hörten und sahen, daß sie hier ihre Rechnung nicht finden würden, erhuben sie ihre Stimme sehr laut gegen ein so gefährliches Arcanum. Sie versicherten, daß diese Kur nicht ohne Zauberey habe verrichtet werden können, und murmelten von der heiligen Inquisition die nicht zugeben würde, daß der Kranke genese. — Donna Juana entfärbte sich bey dem Nahmen der Inquisition, aber der Graf beruhigte sie bald wieder indem er ihr sagte, daß er dieses Pulver selbst aus gewissen Kräutern verfertigte, und, wenn sie sonst wollte, er bereit wäre, ihr das Geheimniß mitzutheilen.

Dem mag seyn, wie ihm will, versezte Donna Juana, so laßt eure Wunde wenigstens besehn, und, wenn sie schon an sich gut ist, so wird ihr das nichts schaden. — Ich weiß nicht, sagte er ganz heimlich und mit einer Vertraulichkeit zu ihr, die ihr nicht misfiel; sie kennen den Charakter dieser Art Leute. Sie wollen immer allein Recht haben.

Donna Juana gab endlich nach, und bezahlte die Herrn reichlich für ihre Mühe.

Diese giengen sehr vergnügt fort; aber Donna Juana hatte keine Lust den Grafen so

bald

bald zu verlassen. Da ihr doch Romanzen wißt, sagte sie zu Ponce de Leon, so könnt ihr mir keinen größern Gefallen erzeigen, als wenn ihr mir eine erzählt. Ich liebe sie außerordentlich. — Ich mache mir ein Vergnügen daraus, Ihnen zu gehorchen, antwortete er, und sogleich hub er folgendermaassen an.

I

Der Widder.

In den glücklichen Zeiten, da es noch Feen gab, herrschte ein König, welcher drey Töchter hatte. Sie waren alle drey jung und schön; sie hatten alle drey Verstand und Talente; aber die jüngste war die liebenswürdigste und das Goldtöchterchen ihres Vaters. Er gab ihr mehr Kleider und Bänder in Einem Monate als den übrigen im ganzen Jahre; und sie hatte ein so gutes Herz, daß sie alles mit ihren Schwestern theilte, und immer in der größten Eintracht mit ihnen lebte.

Der König hatte schlimme Nachbaren, die ihm den Frieden misgönnten, und ihn mit

Krieg

Krieg überzogen; so daß er gezwungen war, sich zu vertheidigen, wenn er nicht in ihre Hände fallen wollte. Er zog eine große Armee zusammen und rückte ins Feld. Die drey Prinzessinnen blieben zu Hause und bekamen alle Tage die besten Nachrichten von ihrem Vater. Bald hatte er eine Stadt erobert, bald eine Schlacht gewonnen! Endlich war er gar so glücklich, den Feind aufs Haupt zu schlagen und ihn aus seinem Reiche zu vertreiben. Sobald der Krieg geendigt war, kehrte er eilig nach Hause zurück, um seine Töchter wieder zu sehn und vorzüglich die jüngste, die er am meisten liebte.

Die drey Prinzessinnen hatten sich Kleider machen lassen, um ihren Vater bey seiner Rückkehr darinnen zu bewillkommen. Die älteste ein grünes, die mittelste ein blaues, die jüngste ein weißes. Die Farbe der Edelsteine, mit denen die Kleider garnirt waren, stimmten mit der Farbe der Kleider überein; und so gepuzt giengen sie dem Könige entgegen und empfingen ihn mit einem Siegsgesange, den sie selbst verfertigt hatten.

Da er sie so schön und vergnügt sahe, umarmte er sie auf das zärtlichste. Seine meisten Liebkosungen verschwendete er an Wunderschönchen, so hieß die jüngste.

Man stellte ein herrliches Gastmal an. Der König und seine drey Töchter sezten sich zur Tafel, und, wie er auf alles acht hatte, frug er auch die Aelteste: sage mir doch, warum hast du gerade ein grünes Kleid gewählt? Da ich eure Thaten erfuhr, antwortete sie ihm, so glaubte ich, daß die grüne Farbe meine Freude und meine Hoffnung, euch bald wiederzusehn, am besten ausdrücken würde. — Gut gesagt! versezte der König. Und du, fuhr er zu der mittelsten fort, warum hast du dir ein blaues Kleid ausgesucht? — Um anzudeuten, antwortete die Prinzessin, daß ich die Götter ohne Unterlaß für euer Bestes anrufe, und weil, wenn ich euch sehe, ich den Himmel und seine goldnen Sterne zu sehn glaube. Du sprichst wie ein Buch, Mädchen, erwiederte der König, aber du, Wunderschönchen, warum hast du denn ein weißes Kleid genommen? — Weil ich glaube, daß mir die weiße Farbe am besten steht, versezte sie. — ¿Wie? rief der König etwas unwillig, hattest du keine andre Absicht als dich zu putzen? Ich hatte die Absicht euch zu gefallen, antwortete Wunderschönchen, und mich dünkt, daß es mir nicht zukam, irgend eine andre zu hegen. — Der König war mit dieser Antwort zufrieden, und lobte Wunderschönchens Verstand. Nun fuhr er fort, erzählt

mir,

mir, was ihr die Nacht vor meiner Rückkehr geträumt habt.

Ich träumte, antwortete die Aelteste, ihr brächtet mir ein Kleid mit, das von Gold und Edelsteinen wie die Sonne glänzte. Die mittelste sagte, sie hätte geträumt, er brächte ihr einen goldnen Rocken mit, um ihm Hemden zu spinnen. Die jüngste sagte, sie hätte geträumt, ihre mittelste Schwester machte Hochzeit und der König käme ihr mit einem goldnen Waschbecken entgegen und spräche: komm, Wunderschönchen, ich will dir Waschwasser auf die Hände gießen.

Bey diesen Worten runzelte der König die Stirn und sah grimmig aus. Ohne ein Wort zu sagen, begab er sich in sein Schlafgemach und legte sich so gleich zu Bette. Aber er konte nicht schlafen; denn der Traum seiner jüngsten Tochter lag ihm ohn Unterlaß im Sinne. „Ja, ja, sagte er, sie mögte am Ende wohl gar ihren Bedienten aus mir machen. Ich wundre mich nun gar nicht, daß sie das weiße Kleid ausgenommen hat, ohne an mich zu denken. Sie denkt an niemand als an sich. Aber ich will ihren boshaften Anschlägen zuvorkommen. Ganz gewiß, daß will ich."

Er stand wüthend auf, und, ob es gleich noch nicht Tag war, schickte er doch schon nach seinem Garde-Hauptman und sagte zu ihm: ihr habt gestern den Traum gehört, den Wunderschönchen erzählte; er bedeutet mir etwas außerordentliches und ich befehle euch also, sie auf der Stelle in den Wald zu führen, und sie ums Leben zu bringen. Zum Beweiße daß ihr meinen Befehl befolgt habt, bringt mir ihre Zunge und ihr Herz; und wenn ihr mich betrügt, so wartet die schrecklichste Strafe auf euch.

Der Offizier war erschrocken über die Grausamkeit dieses Befehls; aber er wagte nicht, dem Könige zu widersprechen, um ihn nicht noch mehr aufzubringen. Er antwortete ihm also, daß er die Prinzessin sogleich wegführen, sie erwürgen, und ihm dann ihr Herz und ihre Zunge bringen wolle.

Er begab sich auf der Stelle in ihr Zimmer und meldete der Prinzessin, daß der König sie zu sprechen verlange. Sie erhob sich unverzüglich aus ihrem Bette, denn es war noch sehr früh. Eine kleine Mohrin, Patypata, trug ihr die Schleppe nach, und ihre Meerkatze und ihr Mopschen liefen mit.

Der

Der Hauptmann führte Wunderschönchen in den Garten, wo der König auf sie wartete, wie er sagte: und als sie ihn in dem Garten nicht fanden, sagte er: der König dürfte vielleicht in den Wald hinaus spaziert seyn. Er öfnete die Gartenthür und führte sie in den Wald. Unterdessen brach der Tag an. Die Prinzessin sahe ihren Führer an, und ward gewahr, daß ihm Thränen in den Augen stunden, und er vor Betrübniß kaum reden konnte. ¿Was fehlt euch? frug ihn die Prinzessin mit einem Tone, der bis in das innerste seines Herzens drang. Ihr scheint mir sehr niedergeschlagen. — Ach! Madam, rief er aus, wer sollte an meiner Stelle nicht niedergeschlagen seyn. ¿Hat man wohl jemals einen grausamern Befehl gegeben? oder hat man jemals eine schrecklichere That auszuführen gehabt? Der König befiehlt mir, Sie hier zu erwürgen, und ihm Ihr Herz und Ihre Zunge zu bringen. Mein Tod ist gewiß, wenn ich ihm ungehorsam bin.... Die arme Prinzessin war vor Schrecken beynahe des Todes: sie erblaßte und Thränen rollten über ihre Wangen. Ach! sagte sie zu dem Hauptmanne, und sahe ihn mit Augen an, die einen Felsen hätten rühren können; ¿solltet ihr wohl den Muth haben, mich zu tödten, da ich euch niemals das mindeste zu Leide gethan habe? Wenn ich noch den Haß meines

Vaters verdient hätte, so wollte ich die Folgen desselben ertragen, ohne zu murren. ¿Aber ach! wie kann er meine Ehrfurcht verkennen? wie kann er meine Zuneigung auf eine so grausame Weise belohnen? — Fürchten sie nichts, reizende Prinzessin, versezte der Hauptmann; ich bin nicht im Stande, ihm meine Hand zu einer That zu leihen, vor der die Natur zurückebebt. Viel eher würde ich den Tod wählen, mit dem er mich bedroht. Aber, wenn ich mich selbst ums Leben brächte, so würden sie darum nicht sicher seyn. Wir müssen ein Mittel aussinnen, um den König zu bereden, daß Sie wirklich ermordet sind.

¿Wie ist das möglich? erwiederte die Prinzessin. Ihr sollt meinem Vater meine Zunge und mein Herz bringen: denn ohne das, wird er euren Worten keinen Glauben beymessen. — In diesem Augenblicke warf sich Patypata zu Wunderschönchens Füßen. Theuerste Gebieterin, rief sie aus, ich biete Ihnen mein Leben an. Tödten Sie mich. Ich werde mich glücklich schäzen, ihnen durch meinen Tod das Leben zu retten. Ach! versezte die Prinzessin und umarmte die Mohrin, nach diesem Beweise deiner Freundschaft, muß mir dein Leben eben so kostbar seyn als das meinige. Du hast recht, Prinzessin, fiel die Meerkatze ein, eine

LB Coburg

eine so treue Sclavin in Ehren zu halten. Sie kann dir nüzlicher seyn als ich. Aber ich biete dir meine Zunge und mein Herz mit Freuden dar, und diese Aufopferung wird mir in dem Lande der Meerkatzen die Unsterblichkeit verschaffen. — Nein, nein, rief das Möpschen aus, niemand hat mehr Recht, das Leben für seine Gebieterin zu lassen, als ich, und niemand soll mich dieser Ehre berauben. Hierauf entstand ein lebhafter Streit zwischen der Mohrinne, dem Mopse und der Meerkatze, bis endlich die leztere auf einen Baum kletterte und sich von dem höchsten Zweige desselben herabstürzte. So sehr die Prinzessin den Tod ihrer geliebten Meerkaze beklagte, so willigte sie doch ein, weil sie einmal todt wäre, ihr Herz und die Zunge auszuschneiden; aber leider war sie so klein, daß man nicht hoffen konnte, den König damit zu hintergehn.

Ach! meine liebe kleine Meerkaze, rief die Prinzessin, so bist du vergebens gestorben. Dein Tod rettet mich nicht. . . . So ist mir denn diese Ehre aufbehalten, fiel die Mohrinn ein, und zu gleicher Zeit durchbohrte sie sich mit einem Messer die Brust. Der Hauptmann wollte ihre Zunge mitnehmen, aber sie war so schwarz, daß der König den Betrug sogleich hätte wahrnehmen müssen. — Wie un-

glücklich bin ich! rief die Prinzessin aus. Ich verliehre alles, was ich liebe, und mein Schicksal wird dadurch um nichts gebessert... Ach! wenn du meinen Vorschlag angenommen hättest, sagte der Mops, so würdest du jezt niemand zu beklagen haben, als mich, und ich hätte den Vortheil allein beweint zu werden.

Mit diesen Worten verschied der arme Hund, der die Leiden seiner Gebieterin nicht mehr mit ansehn konnte. Wunderschönchen weinte wie ein Kind als sie ihn todt auf ihren Armen hielte. Dann entfernte sie sich mit der größten Eile, um ihn nur nicht länger zu sehn; und als sie wieder zurück kam, war ihr Führer nicht mehr da. Die Mohrinn, die Meerkaze und der Hund lagen noch an ihrem Plaze; und Wunderschönchen trug sie in eine Grube, die sie an dem Fuße eines Baumes fand, bedeckte sie mit Erde und schenkte ihrer Treue noch einige Zähren.

Nun dachte sie auf ihre Sicherheit, und beschloß, sich soweit sie könnte, von dem Schlosse ihres Vaters zu entfernen und sich seinen Nachforschungen zu entziehen. Sie eilte mit starken Schritten durch den Wald; aber der Wald war groß, die Sonne glühte, und Wunderschönchen starb beynahe vor Hitze, Furcht

und

und Müdigkeit. Sie sahe sich allenthalben um, aber nirgends entdekte sie einen Ausgang; der Wald ward immer dichter, und die Angst der Prinzessin stieg immer höher.

Endlich hörte sie das Blöcken eines Schaafes. Dem Himmel sey gedankt, sagte sie, ganz gewiß weidet ein Schäfer in der Nähe, der mir den Weg zum dem nächsten Dorfe zeigen kann. Da will ich diese traurigen Zeichen meines Standes lassen, und ihn unter der einfachen Kleidung zu verbergen suchen. Ach! fuhr sie fort, die Könige sind nicht immer glücklich! ¿Wer sollte glauben, daß ich jetzo umher irre um den Zorn meines Vaters zu fliehen, der mich ermorden will, ohne zu wissen warum?

Unter diesen Betrachtungen kam sie an die Stelle, wo sie das Schaaf hatte blöcken hören. Aber wie groß war ihr Erstaunen, als sie sich mit einemmale auf einer geräumigen Wiese fand, welche rund um mit Bäumen umgeben war; und als ihr sogleich ein großer Widder in die Augen fiel, dessen Hörner vergoldet und mit Kränzen behangen waren. Um seinen Hals war eine Kette von Diamanten und Perlen geschlungen; Orangenblüthen waren sein Lager und über ihm war ein seidnes Zelt-

Dach ausgespannt, das ihn gegen die Strahlen der Sonne schüzte. Hundert gepuzte Widder und Schaafe standen rings um ihn, die nicht etwa auf dem Grase weideten, sondern Kaffee und Thee schlürften, Whist und L'Hombre spielten, zum Theil goldne Halsbänder mit galanten Aufschriften trugen und Bänder und Blumen in grosser Menge an sich hatten. Wunderschönchen blieb bey diesem Anblicke wie versteinert stehen. Sie suchte mit ihren Augen den Schäfer dieser ausserordentlichen Heerde, als ein schöner Widder hüpfend auf sie zu kam und zu ihr sagte: nähere dich göttliche Prinzessin, und fürchte dich nicht vor so friedfertigen Geschöpfen, als wir sind. — ¿ Ist es möglich? sagte sie ein Widder, der wie ein Mensch spricht! — Erinnere dich, versezte der Widder, daß deine Meerkatze und dein Möpschen eben so gut sprachen als ich. — Eine Fee hatte ihnen die Gabe zu sprechen verliehn, versezte Wunderschönchen, sie war also gar nichts ausserordentliches. — Vielleicht ist uns etwas ähnliches begegnet, erwiederte der Widder lächelnd. ¿ Aber was führt dich hieher, schöne Prinzessin? — Mein Unstern, versezte sie. Ach! ich Unglückliche suche eine Freystatt vor dem Zorne meines Vaters. — So komme mit mir, fiel der Widder ein, ich biete dir eine Freystatt an, wo dich niemand entdecken

decken wird, und wo du in der größten Unabhängigkeit leben kannst. — Ach! ich kann dir nicht folgen, antwortete die Prinzessin, ich bin so müde, daß meine Füße mir ihren Dienst versagen.

Der Widder mit den goldnen Hörnern befohl einen Wagen zu holen. Sogleich erschienen sechs Ziegen, die an einen hohlen Kürbis von ungeheurer Größe angespannt waren. Die Prinzessin sezte sich hinein, der Widder neben sie, und die Ziegen flogen nach einer Höhle zu, deren Eingang mit einem großen Steine verschlossen war.

Der vergoldete Widder berührte diesen Stein und die Thüre öffnete sich; er bat die Prinzessin hinein zu gehen, und diese hätte sich wohl aus Furcht vor den Verfolgungen ihres Vaters in einen Brunnen gestürzt.

Sie folgte also dem Widder ohne Bedenken. Sie stiegen immer tiefer und tiefer, bis auf einmal eine weite Ebene, mit den mannigfaltigsten Blumen geschmückt, sich vor ihnen ausbreitete. Sie war von einem breiten Strome von Orangenwasser umgeben; und auf allen Seiten sprangen Quellen von spanischen Wein und köstlichen Liqueurs hervor und bildeten

ten Cascaden und liebliche Bäche. Bäume von der sonderbarsten Art bedeckten die Ebene. Stangen mit gebratenen Rebhühnern, Fasanen und Wachteln behangen, bildeten lange Alleen; und an einigen Stellen, wo die Luft ein wenig dichter schien, regnete es Krebse, Pasteten, Zuckerwerk, Gold, Silber und Perlen vom Himmel herab. Das sonderbarste war, daß niemand von all diesen Herrlichkeiten zu genießen schien; denn der vergoldete Widder war so ernsthaft und feyerlich, daß er alle Gesellschaft verscheuchte.

Es war eben in der schönsten Jahreszeit, als Wunderschönchen in diese reizenden Gegenden kam. Sie ward keinen Pallast gewahr; aber lange Reihen von Orangenbäumen, Jasmin und Rosenhecken bildeten eine Menge Säle und Zimmer, die auf das schönste meublirt waren.

Schöne Prinzessin, hub hier der Widder an, betrachten Sie sich als die unumschränkte Gebieterin dieses Orts. Ich habe seit einigen Jahren viele und mannigfaltige Ursachen zu Kummer und Thränen gehabt; aber es hängt nur von Ihnen ab, mich alle meine Leiden vergessen zu machen. — Ihre Großmuth, versezte Wunderschönchen, rührt mich auf das innigste und alles, was ich hier sehe, scheint

mir

mir so ausserordentlich, daß ich nicht weiß, was ich denken soll.

Kaum hatte sie diese Worte gesagt, als ein Chor von reizenden Nymphen vor ihr erschienen, die ihr Früchte in Körbchen von Ambra anboten. Sie wollte sich ihnen nähern, aber sie entfernten sich; sie strekte ihre Arme aus, um sie zu berühren, aber sie fand nichts als die leere Luft. ¿ Was ist das? rief sie aus. Wo bin ich? und Thränen strömten über ihre Wangen. — Indem kam der König Widder zurück, der sie einen Augenblick allein gelassen hatte, und da er ihre Thränen fließen sahe, fehlte wenig, er wäre zu ihren Füßen gestorben.

Sie erzählte ihm den Vorfall, der sie so ausser sich sezte. Sie bat ihn, sie in die Welt zurückführen. — Seyn sie ausser Angst, antwortete der Widder, und wenn sie die Gnade haben wollen, meine traurigen Abentheuer anzuhören, so hoffe ich, daß Sie sich es länger bey uns gefallen lassen werden.

Ich bin auf dem Throne gebohren. Meine Unterthanen liebten mich; von meinen Nachbarn war ich gefürchtet und geachtet. Die ganze Welt sprach gutes von mir, und meine

ne Gestalt war nicht unangenehm. Ich liebte die Jagd, und als ich eines Tages einen Hirsch mit großer Hitze verfolgte, und mich weit von den Meinigen entfernt hatte, stürzte sich der Hirsch in einen Teich. Ich war unvorsichtig genug, ihm nachzusezen; aber je tiefer ich hineinritt, eine desto größere Hitze ich fühlte, bis endlich der Teich vertrocknete und ich in einen Schlund hineinstürzte, aus welchem die schrecklichsten Flammen strömten.

Ich glaubte mich verlohren, als ich plötzlich eine Stimme vernahm, welche rief: Undankbarer, weniger bedarf es nicht, um dein Herz zu entzünden. — ¿Wer hat hier Ursache über meine Kälte zu klagen? antwortete ich. — Eine unglückliche, die dich ohne Hofnung anbetet war die Antwort. — In dem Augenblicke verlöschte das Feuer und ich erblickte eine Fee, die ich von meiner Jugend an gekannt hatte, an deren Alter und Häßlichkeit ich mich aber niemals hatte gewöhnen können. Sie lehnte sich auf eine junge Sclavin, von ausserordentlicher Schönheit, die mit goldenen Ketten belastet war. — ¿Was soll alles das bedeuten, Ragotte? redete ich die Fee an. ¿Habt ihr das befohlen? — ¿Wer denn sonst? war die Antwort. Hast du meine Zuneigung noch nicht bemerkt? Muß ich die Demüthigung

er-

erleben, sie dir selbst zu gestehn? Haben denn meine Augen alle ihre Kraft verlohren; sie, die vordem so sicher trafen? Siehe, ich gestehe dir meine Schwäche; aber bist du gleich ein großer König, so bist du doch gegen mich nur ein Insekt.

Ich will alles seyn, was ihr wollt, antwortete ich ungeduldig; ¿aber was wollt ihr nur von mir? Meine Krone, meine Städte, meine Schätze? — Ach! Unglücklicher, antwortete sie mit einem verächtlichen Tone, meine geringsten Diener kann ich so mächtig machen als du bist. Aber ich verlange dein Herz. Meine Augen haben es tausend und aber tausendmal von dir begehrt; aber du verstandest mich nicht; oder vielmehr du wolltest mich nicht verstehn. — Besäße eine Andre deine Liebe, fuhr sie fort, so würde ich mein Schicksal zu ertragen wissen; aber ich habe dich allzugenau beobachtet, und ich weiß nur allzugut, daß Kälte und Gleichgültigkeit in deinem Herzen herrscht. — Wohlan, opfre diese Gleichgültigkeit meiner Liebe auf; und ich will dir noch zwanzig Königreiche schenken, hundert Thürme voll Gold, fünf hundert Thürme voll Silber; mit Einem Worte alles was du begehrst.

Ragotte, antwortete ich ihr, es würde sehr unschicklich seyn, einer Dame von euerm Range eine Liebes-Erklärung in einem Loche zu machen, wo man beynahe gebraten wird; und ich bitte Euch, bey allen den Reizen, die euch schmücken, mich vor allen erst auf freyen Fuß zu setzen. Dann wollen wir sehn, was man für euch thun kann. — Ach Verräther, rief sie aus, wenn du Liebe für mich empfändest, so würdest du diese Bitte nicht an mich thun. Glaube nicht, daß ich so neu bin, um mich leichtlich betrügen zu lassen. Du willst mir entwischen, aber, ich schwöre dir, daß ich dich nicht von der Stelle lasse. Und das erste, was du für mich thun mußt, ist, meine Schaafe zu hüten. Sie sind keine schlechten Gesellschafter, denn sie sprechen wenigstens eben so gut als du.

Zu gleicher Zeit führte sie mich auf diese Ebene und zeigte mir ihre Heerden die ich keiner sonderlichen Aufmerksamkeit würdigte. Ich war ganz mit der schönen Sclavin beschäftigt welche Ragotten begleitete. Meine Augen verriethen mich. Sogleich fuhr die grausame Fee auf sie zu und stieß ihr eine Nadel so tief in die Augen, daß sie todt zur Erde fiel.

Ich war wüthend und sprang mit dem bloßen Schwerde auf Ragotten zu, fest entschlos-

sen,

sen, sie dem Schatten dieser schönen Sclavin aufzuopfern. Aber ein Wort von ihr machte mich unbeweglich. Ich warf mich auf die Erde, ich wollte mich tödten, ich war vor Wuth und Verzweiflung ausser mir. Du sollst meine Macht fühlen, redete mich die Fee spöttisch an. Jezt bist du ein Löwe; bald sollst du ein Lamm werden.

Bey diesen Worten berührte sie mich mit ihrem Zauberstabe und in dem Augenblicke bekam ich die Gestalt, in welcher Sie mich erblicken. Ich verlohr weder den Gebrauch der Sprache noch das Gefühl meines Zustands. So sollst du fünf Jahre bleiben, fuhr sie fort, und über diese Gefilde herrschen, während ich entfernt von dir meinem Hasse gegen dich nachhängen werde.

Sie verschwand, und ihre Entfernung war das einzige, was mich in meinem Unglücke trösten konnte. Die sprechenden Schaafe, welche ich hier fand, erkannten mich für ihren König; und sie erzählten mir, daß sie eben so wie ich Schlachtopfer der Rache Ragottens wären. Eben so erfuhr ich, daß die Schatten, welche Sie jezt so sehr erschreckten, Feindinnen oder Nebenbuhlerinnen der Fee gewesen sind, die sie auf eine gewisse Zeit getödtet hat, und die nach

Verlauf derselben, eben so wie die Schafe, ihre natürliche Gestalt wieder annehmen.

Seit drey Jahren habe ich keinen andern Wunsch, als meine Freyheit wieder zu erlangen, die mir auf eine so schändliche Art entrissen worden ist; und in dieser Absicht begebe ich mich zuweilen in den Wald, wo das Glück gewollt hat, daß ich Sie, reizende Prinzessin sehn sollte. ¿Wie kann ich Ihnen die Empfindungen beschreiben, die mein Herz bey ihrem Anblick erfüllten? Und wie werden Sie diese Erklärung aus dem Munde eines unglücklichen Widders aufnehmen?

Wunderschönchen war über alles das, was sie sahe und hörte so verwirrt, daß sie kaum ein Wort antworten konnte; sie bewieß sich indeß sehr höflich und freundlich gegen ihn, so daß er einige Hofnung faßte.

Der König Widder hatte sehr viel Verstand und seine Unterhaltung war äusserst angenehm. Er liebte die Prinzessin mit solcher Leidenschaft, daß er ihr endlich auch Liebe einflößte, und sie führte ein sehr angenehmes Leben in der Gesellschaft ihres Liebhabers, der sich unablässig mit ihr beschäftigte, und ihr zu Ehren die artigsten Feten von der Welt anstellte.

Eines Tages brachten die Bothen, die er allenthalben auszusenden pflegte, um Neuigkeiten zu erfahren, die Nachricht mit, daß die älteste Schwester der Prinzessin Wunderschönchen in Begriffe wäre, sich zu verheyrathen, und daß man die größten Anstalten zu ihrer Hochzeit mache. — ¡Ach! rief Wunderschönchen aus, wie unglücklich bin ich! In eine Gegend verbannt, wo ich nichts als Schafe und Schatten sehe, ist mir das Vergnügen versagt, meine Schwester, die ich so sehr liebe, an ihrem glücklichsten Tage zu sehen. — Sie haben Unrecht zu klagen, sagte der König der Schafe. Ich habe ihnen noch nichts versagt, und so erlaube ich ihnen auch von Herzen gern, die Hochzeit ihrer Schwester zu sehn. Reisen sie, wenn es ihnen gefällt, aber geben sie mir ihr Wort, daß sie wieder zurückkommen wollen. Wollen sie mich aber auf immer verlassen, so werden sie mich zu ihren Füßen sterben sehn. Meine Liebe ist zu heftig, als daß ich Sie verliehren könnte, ohne zugleich mein Leben zu lassen.

Wunderschönchen war gerührt und versprach alles was er wollte. Er gab ihr eine herrliche Equipage, und die schönsten Kleider von der Welt. Sie unterließ nichts, was den Glanz ihrer Schönheit erhöhen konnte. Dann

stieg sie in einen Wagen von Perlenmutter, welchen sechs Hippogrifen zogen, die ganz neu von den Antipoden angekommen waren; und eine Menge Bedienten begleiteten sie, die der König Widder weit und breit hatte zusammen bringen lassen.

So kam sie in dem Palast ihres Vaters an, wo man eben mit der Feyer der Hochzeit beschäftigt war. Sie trat herein und alle Augen fielen auf sie. Rund um hörte sie nichts als Ausrufungen des Beyfalls und der Bewunderung. Am aufmerksamsten betrachtete sie der König; und sie fürchtete schon von ihm erkannt zu werden; aber er war von Wunderschönchens Tode so fest überzeugt, daß es ihm gar nicht einfiel, daß sie es selbst seyn könnte.

Indessen wartete sie das Ende der Ceremonie nicht ab, weil sie fürchtete, sich allzulange aufzuhalten. Sie eilte dahero bey Zeiten weg, und ließ ein Kästchen von Corallen und Schmaragden zurück, auf welchem mit Diamanten geschrieben stand: Schmuck für die Braut. Man öfnete es sogleich und fand es mit allen nur möglichen Kostbarkeiten angefüllt. Die ganze Welt verlangte zu wissen wer sie sey, und der König befohl, wenn sie wieder käme, alle Thüren zu verschliessen und sie da zu behalten.

So kurz auch Wunderschönchens Abwesenheit gedauert hatte, so kam sie doch dem Widder und seiner zärtlichen Ungedult länger als ein Seculum vor. Er erwartete sie am Ufer einer Quelle in dem Diklcht des Waldes, wo er sie kaum erblickte, als er ihr entgegen hüpfte, ihr tausend Schmeicheleyen sagte, und ihr seine Unruhe, seine Ungedult erzählte. Seine Leidenschaft theilte ihm eine Beredsamkeit mit, welche die Prinzessin entzückte.

Einige Zeit darauf verheyrathete der König seine zweyte Tochter. Wunderschönchen erfuhr es und bat den Widder um die Erlaubniß, auch diesem Feste beywohnen zu dürfen. Diese Bitte machte ihn ausserordentlich niedergeschlagen. Aber die Gefälligkeit gegen die Prinzessin behielt die Oberhand über seine andern Empfindungen, und er konnte es nicht über sich gewinnen, ihr diese Bitte abzuschlagen.

Sie versicherte ihm, daß sie eben nicht länger ausbleiben wolle, als das erstemal; und beschwor ihn, sich seinen Ahndungen und seiner Unruhe nicht zu überlassen. Hierauf fuhr sie in derselben Equipage fort, und langte gerade beym Anfange der Ceremonie an. Die ganze Versammlung erhob bey ihrem An lick ein Freudengeschrey; man konnte sich nicht satt an

ihr sehen, und fiel bald auf die Idee, daß sie keine Sterbliche sey.

Niemand war vergnügter als der König. Er verwandte kein Auge von ihr und befohl, alle Thüren fest zuzuschließen, um sie da zu behalten. Als die Ceremonie beynahe zu Ende war, stand die Prinzessin eilig auf, um sich unter der Menge zu verliehren; aber wie bestürzt war sie, als sie alle Thüren verschlossen fand.

Der König näherte sich ihr mit der größten Ehrerbietung und mit einer Freundlichkeit, die ihr Muth einflößte. Er bat sie, ihm das Vergnügen, sie zu sehn, nicht so schnell zu entziehn, sondern das Fest, das er den Prinzen und Prinzessinnen gebe, durch ihre Gegenwart zu verschönern. Er führte sie hierauf in einen prächtigen Saal, wo der ganze Hof versammelt war; nahm ein goldnes Waschbecken und ein Gefäß mit Wasser, und reichte es ihr dar, um sich die Hände zu waschen. In diesem Augenblicke war sie ihrer Empfindungen nicht mehr Herr. Sie warf sich zu seinen Füssen und umfaßte seine Knie. Mein Traum ist erfüllt, sagte sie, Ihr habt mir an dem Hochzeittage meiner Schwester Waschwasser angeboten, ohne daß euch ein Unglück wiederfahren wäre.

Ohne Mühe erkannte jezt der König seine Tochter, Wunderschönchen, deren Züge ihm noch lebhaft vor Augen schwebten. Ach! meine geliebte Tochter, rief er aus, in dem er sie umarmte und ihr Gesicht mit seinen Thränen bezte, ¿ kannst du meine Grausamkeit vergessen? Ich wollte deinen Tod, weil ich mir einbildete, dein Traum bedeute den Verlust meiner Krone. Und das soll er auch bedeutet haben. Deine beyden Schwestern sind verheyrathet; jede trägt eine Krone, die Meinige soll für dich seyn. Mit diesen Worten nahm er sie von seinem Haupte und sezte sie seiner Tochter auf. Es lebe die Königin Wunderschönchen, rief er aus nnd der ganze Hof mit ihm. Ihre Schwestern eilten herbey und umarmten sie. Alles war in einem Taumel der Freude. Nur Wunderschönchen war nicht ganz zufrieden. Sie weinte und lachte zu gleicher Zeit; und mitten in dem Genuße ihres Glücks dachte sie an den Hauptmann, dem sie ihr Leben zu danken hatte. Sie frug nach ihm; aber — er war todt.

Als sie bey Tische saßen, bat sie der König um die Erzählung der Abentheuer, die ihr seit dem Tage begegnet wären, an welchem er den grausamen Befehl, sie zu tödten gegeben hätte. Sie erfüllte seine Bitte auf der Stelle und die Gesellschaft hörte ihr mit Erstaunen und Bewunderung zu.

¿Aber ach! was war indeß das Schicksal des zärtlichen Widders? Als die Stunde verflossen war, in welcher die Prinzessin hatte zurückkehren sollen, stieg seine Unruhe auf den höchsten Grad. ¡Ach! rief er aus, sie hat ihr Versprechen vergessen; sie wird nicht wieder zurückkehren, ich werde sie nicht wieder sehn! — Von seiner Unruhe getrieben eilte er in den Wald und erreichte bald den Ausgang desselben. Hier hatten bisher immer die unsichtbaren Kräfte Ragottens ihn zurückgehalten. Jezt sah er mit Erstaunen, daß es ihn nicht hinderte, das nah gelegene Feld zu beschreiten, und er hatte hier kaum einige Schritte gethan, als er eine Veränderung in sich wahrnahm. Der Widder war verschwunden und seine vorige Gestalt war dem Könige wiedergegeben. Eine mächtigere Fee, Ragottens Feindin, hatte sie besiegt, sie aller ihrer Kräfte beraubt, und in einen diamantenen Thurm eingesperrt. Mit diesem Augenblicke hörte der feindselige Zauber auf, der die Liebhaber und Feinde der Fee bis dahin gebunden hatte.

Wer war froher als der König, da er sich in seiner menschlichen Gestalt erblickte. Er eilte nach dem Palaste, wo Wunderschönchen mitten unter ihrer Familie saß und von dem Widder erzählte, seine Treue rühmte, und die

Zärt-

Zärtlichkeit gestand, mit der sie ihm zugethan war. — Hier sahe sie ihn zu ihren Füßen. Reizende Prinzessin, rief er aus, indem er ihre Knie umfaßte. Das Schicksal hat endlich aufgehört gegen mich zu wüthen, und in dem Augenblicke, da ich aus Schmerz über ihren Verlust, mein Leben aufzugeben dachte, ward mir meine vorige Gestalt wiedergegeben. O! möchten sie auch jezt noch die Güte für mich hegen, die mir meinen ehemaligen Zustand allein erträglich machte; möchte ich im Stande seyn, ihre Liebe zu verdienen, die sie keinem treuern und ergebeneren Herzen schenken können.

Wer ein Herz hat, wird die Empfindungen ahnden, die Wunderschönchens Brust erfüllten, als sie den schönsten Mann zu ihren Füßen liegen sah; und man wird leicht vermuthen, daß er durch seine Verwandlung in ihren Augen nicht verlohren hatte. Sie reichte ihm die Hand, um ihn aufzuheben; ein zärtlicher Blick versicherte ihn der Erhörung seiner Bitte, und das Andenken aller seiner vorigen Leiden verschwand in diesem Augenblicke aus seinem Gedächtnisse. Wunderschönchens Vater nahm ihn zu seinem Schwiegersohn an: die Hochzeit ward in wenig Tagen vollzogen und der König Widder kehrte in sein Reich zurück,

wo er von seinen Unterthanen mit offnen Armen empfangen wurde.

* * *

Als Ponce de Leon seine Erzählung geendigt hatte, klatschte ihm Donna Juana, die sich auf Mährchen sehr verstand, Beyfall zu, und begab sich mit der besten Laune von der Welt hinweg. Es war Zeit ihre Toilette zu machen und sie befragte alle ihre Spiegel mit einer Sorgfalt, die sie noch in ihrem Leben nicht gehabt hatte. Als sie fertig war begab sie sich in das Zimmer ihrer Nichten, die eben erst aufgestanden waren: ¿mein Gott, wie kann man nur so lange schlafen? rief sie ihnen entgegen. Ich habe unsere Pilgrime schon gesehen; habe ein allerliebstes Mährchen gehört und im Hause alles angeordnet. Wenn ihr so viel Menschenliebe besäßet als ich, ihr hättet warlich nicht bis an den hellen Morgen geschlafen.

Sie antworteten ihr, daß sie Kopfweh hätten, und nicht wüßten, daß sie die Fremden wieder hätten besuchen sollen. Da sehe man nun, versezte Donna Juana. Ihr habt sie schon überdrüssig, weil sie keine großen Herren sind. Ich für meine Person liebe sie gerade darum, weil sie arm sind. Ihr Zustand dauert mich. ¿Fremd, ohne Geld, und verwundet —

kann

¿ kann man wohl unglücklicher seyn? — Und um sie wieder verdienen zu lassen, was sie verlohren haben, bin ich entschlossen, sie eine Zeitlang hier zu behalten, um euch Unterricht zu geben.

¿ Wie, Madam, rief Isidore aus, sie wollen Leute im Hause behalten, die sie nicht kennen, die vielleicht unwissend in ihrer Kunst sind, und bey denen wir wieder verlernen können, was wir schon wissen? ... ¿ So müßt ihr mir denn in allem die Gegenpart halten? unterbrach sie Donna Juana. Ich will euch keinen Lehrmeister aufdringen, aber ihr werdet mir wenigstens erlauben, einen für mich zu nehmen. Ich möchte gerne wieder etwas singen lernen, meine Guitarre wieder vornehmen, die ich vor dreyssig Jahren recht artig spielte.

Aber mein Gott! fieng Isidore von neuem an, es würde doch sehr sonderbar seyn, wenn man in ihrem Zimmer Leute mit ledernen Kappen, runden Hüten und Muscheln fände; Sie müßten ihnen wenigstens eine andre Kleidung geben. — ¿ Ihr hättet wohl Lust, euch über die Kleidung der armen Leute aufzuhalten? Aber dafür hab' ich schon gesorgt. Don Louis hat hübsche Kleider hier gelassen, die will ich ihnen geben. — Aber vielleicht ist mein Bruden

der nicht so wohlthätig gesinnt, als Sie, liebe Tante, fiel Melanie ein. — Desto schlimmer für ihn, versezte die Alte, und es ist meine Pflicht, ihm in das Paradies zu verhelfen; und dazu kenne ich kein sichreres Mittel, als Wohlthaten auf seine Unkosten zu erzeigen.

Mit diesen Worten verließ sie das Zimmer. Ach! liebe Schwester, hub Melanie an, unsre Tante verliert den Verstand; kann man sich etwas lächerlicheres denken, als in ihrem Alter einen Musik- und Tanz-Meister anzunehmen? Ich bin überzeugt, sie ist in einen von den Fremden verliebt. — Du magst leider allzuwahr reden, versezte Isidore. Diese närrische Leidenschaft wird unser Unglück machen, wenn wir nicht in unserm Muthe die Kräfte finden, deren wir bedürfen.

Während sie sich anzogen brachte Donna Juana dem Grafen Bouillon von einem Huhne, das sie mit kühlenden und purgirenden Kräutern abgekocht hatte. Mein Gott, sagte der Graf, sie sind sehr gütig, aber ich habe Stärkung und feste Nahrung nöthig. Ihre Arzneyen entkräften mich, und wenn mich unser sympathetisches Pulver nicht heute noch heilt, so werde ich vor Hunger den Verstand verliehren. — In meinem Leben habe ich doch keinen so ungedultigen

dultigen Kranken gesehn, antwortete Donna Juana; aber damit ihr seht, daß ich euch nichts gebe, was euch schädlich seyn könnte, so will ich dieses Decokt selbst in eurer Gegenwart einnehmen. — Bey diesen Worten trank sie das Bouillon, welches in dem Augenblicke so heftig wirkte, daß sie sich gezwungen sahe, die Pilgrime zu verlassen und sich auf ihr Zimmer zu begeben.

Den Mittag befand sie sich nicht besser, und sie war nicht im Stande den Kranken zu besuchen, vor dessen Heißhunger ihr Angst und bange war. Sie ließ ihre Nichten kommen, und befahl ihnen, auf den Kranken Achtung zu geben und nicht aus der Stube zu gehen, bis er vom Tische wäre. — Ich dächte, liebe Tante, versezte Isidore, dieß Geschäft dürfte sich besser für den Capellan schicken, als für uns, und wenn sie befehlen, so wollen wir es ihm auftragen. — ¡Immer und ewig widersprochen! fuhr Donna Juana auf, kein Mitleiden mit den Armen, keine Barmherzigkeit mit den Kranken, kein Gehorsam gegen eure Tante! — Sie war so aufgebracht, daß ihre Nichten sogleich das Zimmer verliessen, und das Ende ihrer Rede nicht abwarteten.

Als sie über die Galerie giengen, die nach dem Zimmer der Fremden führte, blieben sie einen Augenblick stehen. ¿Kann man sich etwas sonderbareres denken sagte Isidore, als die Capricen unsrer Tante? Sie zwingt uns mit aller Gewalt Leute zu sehn, die uns höchst gefährlich sind, und vor denen sie uns in dem tiefsten Brunnen verstecken würde, wenn sie von guter Geburt wären. — Ganz gewiß, versezte Melanie, fällt es ihr nicht ein, daß unsre Herzen Gefahr laufen könnten. Sie hält es für unmöglich, daß wir eine Leidenschaft für Leute fassen, deren Stand so tief unter dem Unsrigen ist. — Sie ist in Don Estevan verliebt; sie will sogar von ihm singen und auf der Guitarre spielen lernen. ¿Hat man in seinem Leben etwas lustigers gehört? Und hätten wir nicht alle mögliche Ursach zu weinen, warlich wir müßten uns über die Thorheiten unsrer Tante todt lachen.

Was du sagst ist sehr wahr, versezte Isidore; aber gleichwohl, ¿wie ist es möglich, den Verdiensten dieser Fremden keine Gerechtigkeit widerfahren zu lassen? — Wir müssen uns ohne Unterlaß erinnern, erwiederte Melanie, daß diese Leute nicht für uns gemacht sind, daß unsre Herzen unmöglich wechselseitig für einander gestimmt seyn können; und daß man lieber den

Tod einer unwürdigen Handlung vorziehn muß. — In diesem Augenblicke fühlten sie so viel Muth und Kraft, daß sie zuversichtlich in das Zimmer der Pilgrime traten.

Der Graf lag zu Bette, eher einem Manne von Stande als einem armen Reisenden ähnlich. Auch Don Gabriel hatte seine Kappe abgelegt und seine schönen Haare zurückgekemmt. Sie hatten sich von der Fatigue der Reise erholt und sahen noch weit edler und liebenswürdiger aus, als den Tag vorher.

Die beyden Schwestern traten in Begleitung ihrer Kammerfrauen herein und Melanie sagte dem Grafen lächelnd: Donna Juana interessire sich so sehr für seine Gesundheit, daß sie ihnen befohlen hätten, ihn Hungers sterben zu lassen; sie kämen in der einzigen Absicht, ihn am Essen zu hindern. — Donna Juana, antwortete er mit einem Ton der Ehrerbietung und Zärtlichkeit, kann mich sehr leicht hindern zu essen, wenn sie mir diesen Befehl durch Ihren Mund geben läßt; aber ich glaube nicht, daß meine Wunde so leicht heilen wird, wenn ich Sie sehe. — Ich für meine Person, fiel Don Gabriel ein, ich finde, daß man hier so viel Mitleiden mit Kranken hat, daß ich mich nicht mehr fürchte hier krank zu werden. — ¿ Ist ihnen viel=

vielleicht nicht wohl? versezte Melanie mit einer Theilnahme die nicht blos aus Menschenliebe entsprang. — Ach! Madam, antwortete er, ich fühle eine Unruhe und ein unaufhörliches Herzklopfen. — Das ist sehr betrübt, fieng Isidore an, wir hoften sie sollten uns eines von den schönen Liedern singen, die uns gestern Abend so viel Vergnügen machten. — O! Madam, erwiederte er, es wird mir niemals an Kräften fehlen, ihnen zu gehorchen.. ¿ Aber, fuhr sie fort, werden wir nicht auch bald Don Estevan die Harfe spielen hören? — Ich glaube gewiß, antwortete der Graf, es diesen Abend noch im Stande zu seyn. Denn mit meiner Wunde geht es so gut, daß ich ohne die mindeste Gefahr aufstehn kann. — Jetzo, fuhr Melanie fort, sollen Sie essen, dann wollen wir uns wieder wegbegeben... ¿ Wie? Madam, unterbrach sie der Graf, wir sollen diesen ganzen Tag zubringen, ohne sie zu sehn? Ich versichere Sie, daß ich mich diesen Abend nicht so gut befinden werde, als ich versprochen hatte. — Wenn uns Donna Juana nicht wieder hierherschickt, antwortete Isidore, so zweifle ich, daß wir wieder kommen werden.

Man brachte dem Grafen zu essen, aber seine Augen waren zu sehr beschäftigt; er hatte fast gar keinen Hunger. Indessen nöthigte ihn

Me-

Melanie und Isidore fuhr mit Don Gabriel zu reden fort. Endlich begaben sie sichweg, weil sie fürchteten Don Gabriel und den Grafen am Aufstehn und Essen zu hindern; und weil sie weniger von Fasten hielten als ihre Tanten, so erlaubten sie dem Kranken etwas zu sich zu nehmen.

Donna Juana schickte ihnen bald darauf die Kleider ihres Neffen, die er auf dem Lande zu tragen pflegte. Sie machten keine Schwierigkeit, sie anzuziehn und lachten dießmal von ganzem Herzen über ihr Abentheuer. Nimmermehr, sagten sie, würde Don Louis errathen, daß wir jezt seine Kleider tragen, und in seinem Hause sind. Sie scherzten eine Zeitlang darüber, als Don Gabriel auf einmal abbrach. ¿ Hast du bemerkt, sagte er, mit welcher Gleichgültigkeit mich Isidore ansieht? Sie würdigt mich kaum einer Antwort, und ich habe ihre Augen einigemal ertappt, daß sie auf dich gerichtet waren und dich mit Zärtlichkeit betrachteten.

Einbildungen! versezte der Graf. Aber was keine Einbildung ist, ist dieß, daß Melaniens Aufmerksamkeit ganz und gar auf dich gerichtet ist. Sie lobt deine Stimme bis zur Uebertreibung; sie bewundert alles, was du

sagst. ¡Ach! Don Gabriel, ich fürchte, daß du hier zwey Eroberungen statt einer gemacht hast. Ich bin aufrichtiger als du, erwiederte Ponce de Leon, denn ich gestehe dir, daß ich ihre Aufmerksamkeit auf mich bemerkt habe; aber Isidore bezahlt dich reichlich dafür. — Das Wahrscheinlichste ist also, versezte der Graf daß wir ihnen beyde gleichgültig sind; und ich würde mich auch eben nicht darüber wundern, wenn wir in so kurzer Zeit noch keine beträchtlichen Fortschritte gemacht hätten. — ¿Weißt du was mich beunruhigt? sezte Don Gabriel hinzu. Wenn du mit aller Gewalt diesen Abend gesund werden willst, so werden wir morgen abreisen müssen, denn wir haben dann keinen Vorwand mehr, länger zu bleiben. — Ich schwöre dir, antwortete der Graf, daß ich die ungestüme Theilnahme unsrer Wirthin durchaus nicht länger ertragen kann. Warlich, wenn sie dich so mit Hunger gepeinigt, dich stumm gemacht, den Händen der Wundärzte überliefert und dir ihre Hühnerbrühe zu trinken gegeben hätte, ich bin überzeugt, du wärest des Spaßes noch eher überdrüssig geworden als ich.

¿Und du giebst vor in Melanien verliebt zu seyn? sagte Ponce de Leon. Wie schwach ist deine Leidenschaft! — Melanie würde mir un-

ungemein gefallen, erwiederte der Graf, wenn ich mir schmeicheln könnte, ihr zu gefallen. Aber ich gestehe dir, sie möchte alle Gefälligkeit von der Welt für mich haben, und ich könnte doch nicht länger im Bette bleiben. Versuche es nur; nimm meine Stelle ein. Klage über Seitenstechen, und ich stehe dafür, Donna Juana wird dir zur Ader lassen, bis du den Geist aufgiebst. — Don Gabriel konnte sich nicht enthalten über diese Idee zu lachen. — Ich brauche alle meine Kräfte, versezte er, um Isidorens Kälte auszuhalten. — Und ich will mich zu Tische sezen, erwiederte der Graf, um die meinigen nicht zu verliehren. —

Die beyden Schwestern begaben sich unterdessen zu ihrer Tante, die etwas besser war. — ¿ Nun was machen unsre Pilgrime? rief sie ihnen entgegen. ¿ Glaubt ihr wohl, daß der arme Kranke gegen Abend in mein Zimmer kommen kann? — Ich glaube es ganz gewiß: antwortete Melanie. Man sieht ihm seine Krankheit kaum noch an; und er wird sich ein Vergnügen daraus machen, Ihnen mit seiner Musik aufzuwarten.

Gegen Abend befand sich Donna Juana weit besser und sie ließ den Fremden sagen, daß, wenn es Don Estevan nicht zu beschwerlich wäre, so wünschte sie sehr, daß sie auf ihr Zimmer kämen. — Sie wußten nicht, was sie davon denken sollten. Wie sehr fürchte ich, sagte Don Gabriel, sie läßt uns kommen, um uns den Abschied zu geben. Ich hätte die größte Lust von der Welt, mich zu Bette zu legen. — Das hättest du etwas eher thun sollen, antwortete der Graf. Sey ohne Sorgen; es ist nicht wahrscheinlich, daß Donna Juana einen armen Kranken, dem sie soviel Theilnahme bezeigt, so geschwinde fortschicken sollte. Ich müßte mich nicht auf die Weiber verstehen, oder diese wenigstens haßt uns nicht.

So begaben sie sich also auf das Zimmer der Donna, die sie mit einer Munterkeit empfing, die ihre Kammerfrau in Erstaun sezte. Sie ließ sie neben sich setzen, und bat sie, ihr ein kleines Conzert zu geben. Beyde stimmten mit dem größten Vergnügen ein, und Ponce de Leon bemächtigte sich einer Harfe, die er in einem Winkel des Zimmers stehen sahe. Nun wurden auch die Nichten geholt, und sobald diese kamen, sang der Graf ein Lied, das sich auf ihr vorgebliches Abentheuer in dem Walde bezog, und das er ausdrücklich verfertigt hatte,

um das Herz der mitleidigen Juana zu ihrer Gunst zu stimmen.

Bey dem heiligen Jakob, rief sie aus, als er mit seinem Liede fertig war, ihr braucht euch nicht mehr vor Räubern zu fürchten. Ihr seyd in einem guten Hause, wo ihr so bald nicht wegkommt; und wenn ihr abreißt, so will ich euch eine Bedeckung mitgeben, die euch gegen alle Räuber sichern soll. — Die Fremdlinge dankten ihr bey diesen Worten mit einer Wärme, von der man sich leicht eine Vorstellung machen kann, wenn man sich an ihre Stelle setzt.

Sie setzten hierauf ihr Conzert fort, welches die Damen mit dem größten Vergnügen anhörten. Aber dennoch war keines von ihnen zufrieden, denn ihre Augen und Herzen waren nicht einverstanden. Ponce de Leon sahe niemand als Isidoren; aber Isidorens Augen waren ohne Unterlaß auf den Grafen geheftet. Der Graf blickte zärtlich nach Melanien, und sie dachte an niemand als an Don Gabriel. Donna Juana lobte endlich den Grafen ohne Unterlaß, ohne daß er nur die mindeste Freude über ihr Lob empfunden hätte.

Indessen schmeichelte sie sich doch mit den besten Hoffnungen; denn sie sahe in seiner Zu-

rückhaltung nichts als die Wirkung einer Ehrfurcht, die ihn verhinderte auf die Empfindungen seines Herzens zu hören. Als sie aufgehört hatten zu singen, sagte sie ihnen von der Begierde, die sie hätte, sich wieder in der Musik zu üben, und bat sie um ihren Unterricht. — Sie antworteten mit der größten Ehrerbietung, daß sie kein größeres Glück kennten, als ihr Leben in ihrem Dienste zuzubringen. Aber ehe sie sich zu etwas verpflichteten, baten sie um die Erlaubniß, an ihren Vater zu schreiben, und um seine Einwilligung zu bitten.

Es war spät. Die Pilgrime nahmen Abschied und die Damen begaben sich auf ihr Zimmer.

Als Isidore ihre Schwester in die tiefste Traurigkeit versunken sahe, sagte sie zu ihr: Ich frage dich nicht, was dir fehlt, liebste Melanie; ich errathe den Zustand deines Herzens aus dem Meinigen. Leider ist es mir allzugewiß, daß wir lieben, und, als wenn dieß Unglück nicht schon an sich groß genug wäre, finden wir nicht einmal Dankbarkeit und Gegenliebe. — Sie sind nicht unempfindlich gegen uns, versezte Melanie, aber durch ein unglückliches Verhängniß haben unsre Herzen oder die

ihrigen

ihrigen sich geirrt, wir lieben den nicht der uns liebt, und lieben den der uns nicht liebt. — ¡Ach! liebste Schwester, versetzte Isidore, vielleicht ist dieß noch das einzige Mittel, uns zu retten. Hätten ihre Empfindungen den unsrigen entsprochen, so hätten wir noch weit größre Gefahren zu bestehen, weit härtere Kämpfe zu kämpfen gehabt. So können wir uns wenigstens wechselseitig ermuntern, nicht mehr an diese Undankbaren zu denken. — ¿Und warum undankbar? Fragte Melanie. Sie verdienen eher unser Mitleiden, als unsern Tadel; und vielleicht handeln sie so aus Politik. — Diese Politik wäre sehr übel angebracht, antwortete Isidore. Weit klüger hätten sie gethan, gar keine Leidenschaft zu zeigen; ¿aber wenn sie einmal verliebt seyn wollten, wozu könnte diese Verstellung dienen? Nein, nein, meine Liebe, es ist nur allzugewiß, Don Estevan liebt dich und Don Gabriel ist mir nicht gram. — Wohlan denn, erwiederte Melanie, so wird der Verdruß, uns betrogen zu haben, ausrichten, was der Stolz nicht ausrichten konnte; da die Fremden uns nicht lieben, wie sie sollten, so wollen wir sie fliehn, und uns nicht mit aller Gewalt Gram und Kummer zubereiten. — Beyde Schwestern wünschten aufrichtig von ihrer Leidenschaft geheilt

heilt zu seyn; aber ach! es fehlte ihnen an Kräften, ihren Entschluß auszuführen.

Ponce de Leon und der Graf beklagten sich nicht weniger über ihr unglückliches Geschick. Sie priesen sich glücklich Isidorens und Melaniens Aufmerksamkeit auf sich gezogen zu haben. Aber sie hatten eben so wenig Lust, Nebenbuhler zu werden, als den Gegenstand ihrer Neigungen umzutauschen. Und gleichwohl, war es nur allzugewiß, daß jeder von ihnen von der geliebt wurde, für die er selbst nichts fühlte.

Mehrere Tage verstrichen auf diese Weise, ohne daß der Graf oder Ponce de Leon eine Erklärung gewagt hätte. — Wenn ich wüßte, sagte Don Gabriel einstmals zu dem Grafen, was ich von meinem Geständnisse zu hoffen hätte, ich hätte mich längst erklärt. — ¿Was können wir zu hoffen haben? Versetzte der Graf. Musikanten, wie wir, haben kein Recht, die mindesten Ansprüche auf das Herz einer Dame von Stande zu machen. ¿Warum wollen wir länger unbekannt bleiben? Warum wollen wir nicht lieber unsern Stand entdecken, und dann versuchen, ob wir mehrern Eingang bey unsern Schönen finden? ... ¿Wie? fiel ihm Don Gabriel ins Wort, wollen wir uns

am Ende noch gar der Gefahr aussezen, unter unsern eignen Nahmen einen Korb zu bekommen? ... Du achtest also deinen Nahmen höher als dein Herz? versezte der Graf. — Indeß magst du deinen Willen haben, da ich dir einmal versprochen habe, mich deiner Leitung zu überlassen, so magst du dafür sorgen, uns mit Ehren aus dem Handel zu ziehen. — Ich fürchte alles und hoffe wenig, erwiederte Don Gabriel, und so nützlich du mir auch bist, so wollte ich doch die Hälfte meines Lebens darum geben, wenn du nicht mit hieher gekommen wärst. — Wollte der Himmel, ich hätte dieß Schloß niemals gesehn, antwortete der Graf, so wäre ich zufrieden und ruhig und hätte die Liebe vielleicht niemals kennen lernen! — Er hatte diese lezten Worte sehr laut ausgesprochen, und da er zu gleicher Zeit ein Geräusch hörte, so fürchtete er, es möchte ihn jemand gehört haben. Er gieng also nach der Thüre und erstaunte nicht wenig, als er Donna Juana sah. — Sie legte den Finger auf den Mund, gab ihm ein Zeichen ihr zu folgen, und begab sich mit ihm nach der Galerie.

Ihr seyd verliebt Don Estevan, sagte sie zu ihm als sie hier angekommen waren. Ich wundre mich nicht, daß euer Herz die Oberhand über eure Vernunft behalten hat, und

daß euch die Ungleichheit des Standes nicht abschreckt. In eurem Alter ist der Ehrgeiz kein Fehler und das einzige, was ich an euch auszusetzen habe, ist, daß ihr eurem Bruder ein Geheimniß anvertraut, das der ganzen Welt verborgen bleiben sollte. — Donna Juana sprach mit so viel Güte und Gelassenheit, daß der Graf wohl sahe, sie könnte nicht alles gehört haben, was er gesagt hatte. Niemand war bey dieser Entdeckung froher als er. In diesem Augenblicke hatte er erst gefühlt, wie theuer ihm Melanie war. Er war zehnmal im Begriffe gewesen, sich zu den Füßen der Tante zu werfen und ihr zu gestehn, was er für ihre Nichte fühlte.

Er stieß einen tiefen Seufzer aus, ohne zu antworten. — Ich verstehe diesen Seufzer, fuhr sie mit sanfter Stimme fort; er würde mich aufbringen, wenn ich im Stande wäre auf euch zu zürnen. ¿Aber was könnt ihr für Absichten haben? Eine Person von meinem Stande kann keinen Mann heyrathen, der weder Geburt noch Ahnen hat.

Der Graf hatte Mühe das Lachen zu lassen, da Donna Juana ihm offenherzig den Zustand ihres Herzens entdeckte. Ach! Madam, sagte er, die Empfindungen unsers Herzens hängen

nicht immer von unserer Willkühr ab. Ich kenne den ganzen Umfang meines Unglücks und es bleibt mir nichts übrig als der Tod. — ¿ Kennt ihr kein anderes Mittel? erwiederte sie und sah ihn mit ihren kleinen Augen höchst zärtlich an. In Wahrheit, ich habe Mitleiden mit eurem Zustande und nehme zu großen Antheil an allem was euch betrift, als daß ich —

Hier trat Melanie in das Zimmer, als ihre Tante eben im Begriffe war, die Empfindungen ihres Herzens noch deutlicher an den Tag zu legen. Als sie ihre Tante mit dem Grafen zusammen erblickte, wollte sie sich zurückbegeben, aber Donna Juana rief sie herbey: komm komm, meine Nichte, ich war eben im Begriffe Estevan das Mähchren zu erzählen, von dem ich neulich sprach..... Ich habe es von einer alten arabischen Sclavin gehört, die eine Menge Fabeln von dem alten Lokmaun wußte. — Und, nachdem sie sich in ein langes Lob der Mährchen und Romanzen ergossen hatte, hub sie folgendermaßen an:

* * *

2.

Finette Aschenbrödel.

Es war einmal ein König und eine Königin, welche sehr übel gewirthschaftet hatten. Man jagte sie aus ihrem Reiche; und sie waren gezwungen zuerst ihre Kronen, und dann ihre Kleider, ihre Wäsche, ihre Spizen, mit Einem Wort alle ihre Meubeln, Stück für Stück loszuschlagen. Als sie nun gar nichts mehr hatten, sagte der König zu seiner Frau: Um unsre Herrschaft sind wir gekommen; zu leben haben wir auch nichts mehr; wir müssen also sehen, wie wir etwas für uns und unsre Kinder erwerben. Denk' ein wenig nach was wir thun könnten; bis jezt habe ich kein ander Handwerk getrieben, als mein Land zu regieren, was mir eben nicht sehr sauer geworden ist.

Die Königin hatte Verstand. Sie bat sich acht Tage Bedenkzeit aus; und nach Verlaufe dieser Zeit, sagte sie zu dem Könige: du brauchst dir eben nicht bange seyn zu lassen, wie wir unser Auskommen finden wollen. Stricke du Neze, um Vögel und Fische zu fangen, und ich will spinnen. Unsre Töchter sind Faulenzerinnen, die die großen Damen spielen wollen; für

für die weiß ich keinen Rath, als daß wir sie weit, weit weg führen; so weit, daß ihnen die Lust vergeht, jemals wieder nach Hause zu kommen.

Der König fieng an zu weinen, da er sahe, daß er sich von seinen Kindern trennen sollte. Er war ein guter Vater, aber die Königin hatte das Kommando im Hause. Er mußte also nachgeben. Nun meinethalben, sagte er nach einigem Widerstreben; steh morgen früh auf und nimm unsere drey Töchter und führe sie wohin du willst. Während sie aber diese Sache verabredeten, horchte die Prinzessin Finette welche die jüngste war, durch das Schlüsselloch; und da sie vernahm, wovon die Rede war, machte sie sich auf den Weg nach einer großen Grotte, die aber sehr weit von ihrer Heimath entfernt war. Hier wohnte die Fee Merlüsche, ihre Pathe, die sie in ihrer Angst um Rath fragen wollte.

Finette hatte für ihre Pathe zwey Pfund frische Butter, Eyer, Milch und Mehl zu einem Kuchen mitgenommen. Sie trat ihre Reise gutes Muths an, aber je mehr sie gieng, je müder sie ward. Sie gieng ihre Schuhe durch bis auf die lezte Sohle; und ihre Füße waren so wund, daß sie keinen Schritt mehr thun

thun konnte. Da sezte sich das arme Kind auf das Gras und weinte.

Während sie da saß, kam ein schönes spanisches Pferd angetrabt, gesattelt und gezäumt, und mit vielen kostbaren Diamanten geziert. Als es die Prinzessin sahe, fieng es an neben ihr zu grasen, und legte sich auf die Knie, als wenn es sie begrüßen wollte. Sie ergriff es bey dem Zügel und sagte zu ihm: ¿ gutes Hottchen, willst du mich zu meiner Pathe bringen? Du thätest mir einen großen Gefallen; denn ich bin müde zum sterben; und wenn du mir jezt den Gefallen thust, so will ich dir den schönsten Haser und das beste Heu geben und alle Tage eine Streu von dem frischesten Stroh. Das Pferd bückte sich bis auf die Erde, und Finette sprung darauf; worauf es mit ihr davon galoppirte, als wenn es Flügel hätte. Bey dem Eingange der Grotte stund es still, als wenn es den Weg gewußt hätte; und es wußte ihn auch; denn Merlüsche, die erfuhr, daß ihre Pathe sie besuchen wollte, hatte ihr das schöne Pferd entgegengeschickt.

Als sie hineinkam, machte sie ihrer Pathe drey tiefe Reverenze und küßte ihr den Rock; dann sagte sie zu ihr: ¿ guten Morgen, liebe Pathe, wie befinden Sie sich? Ich bringe Ih-

nen

nen hier Butter, Milch, Eyer und Mehl, um sich einen Kuchen zu backen. — Ey willkommen, meine liebe Finette, antwortete ihr die Fee, komm laß dich umarmen. — Sie umarmte sie hierauf mit großer Zärtlichkeit, worüber die Prinzessin sehr vergnügt war; denn Merlüsche war eine gar große Fee. — Ich weiß wohl, sagte sie zu ihr, warum du zu mir kömmst. Du hast gehört, daß dein Vater und deine Mutter dich wegjagen wollen, und da möchtest du gern ein Mittel wissen, diesem Unglücke auszuweichen. Hier nimm das Knauel. Dieser Faden reißt niemals; knüpfe ihn beym Weggehn an die Hausthüre und behalte das Knauel in der Hand. Wenn dich die Königin verlassen hat, so kannst du leicht wieder nach Hause kommen, indem du dem Faden nachgehst. —

Finette küßte ihrer Pathe die Hände, die ihr noch überdieß einen ganzen Sack voll schöner Kleider mit auf den Weg gab. Sie umarmte sie, sezte sie wieder auf das Pferd, und in wenig Augenblicken war sie in ihrem väterlichen Hause. Sie schlich sich ganz sachte hinein; versteckte ihren Sack unter das Kopfküssen, und legte sich stillschweigend zu Bette. Kaum war der Tag angebrochen, so weckte der König seine Frau und sagte zu ihr: es ist

Zeit

Zeit aufzustehn, mach's dich zur Reise fertig. Die Königin stund auf, zog ein Paar lederne Schuhe, einen kurzen Rock und ein weißes Camisol an und nahm einen Stock in die Hand. Dann rief sie ihre drey Töchter, von denen die älteste Blümchen, die zweyte Nachtschönchen und die jüngste Feinöhrchen hieß; gemeiniglich nennte man die lezte nur ganz kurz Finette. Es hat mich diese Nacht geträumt, sagte sie zu ihnen, wir müßten meine Schwester besuchen; sie würde uns gut aufnehmen, uns zu essen und zu trinken geben, und uns gute Tage machen. Blümchen, die in der Einsamkeit Langeweile hatte, sagte zu ihrer Mutter: schön, schön, Mamachen: machen Sie nur, daß wir einmal spazieren gehn, es ist mir gleichviel, wohin es geht. Die beyden andern sagten eben so, und nun nahmen sie Abschied von dem Könige und machten sich auf den Weg. Sie giengen weit, weit: so weit, daß Finetten bange wurde, ihr Knauel möchte am Ende nicht zureichen. Aber das Knauel nahm kein Ende, soviel sie auch abwickelte.

Als nun die Königin glaubte, weit genug vom Hause zu seyn, gieng sie in einen dicken Wald, und sagte zu ihren Töchtern: schlaft hier, ihr Schäfchen, ich will bey Euch wachen, daß Euch der Wolf nichts thut. Sie legten

ten sich der Reihe nach auf das Gras und schlie- fen ein. Da machte sich die Königin auf, und meinte, sie in ihrem Leben nicht wiederzuse- hen. Finette sahe, wie sie fort gieng, denn sie hatte nur die Augen zugemacht und schlief nicht. Jezt könnte ich nun gleich fortgehen, sagte sie bey sich selbst, und meine Schwestern im Stiche lassen; denn sie schlagen und krazen mich immer bis aufs Blut. Aber ich will es nicht thun: denn so schlimm sie mir auch mit- spielen, so bin ich ihnen doch nicht gram.

Sie weckte sie auf und erzählte ihnen die ganze Geschichte. Sie fingen an zu weinen und baten sie um Gotteswillen, sie mitzuneh- men. Sie versprachen ihr alle ihre schönen Puppen, Spielzeug und Zuckerwerk. — Ich weiß wohl, daß ihr euer Versprechen nicht hal- ten werdet, antwortete Finette, aber ich will euch deshalb doch nicht im Stiche lassen. Und nun stand sie auf und gieng dem Faden mit ih- ren Schwestern nach, so daß sie beynahe eben so bald als die Königin wieder nach Hause kamen.

Da sie so an der Thüre standen, hörten sie, daß der König sagte: ach! es thut mir im Her- zen wehe, daß ich dich allein wiedersehe. Ich dächte du wärest froh, antwortete die Königin,

daß du sie los bist: so haben wir drey Mäuler weniger zu füttern.... Wenn du nur wenigstens meine Finette wieder mitgebracht hättest, fuhr der König fort, ich wollte die andern gern entbehren, denn die haben mich doch nicht lieb. — Da Finette das hörte, pochte sie an, poch! poch! Wer ist da? rief der König. Deine drey Töchter, antworteten sie, Blümchen, Nachtschönchen und Feinöhrchen. Die Königin fing an, am ganzen Leibe zu zittern. Mache nicht auf, sagte sie, es müssen Gespenster seyn; denn die Mädchen können den Weg unmöglich gefunden haben. Dem Könige ward eben so bange als seiner Frau und er sagte: ihr wollt mich anführen; ihr seyd nicht meine Töchter. Da antwortete Finette: lieber Papa, ich will mich klein machen sieh nur durch das Katzenloch, und wenn ich Finette nicht bin, so sollst du mir die Ruthe geben. Der König that's und erkannte Finetten und hatte eine große Freude darüber und ließ sie herein. Die Königin stellte sich auch vergnügt und sagte, sie hätte was vergessen gehabt aber sie wäre gewiß wieder gekommen. — Sie thaten, als wenn sie es glaubten und giengen dann auf den Boden, um sich zu Bette zu legen.

Nun; sagte Finette zu ihren Schwestern, ihr habt mir eine Puppe versprochen, gebt mir

sie doch. — Närrin, war die Antwort, da kannst du lange passen; du bist schuld daran, daß sich der Papa nichts aus uns macht. Hierauf nahmen sie ihre Rocken und schlugen sie tüchtig durch. Finette legte sich weinend zu Bette und da sie vor Schmerzen nicht schlafen konnte, hörte sie, daß die Königin zu dem Könige sagte: ich will sie auf die andre Seite hinaus führen, noch weiter weg, und ich will dafür stehn, daß sie nicht wiederkommen sollen. Als Finette dieß hörte, stand sie ganz sachte auf, um wieder zu ihrem Papa zu gehen. Sie gieng in den Hof, nahm einen Hahn und zwey Hühner, denen sie den Hals umdrehte, dann noch zwey Kaninchen, die die Königin mit Kohl mästete, that alles in einen Korb und machte sich auf den Weg. Sie war kaum eine halbe Stunde gegangen, als das spanische Pferd in vollem Gallop auf sie los kam und sich vor ihr auf die Knie warf. Sie stieg darauf und langte in wenig Augenblicken bey ihrer Pathe an.

Nach den gewöhnlichen Complimenten holte Finette den Hahn, die Hühner und die Kaninchen aus dem Korbe hervor, und bath die Fee um ihren guten Rath, weil ihre Mutter geschworen hatte, sie bis an das Ende der Welt zu führen. Merlüsche suchte sie zu trösten, gab

ihr einen Sack mit Asche und sagte zu ihr: nimm diesen Sack mit, trag ihn vor dir her und schüttle ihn; du wirst dann den Weg leichtlich finden. Aber nimm deine Schwestern nicht wieder mit zurück, sonst will ich in meinem Leben nichts mehr von dir hören. Finette dankte ihr und nahm Abschied: die Fee gab ihr aber noch ausser dem Sacke mit Asche ein Kästchen mit Diamanten mit, das sie in die Tasche steckte. Das Pferd stand bereit; Finette schwang sich darauf und kam glücklich wieder zu Hause an.

Bey Tages-Anbruche rief die Königin ihre Töchter und als sie kamen sagte sie zu ihr: der König ist nicht wohl und es hat mich diese Nacht geträumt, daß wir in ein gewisses Land reisen sollen, wo herrliche Blumen und Kräuter wachsen, mit denen wir euren Vater wieder jung machen können. Blümchen und Nachtschönchen glaubten nicht daß ihre Mutter sie noch einmal im Stiche lassen würde, und so machten sie sich insgesammt auf den Weg. Sie giengen so weit, als vielleicht noch niemand gegangen ist. Finette war immer die lezte und streute ihre Asche aus: als die Königin glaubte, sie weit genug geführt zu haben und ihre Töchter eines Abends im tiefen Schlafe lagen, ergriff sie diese Zeit sie zu verlassen, und nach Hause

zu-

zurückzukehren. Als es Tag ward, und Finette sahe, daß ihre Mutter nicht mehr da war, weckte sie ihre Schwestern auf und sagte zu ihnen: wir sind allein; die Königin ist fort. Blümchen und Nachtschönchen fingen bitterlich an zu weinen, rissen sich die Haare aus und zerschlugen sich das Gesicht. ¡Ach! riefen sie aus, was sollen wir nun anfangen? Finette hatte das beste Herz von der Welt und so hatte sie auch diesesmal mit ihren Schwestern Mitleid. — ¿Wißt ihr was ich wage? sagte sie zu ihnen. Meine Pathe hat mir verbothen, euch den Weg zu zeigen und wenn ich ihr ungehorsam wäre, wollte sie in ihrem ganzen Leben nichts wieder von mir hören. — Blümchen und Nachtschönchen fielen Finetten um den Hals und machten ihr soviel Liebkosungen, daß sie sich endlich entschloß, sie wieder mit nach Hause zu nehmen.

Der König und die Königin waren sehr verwundert, als sie ihre Töchter wiederkommen sahen: und sprachen die ganze Nacht davon. Finette verlohr kein Wort und vernahm, daß sich die Königin den andern Morgen noch einmal auf den Weg machen wollte. Sie lief zu ihren Schwestern und weckte si auf. Ach! rief sie, wir sind verlohren. Die Königin will uns mit aller Gewalt los seyn. Ihr seyd

Schuld, daß ich meine Pathe erzürnt habe, und nicht wagen darf, zu ihr zu gehn und sie um Rath zu fragen. — Sie waren lange in der größten Verlegenheit zusammen und eine frug immer die andre: ¿ was machen wir nur? was fangen wir nur in aller Welt an? — Endlich fing Nachtschönchen an: es fällt mir ein; laßt euch nur nicht länger Angst seyn. So viel Verstand die alte Merlüsche haben mag, so fehlt es darum andern Leuten auch nicht daran. Wir wollen die Taschen voll Erbsen stekken und sie auf den Weg hinstreun. Blümchen fand diese Idee ganz unvergleichlich und sie steckten alle Taschen voll Erbsen; aber Finette nahm statt der Erbsen ihren Sack mit Kleidern und ihr Kästchen mit Diamanten, und als sie die Königin rief, waren sie schon ganz fertig.

Sie sagte zu ihnen: Es hat mich diese Nacht geträumt, wir sollten in ein Land reisen wo drey schöne Prinzen auf euch warten; da will ich euch hinführen, um zu sehn, ob mein Traum eintrift. Die Königin gieng voraus und die Prinzessinnen hinterdrein, und streuten ihre Erbsen aus und es war ihnen gar nicht bange, wie sie wieder nach Hause kommen wollten. Diesesmal gieng die Königin noch weiter und in einer dunkeln Nacht verließ sie ihre Töchter und kehrte allein zum Könige zurück.

Die

Die drey Prinzessinnen hatten vor großer Müdigkeit bis an den hellen Morgen geschlafen. Finette wachte zu erst auf, und sah, daß sie allein waren: und ob sie sich gleich schon vorher darauf gefaßt gemacht hatten, so konnte sie sich doch nicht enthalten zu weinen. Sie weckte ihre Schwestern auf und sagte zu ihnen: die Königin ist fort, wir müssen machen und ihr nachgehen. — Halt das Maul, antwortete Blümchen, wir haben gar nicht nöthig so zu eilen, wir wollen den Weg schon ohne sie finden. Finette wagte nicht zu antworten; aber da sie den Weg wieder zurückkehren wollten, fanden sie nicht die mindeste Spur mehr, denn die Tauben hatten die Erbsen alle aufgefressen. Da sie das sahen, fingen sie laut an zu weinen. Zwey Tage vergiengen, ohne daß sie einen Bissen zu essen hatten; da sagte Blümchen zu Nachtschönchen: ¿ liebe Schwester, hast du nichts zu essen? Nein, antwortete sie. Dann frug sie auch Finetten: die antwortete: ich habe auch nichts, liebe Schwester, als eine Eichel, die ich eben gefunden habe. — Ach gieb mir die Eichel, sagte die eine. Gib mir die Eichel, sagte die andre; wir können uns an einer Eichel doch nicht satt essen, sagte Finette, wir wollen sie lieber pflanzen, so wird ein Baum daraus werden, von dem wir uns nähren können. Sie folgten ihrem Rath und lebten unter-

dessen von Sallat und Kohl, der in diesem Lande wuchs. Alle Morgen und alle Abend begossen sie die Eichel und sagten: wachse, wachse, schöne Eichel; und die Eiche wuchs zusehends. Als sie nun sehr hoch war, wollte Blümchen hinansteigen: aber sie war zu schwer und der Baum bog sich unter ihrer Last. Da stieg sie schnell herab. Nachtschönchen gieng es eben so; aber Finette, die leichter war, hielt sich darauf und ihre Schwestern fragten sie: Schwesterchen siehst du nichts. Und sie antwortete: nein, ich sehe nichts. — Ach! sagten sie, die Eiche ist noch nicht hoch genug und dann fuhren sie fort, sie zu begiessen und zu sagen: wachse, wachse, schöne Eiche. Finette stieg alle Tage zweymal hinauf, und als sie eines Tages oben saß, sagte Nachtschönchen zu Blümchen: ich habe einen Sack gefunden, den unsre Schwester vor uns versteckt hat; was kann wohl drinne seyn. Blümchen antwortete: sie hat mir gesagt, es wären alte Spizen, die sie ausbessern wollte. Und ich glaube, versezte Nachtschönchen, daß sie Bonbons darinne hat. Sie machte ihn auf, und fanden in der That alle Spizen des Königs und der Konigin darinnen, aber diese dienten nur Finettens schöne Kleider und das Diamanten-Kästchen zu verstecken, die sie zu unterst gepackt hatte. — ¿ Kann man sich so was vorstellen? riefen sie aus. Wir müssen das alles be-

behalten, und ihr Steine dafür in den Sack stecken. Finette kam wieder und merkte nichts; denn es fiel ihr nicht ein, sich in dieser Einöde zu puzen; sie dachte nur an ihre Eiche die der schönste Baum von der Welt wurde.

Eines Tags, als sie hinaufgestiegen war, und ihre Schwestern sie fragten, ob sie nichts sähe, rief sie: ich sehe ein schönes, schönes Haus, als ich in meinem Leben noch keines gesehen habe. Die Wände sind von Smaragden und Rubinen, das Dach von Diamanten. Es ist über und über mit goldnen Schellen bedeckt und die Wetterhähne drehen sich hin und her. — Du lügst, sagten jene, es ist nicht so schön, als du sagst. Gewiß, antwortete Finette, ich lüge nicht. Steigt selbst herauf und seht. Mir vergehen die Augen vor großem Glanze. Da stiegen die andern auch hinauf, und wollten sich zu Tode wundern über alle die Herrlichkeiten. Wir müssen in diesen Pallast gehen, sagten sie. Vielleicht wohnen schöne Prinzen drinne, die sich eine Ehre daraus machen werden, uns zu heyrathen. Den ganzen Abend sprachen sie ohne Aufhören davon; aber als Finette eingeschlafen schien, sagte Blümchen zu Nachtschönchen: weißt du was, Schwester? wir wollen aufstehen und die schönen Kleider anziehen, die Finette mitgebracht hat. Du

hast recht, sagte Nachtschönchen, das wollen wir thun. Dann standen sie auf, machten sich zurecht, und zogen die kostbaren Kleider an, die über und über mit Gold und Diamanten bedeckt waren.

Finette wußte nicht, daß ihre Schwestern sie bestohlen hatten und da sie den andern Morgen ihren Sack holte, um sich anzuziehen, war sie ganz erstaunt, da sie nichts als Steine darinne fand. Zu gleicher Zeit sahe sie auch ihre Schwestern, die wie die Sterne funkelten, und sie auslachten, als sie sich über ihre Verrätherey beklagte. ¿Ist es möglich, sagte sie zu ihnen, daß ihr mich mit auf das Schloß nehmen wollt, ohne mich anzuziehen? — Ach es ist kaum genug für uns, versezte Blümchen, und wenn du uns nicht mit Frieden läßt, so sezt es Schläge. — Aber, fuhr sie fort, die Kleider, die ihr anhabt, sind ja meine. Meine Pathe hat sie mir geschenkt, und sie gehen euch nichts an. — Wenn du dich unterstehst noch ein Wort zu reden, versezten sie, so schlagen wir dich todt und scharren dich ein, ohne daß ein Hahn darnach krähte. — Die arme Finette mußte schweigen und so gieng sie hinterdrein, als wäre sie ihre Magd.

Je näher sie dem Hause kamen, desto wunderbarer schien es ihnen. Ach, sagte Blümchen und Nachtschönchen, wie wollen wir uns divertiren! wir werden an des Königs Tafel speißen und Finette wird in der Küche die Teller aufwaschen; denn gegen uns sieht sie aus, wie eine wahre Küchenraze. Wir wollen ja nicht sagen, daß sie unsre Schwester ist; sondern, wenn uns jemand fragt, so wollen wir sagen, sie wäre eine Gänsehirtin. — Unter diesen Gesprächen kamen sie an das Schloßthor. Sie pochten an und eine alte Frau machte ihnen auf, die so fürchterlich aussahe, daß sie vor Schrecken beynahe in Ohnmacht fielen. Sie hatte nur ein Auge, mitten auf der Stirn, eine platte Nase und ein entsezlich großes Maul. Sie war wenigstens funfzehn Fuß hoch, und im Umfange maß sie wenigstens dreyßig. — ¿Ihr armen Kinder, wo kommt ihr her? sagte sie. ¿Wißt ihr denn nicht, daß dieses Schloß einem Popanze gehört? Dem seyd ihr ein Morgenbrod. Kommt nur herein. Ich bin nicht so schlimm als mein Mann. Ich will euch wenigstens nicht gleich fressen; sondern ihr sollt noch zwey oder drey Tage länger leben. — Als sie die Popanzin so reden hörten, wollten sie davon laufen; aber mit einem Schritte hatte sie sie wieder eingeholt; sie faßte die eine bey den Haaren, die andere am Genike,

nahm

nahm sie dann alle drey unter den Arm und trug sie in einen dunkeln Keller.

Sie hatte großen Appetit Finetten zuerst zu speisen, aber da sie den Popanz kommen hörte, steckte sie sie unter eine große Kufe, wo sie nur durch ein Loch gucken konnten. In dem Augenblicke trat der Popanz herein. Er war sechsmal größer und dicker als seine Frau und wenn er sprach, zitterte das ganze Haus. Unter dem Arme hatte er einen zugedeckten Korb, aus dem er funfzehn Kinder herausnahm, die er unterwegens gefangen hatte, und schluckte eines nach dem andern hinunter. Als er damit fertig war, sagte er zu seiner Frau: höre Frau, ich rieche Menschen-Fleisch; gieb's her. — Du bildest dir's nur ein versezte die Frau, ich habe kein Menschen-Fleisch; es sind deine Schaafe, die du riechst. — O ich irre mich nicht, erwiederte der Popanz und wenn du nicht hergiebst, so suche ich. Das kannst du immerhin thun, antwortete sie, — du wirst nichts finden. — Wenn ich aber etwas finde, versezte der Popanz, so schneide ich dir den Hals ab und spiele Ballens mit deinem Kopfe. — Nun, sagte sie, sey nur nicht böse, ich will dir die Wahrheit sagen. Ich habe heute drey Mädchen gefangen, um die es Schade wäre, wenn man sie schlachtete; denn sie können allerley machen. Ich bin alt und brau-

brauche Ruhe. Unser Haus ist verwildert, und seitdem ich soviel arbeiten muß, komm ich dir nicht halb mehr so schön vor wie sonst. Sie können uns aufwarten; das Brod backen und die Suppe kochen. Friß sie jezt nicht; wenn du einmal gar zu großen Hunger hast, so steht es ja noch immer bey dir, was du thun willst.

Laß mich nur, sagte der Popanz, ich will nicht mehr als zwey davon fressen. — Nein, nein, keine einzige. — Nur die aller kleinste. — Auch die nicht; mäsige doch deinen Hunger, sie laufen dir ja nicht davon. — Nach langem Streiten versprach er endlich sie in Ruhe zu lassen, und sie dachte: wenn mein Mann auf die Jagd geht, will ich sie schon allein essen und sagen, sie wären davon gelaufen.

Nun befahl der Popanz, sie ihm wenigstens zu zeigen; und als sie kamen, fragte er sie, was sie könnten. Sie antworteten, sie könnten kehren, nähen und spinnen, gute Suppen kochen, Kuchen und Pasteten backen. Der Popanz, der gern etwas gutes aß und trank, sagte: gut, gut, ich will euch gleich etwas zuthun geben. ¿Aber sagte er zu Finetten, wie machst du's denn um zu sehen, daß der Ofen heiß genug ist? — Gnädiger Herr, antwortete sie, ich werfe Butter hinein und versuche

sie

sie dann mit der Zunge. — Gut, sagte er, so mache denn Feuer im Ofen an. — Der Ofen war so groß wie ein Haus, denn der Popanz und seine Frau aßen so viel Brod als eine Armee. Finette machte ein entsezliches Feuer und ihre Schwestern machten indeß den Teig zurecht. — ¿Nun, fragte der Popanz, ist der Ofen bald heiß? Finette antwortete: der gnädige Herr können gleich selbst zu sehen. Dann warf sie einige tausend Pfund Butter in den Ofen, und sagte: da muß man nun mit der Zunge kosten, aber ich bin zu klein dazu. — Nun, so bin ich groß genug, versezte der Unhold, bückte sich und gerieth so tief hinein, daß er nicht wieder heraus konnte und so in dem Ofen zu Asche brannte.

Als seine Frau an den Ofen kam, erstaunte sie nicht wenig, statt ihres Mannes einen Haufen Asche zu finden. Sie gerieth darüber in große Betrübniß und Blümchen und Nachtschönchen thaten alles mögliche um sie zu trösten. — Seyn sie ruhig, sagten sie zu ihr, es wird nicht fehlen, so kömmt ein König, der sich glücklich schäzt, sie zu heyrathen. — Die Popanzin lächelte und da die Prinzessinnen sie etwas aufgeräumter sahen, sagte Finette zu ihr: wenn sie diese häsliche Bärenhaut ablegen und sich etwas nach der Mode kleiden wollten,

so würden sie schön seyn, wie ein Engel. — Laß sehn, was du kannst, antwortete sie ihr. Aber wenn du mich nicht schön genug machst, so haue ich dich in Kochstücken. — Hierauf nahmen ihr die Prinzessinnen die Mütze ab, kämmten und frisirten sie auf das schönste und plauderten an einem fort, um sie in gute Laune zu setzen. Während dem Plaudern, ersahe Finette ihre Zeit, ergriff ein Beil und versezte ihr, von hinten zu, einen solchen Streich in den Hals, daß der Kopf von dem Rumpfe flog.

Das war eine Freude im Hause als die Popanze todt waren. Nun gieng es Treppen auf Treppen ab, in allen Zimmern umher. Alles war da voll auf; Zuckerwerk, Früchte, Puppen, alles in Menge. Nachtschönchen und Blümchen waren in ihrem Leben nicht so glücklich gewesen. Wir sind jezt reicher, sagten sie zu einander, als wir in unsers Vaters Königreiche waren. Es fehlt uns nur noch an einer guten Partie. Und hierher wird leider kein Mensch kommen, denn die ganze Welt hält es für eine Mördergrube. Wir wollen aber in die nächste Stadt gehen und uns mit unsern Kleidern sehen lassen; es wird nicht lange werden, so wird sich jemand in uns verlieben.

Sie machten sich also auf das schönste zurecht und befahlen Finetten zu Hause zu bleiben, die Wirthschaft zu besorgen und zu waschen; und wenn sie wiederkämen und nicht alles rein und ordentlich fänden, so sollte sie für Schläge nicht zu sorgen haben. Die arme Finette mußte wohl thun, was ihre Schwestern wollten, so nahe es ihr auch gieng. Wie unglücklich bin ich, sagte sie, daß ich meiner guten Pathe nicht gefolgt habe. Meine Schwestern haben mir meine schönen Kleider gestohlen und puzen sich damit. Während ich hier fegen und waschen muß, gehen sie spatzieren. ¿Ach! was hilft es mir nun, daß ich den Popanz und seine Frau ums Leben gebracht habe? Wäre es nicht eben so gut gewesen, sie hätten mich gefressen, als daß ich mich so von meinen Schwestern mishandeln lassen muß? Sie vergoß bey diesen Worten heiße Thränen, als ihre Schwestern wieder zurückkamen in großer Freude und Herrlichkeit. Ach! sagten sie was haben wir vor einen schönen Ball gehabt! Wie viel Leute da waren! Der Sohn des Königs war auch da, und hat uns viele Ehre erwiesen. Komm ziehe uns die Schuhe aus; dafür bist du da. Finette gehorchte, und wenn sie etwa den Mund aufthat, um sich zu beklagen, so fielen sie über sie her und schlugen sie halb todt.

So giengen sie noch einige Tage hin und her und erzählten Wunderdinge. Eines Abends saß Finette an dem Feuer auf einem Aschenhaufen, und suchte vor langer Weile in den Ritzen des Kamins. Indem sie nun so suchte, fand sie einen kleinen, alten, schmuzigen Schlüssel, den sie mit genauer Noth rein bringen konnte; aber indem sie ihn abscheuerte, sah sie, daß er von Golde war, und da meinte sie denn, ein goldner Schlüssel müsse wohl etwas wichtiges verschließen. Mit dieser Idee lief sie durch das ganze Haus und versuchte alle Schlösser, bis sie endlich ein ganz allerliebstes kleines Kistchen fand, zu dem er paßte. Sie machte es auf und fand darinnen die schönsten Kleider, Diamanten, Spitzen, Wäsche, Bänder in großer Menge. Sie sagte keinem Menschen ein Wort davon. Aber den andern Tag wartete sie ungeduldig bis ihre Schwestern weg waren. Als sie sie aus den Augen verlohren hatte, zog sie sich an, und war schöner, als Sonne, Mond und Sterne.

So gepuzt kam sie auf den Ball wo ihre Schwestern tanzten, die sie in ihrem Anzuge nicht erkannten. Als sie erschien, entstund ein Murmeln in dem Saale. Alle Augen waren auf sie geheftet; die einen bewunderten, die andern beneideten sie. Die Dame vom

Hause kam zu ihr, und bat sie mit einem tiefen Reverenze um ihren Namen. Ich nenne mich Aschenbrödel, sagte sie; und auf dem ganzen Balle war kein Liebhaber, der seiner Geliebten nicht untreu ward; kein Dichter, der Aschenbrödel nicht besung, und in langer Zeit hat kein Name soviel Aufsehn gemacht und so viele Verwüstungen angerichtet.

Blümchen und Nachtschönchen machten ihrer Schwester die Cour, so gut wie die andern, ohne sie zu kennen. Als der Ball beynahe zu Ende gieng, kehrte Finette eilig nach Hause zurück, zog sich aus und nahm ihre alten Lumpen wieder um; und als ihre Schwestern nach Hause kamen, sagten sie zu ihr: ach Finette, wir haben jezt eine Prinzessin auf dem Balle gesehn, die war nicht so eine Meerkatze wie du. Sie war weiß wie Schnee und ihre Wangen roth wie Rosen. Und was sie für schöne Kleider anhatte! Es ist gar nicht zu beschreiben wie liebenswürdig und schön sie war! Finette antwortete ganz sachte: das war ich. ¿Was brummst du da zwischen den Zähnen? sagten sie. Und sie antwortete noch leiser: das war ich. Diese Kurzweil dauerte eine ziemliche Zeit. Alle Tage erschien Finette in einem neuen Kleide, denn die Kiste war gefüllt, und je mehr sie heraus nahm, desto mehr kam hinein.

Einst-

Einstmals da Finette länger getanzt hatte als gewöhnlich, und doch noch vor ihren Schwestern nach Hause kommen wollte, verlohr sie in der Eile einen Pantoffel von rothen Sammt mit Perlen gestickt. Sie suchte ihn allenthalben; aber es war so dunkel, daß alle ihre Mühe vergebens war.

Den andern Morgen gieng Prinz Herzgeliebt, der älteste Sohn des Königs, auf die Jagd, und fand den Pantoffel. Er hob ihn auf, und niemals hatte er einen so niedlichen kleinen Schuh gesehn. Seit diesem Tage aß und trank er nicht mehr. Er zehrte sich ab, suchte die Einsamkeit und war immer niedergeschlagen. Der König und die Königin, die ihn zärtlich liebten, thaten alles, was in ihren Kräften stund, um ihn aus seiner Melancholie zu ziehn, aber alles umsonst. Aus allen Gegenden ließ man die berühmtesten Aerzte zusammenkommen; sie sahen den Prinzen, beobachteten ihn drey Tage und Nächte, und versicherten endlich einmüthig, seine Krankheit sey Liebe, und er werde sterben, wenn man nicht Rath schaffe.

Die Königin zerfloß in ihren Thränen, weil sie nicht wußte, in wen der Prinz verliebt sey. Sie führte die schönsten Damen auf sein

Zimmer; aber er würdigte sie keines Blick. Endlich sagte sie zu ihm: ¿liebster Sohn, willst's du mich denn vor Kummer sterben sehn? Sage mir, wen du liebst. Du sollst sie haben und wenn es eine Schäferin wäre. — Diese Versprechungen machten dem Prinzen Muth. Er zog den Pantoffel unter seinem Kopfkissen vor, und zeigte ihn seiner Mutter. Dieses, sagte er, ist die Ursache meiner Leiden. Ich habe diesen niedlichen Pantoffel auf der Jagd gefunden, und werde niemals eine andere heyrathen als die, an deren Fuß er paßt. — Da war die Königin guter Dinge und versprach ihm, allenthalben auszusenden und sie suchen zu lassen. Dann hinterbrachte sie dem Könige diese Nachricht, der sogleich befahl, unter Trompeten und Paukenschall bekannt zu machen, daß die, welcher der Pantoffel gerecht wäre, den Prinzen heyrathen solle.

Unzählige Damen kamen an den Hof und probierten den Pantoffel an, aber er saß keiner recht. Auch Blümchen und Nachtschönchen machten sich eines Tages auf, und da Finette frug, wo sie hingiengen, antworteten sie: wir gehen in die große Stadt, wo der König und die Königin wohnen, um den Pantoffel anzuprobieren, den der Prinz auf der Jagd gefunden hat; denn wenn er einer von uns

paßt, so heyrathet die den Prinzen, und wir werden große Königinnen. — ¿ Soll ich nicht auch mitgehn? sagte Finette. — Nun ja, das wäre noch was! antworteten sie. Geh' scheure und jäte, das ist deine Arbeit.

Sobald sie fort waren zog sich Finette an, denn es ahndete ihr was Gutes, und ihre einzige Sorge war, daß sie den Weg in die Residenz des Königs nicht wußte. Indeß machte sie sich auf das kostbarste zurechte, und als sie die Hausthüre öffnete, siehe da stand das spanische Pferd ihrer Pathe Merlüsche. Sey mir willkommen, liebes Röschen, rief sie ihm entgegen, und tausend Dank meiner guten Pathe. Es fiel auf die Knie nieder, und sie schwung sich darauf. Es war mit Schellen und Bändern geziert; sein Zeug war mit den kostbarsten Diamanten besezt, und Finette sah einer Göttin ähnlich.

Das Pferd schwebte dahin wie ein Vogel und seine Schellen machten die angenehmste Musik. Blümchen und Nachtschönchen hörten es kommen, sahen sich um und erkannten ihre Schwester. Schwester, sagte Blümchen zu Nachtschönchen, ich will mein Leben lassen, wenn das nicht Finette ist. — So wahr ich lebe sie ist es, sagte die andere. In dem Augenblicke sprengte Finette neben ihnen vorbey, und bespruzte sie

über und über mit Kothe. Meine schönen Damen, rief sie ihnen zu, Finette Aschenbrödel verachtet sie so sehr, wie Sie es verdienen. — ¿ Wer mag dem Mädchen die Kleider und das Pferd gegeben haben? sagten sie zu einander. Ach! das Glück will ihr vielleicht wohl, daß der Pantoffel ihr gerecht ist; und wir haben nur die Mühe, eine unnütze Reise zu machen.

Unterdessen kam Finette in dem Palaste an. Jedermann der sie sahe, hielt sie für eine Königin; man machte alle Thore vor ihr auf, trieb das Volk von einander und verschaffte ihr Platz. So kam sie endlich in das Zimmer des kranken Prinzen. Er warf einen Blick auf sie und sein Herz sagte ihm, daß dieses der unbekannte Gegenstand seiner Wünsche sey. Sie zog den Pantoffel an. Er paßte ihr vollkommen; und zu gleicher Zeit zog sie den andern aus der Tasche. Da rief die ganze Versammlung einmüthig aus: es lebe die Prinzessin Herzgeliebt, es lebe die Prinzessin, die nun unsre Königin wird! Der Prinz erhob sich von seinem Lager, küßte ihr die Hände, und sagte ihr die zärtlichsten Sachen von der Welt. Gleich darauf kam auch der König und die Königin, die sie als ihre künftige Schwiegertochter mit der grösten Zärtlichkeit umarmten. — Man feuerte die Kanonen

nen ab, man holte die Musikanten herbey, alle Klagen waren vergessen, und man sprach von nichts als Freude und Fröhlichkeit.

Aschenbrödel erzählte mit wenigen Worten ihre Geschichte, und da man erfuhr, daß sie eine Prinzessin sey, war die Freude noch einmal so groß. Man frug sie nach dem Namen ihres Vaters und ihrer Mutter, und da entdeckte es sich, daß sie die vormaligen Beherrscher dieses Landes gewesen waren. Finette bat, daß man ihren Vater wieder in seine Rechte einsetzen möchte; und da der König mehr denn hundert Königreiche besaß, so kam es ihm nicht darauf an, ihre Bitte sogleich zu erfüllen.

Unterdessen kamen Blümchen und Nachtschönchen auch an. Die erste Nachricht, die sie vernahmen, war, daß Aschenbrödel den Pantoffel angezogen hatte. Sie wollten sogleich umkehren; aber da Finette ihre Anwesenheit erfuhr, ließ sie sie hereinkommen, gieng ihnen entgegen, und umarmte sie auf das zärtlichste. Dann stellte sie sie der Königin vor und sagte zu ihr: Madam dies sind meine Schwestern; ich bitte sie mit ihrer Gnade zu beehren. Finettens Güte machte sie stumm. Sie versprach ihnen, daß sie in ihr Königreich

zurückkehren sollten; und da sie dieß hörten, fielen sie ihr zu Füßen und beneztten sie mit ihren Thränen.

Wenige Tage darauf ward die Hochzeit mit aller nur ersinnlichen Pracht gefeyert. Finette schrieb an ihre Pathe und packte den Brief mit den schönsten Geschenken auf das spanische Pferd. In demselben bat sie die Fee, ihren Vater und ihre Mutter aufzusuchen, ihnen Nachricht von ihrem Glücke zu geben, und sie in ihr Königreich zurückzuschicken.

Die Fee Merlüsche erfüllte diesen Auftrag auf das pünktlichste. Finettens Vater und Mutter kehrten in ihre Staaten zurück, und lebten noch lange vergnügt und glücklich.

* * *

Der Graf und Melanie hatten die Gefälligkeit, dies Mährchens ganz ausserordentlich zu finden. Juana war über diesen Beyfall entzückt, und die Lobsprüche des Grafen hätten sie vielleicht bewogen, noch eines zu erzählen, wenn man nicht gerade die Ankunft des Erzbischofs von Compostell gemeldet hätte.

Donna

Donna Juana eilte ihm entgegen und Melanie war im Begriffe ihr zu folgen. Der Graf hielt sie zurück. Sie werden mich einer ausserordentlichen Kühnheit beschuldigen, fieng er an, daß ich Sie aufhalte, um Sie von einer Leidenschaft zu unterhalten, die Ihnen vielleicht mißfällt, so ehrfurchtsvoll sie auch ist. Ja, Melanie, ich liebe Sie; und nachdem er einen Augenblick inne gehalten hatte, fuhr er fort: ¿Sie erröthen über dieses kühne Geständniß? aber beurtheilen Sie mein Herz nicht nach dem Anscheine meines Glücks. Ich bin überzeugt, daß das Glück Wunder für mich thun würde, wenn Sie einige Güte für mich haben wollten. — Stille, Don Estevan, sagte sie mit einem Blicke voll Verachtung, ich verstehe Ihre Träume nicht. Schätzen Sie sich glücklich, wenn ich Ihnen verspreche, Ihre Kühnheit geheim zu halten, und wenn ich Sie künftig als einen Mann betrachte, der nicht weiß was er spricht.

Der Graf blieb bey dieser Antwort betroffen stehn. Er war im Begriffe ihr zu sagen, daß wenn Don Gabriel ihr ein gleiches Geständniß gethan hätte, sie ihn wahrscheinlich mit mehrerer Milde behandelt haben würde. — Indeß unterdrückte er dieses mal seinen Unwillen und wagte es nicht, sie länger aufzuhalten.

Er blieb auf der Galerie zurück, wohin Don Gabriel bald darauf auch kam, ihn zu suchen. Er erzählte ihm seinen Unstern und die thörigten Einbildungen der Donna Juana, die ihm eben erst ihre Zuneigung nicht undeutlich zu verstehen gegeben hätte. Ponce de Leon suchte ihn mit seinem Schicksale zu trösten, und versicherte ihm, daß er nicht länger zaudern könne, Isidoren seine Neigung zu entdecken, es möchte daraus kommen was da wolle.

Während sie noch sprachen, kam Donna Juana, um sie zu bitten, vor dem Erzbischoffe von Compostell zu singen. Dieß sezte sie in keine geringe Verlegenheit. Sie kannten den Erzbischoff und durften es nicht wagen, sich vor ihm sehen zu lassen. Sie schüzten einen heftigen Katharr und Kopfweh vor, und, damit man nicht weiter in sie dringen möchte, giengen sie in den Park hinab, und begaben sich in den Pavillon, der an den Wald stieß.

Dieser Ort war für unsere Pilgrime so interessant, daß sie lange hier blieben, und das Schicksal beklagten, das ihnen so grausam mitgespielt hatte. Endlich fuhr der Erzbischoff vorbey und kehrte nach Compostell zurück. Sie stiegen in den Park herab, und indem sie den einen Gang hineingiengen, wurden sie

Mela-

Melanie und Isidoren gewahr, die beyde in tiefe Gedanken versunken schienen.

Laß uns in diese Laube gehn, sagte Ponce de Leon zu dem Grafen. Ich will die Melodie anstimmen, die Isidore so gerne hört. Vielleicht zieht sie dieß näher zu uns. Er irrte sich nicht. Aber da Melanie noch auf den Grafen zürnte, bat sie ihre Schwester, nicht vor der Laube vorbeyzugehn. Sie versteckten sich hinter den Bäumen nahe bey der Laube, und so behutsam sie auch giengen, so merkte Don Gabriel doch, daß sie ihm nahe waren. Hierauf sung er folgende Romanze:

Fliehe, Isidore
Fliehe nicht den Amor;
Scharf und zugespizt
sind des Gottes Pfeile,
und kein Panzer schüzt
gegen sein Geschoß.

Wenn du seine süßen
Rosenbanden fliehest
Rächet sich der Gott;
und in grauen Haaren
wirst du noch sein Spott,
und er fesselt dich.

Ach! dann wirst du seufzen:
Warum floh ich Thörin,

Sohn Cytherens dich
in dem Lenz der Jahre?
oder warum bin ich
nicht mehr jung und schön?

Don Gabriel war im Begriffe noch weiter zu singen, als Donna Juana wüthend in die Laube trat. Sie war ihren Nichten nachgefolgt: Don Gabriels Stimme hatte sie aufmerksam gemacht, und als sie in dem ersten Vers den Namen ihrer Nichte hörte, blieb sie in dem Busche stehn und horchte. Als sie aber weiter hörte, glaubte sie nicht anders, als das Lied sey auf sie gemacht. — ¿Ist das euer Dank? schrie sie dem Sänger entgegen. Ihr macht da schöne Lieder und gebt meiner Nichte artige Lehren, wie sie ihre Tante behandeln soll!

Unsre beyden Liebenden waren bey diesem Vorfalle äusserst betroffen. Der Graf fieng an, seinen Freund zu entschuldigen, als Isidore und Melanie herzueilten, und sich in das Gespräch mischten. — ¿Wie, liebe Tante, sagten sie, besinnen Sie sich denn nicht mehr, daß ich und meine Schwester diese Romanze auf Ihrem Zimmer gemacht haben? Es gefiel Ihnen damals so wohl, daß sie von mir verlangten, ich sollte noch einige Verse dazu machen.

LB Coburg

Don Gabriel hat es von mir gelernt, und wenn es Ihnen jezo mißfällt, so müssen Sie uns verbieten, es zu singen.

Nun war es andem, daß die beyden Schwestern Romanzen gemacht hatten; aber es war auch eben so gewiß, daß diese nicht von ihnen war. Indeß gelung es ihnen, ihre Tante zu bereden, die sehr vergnügt war, da ßman sie nicht lächerlich habe machen wollen. Es thut mir Leid, sagte sie zu Ponce de Leon, daß ich empfindlich gegen Euch geworden bin. Aber sezt Euch an meine Stelle; wenn das Lied wirklich auf mich gewesen wäre, so hätte ich alle Ursache von der Welt gehabt, darüber böse zu seyn. — Don Gabriel antwortete ihr mit einem Strome von Höflichkeiten, und indem er sich zu Isidoren wandte, sagte er: wie vielen Dank bin ich Ihnen schuldig, daß Sie die Güte gehabt haben, mich zu rechtfertigen. Ich würde vor Schmerzen sterben, wenn mich Donna Juana in dem Verdachte der Undankbarkeit gehabt hätte. Und dann sezte er leise hinzu: ja ich würde vor Schmerzen gestorben seyn, wenn ich mich hätte entfernen müssen. — Isidore antwortete mit einem Blicke, der nichts fürchterliches hatte.

Als sie wieder auf ihr Zimmer kamen, nahm der Graf das Wort: ¿wer hätte gedacht, daß uns die Alte so in Furcht jagen könnte? — Ich habe mich noch nicht wieder erholt, versezte Don Gabriel, und wenn ich in meinem Leben wieder ein Lied mache, worin sie vorkömmt, so will ich — Aber ich begreife auch nicht, unterbrach ihn der Graf, wie du auf den Einfall gekommen bist. Statt Isidoren deine Liebe zu erklären, unterhältst du sie mit den Thorheiten ihrer Tante. — O! versezte Don Gabriel, die Erklärung wäre auch noch gekommen, ich hatte nur nicht Zeit, sie zu singen. Auf mein Wort, fuhr der Graf fort, du wirst besser thun, sie in Prosa zu machen. Du glaubst also wohl, versezte Don Gabriel, daß mich meine Verse gereuen? Nichts weniger. Isidore scheint den Dichtern günstiger zu seyn, als andern Leuten, sie hat mich eben erst mit einer Güte angeblickt, die ehedem nicht in ihren Augen war. — Wenn doch Melanie eben so dächte, versezte der Graf, ich wollte Tag und Nacht nichts als Verse machen.

Als der Graf den andern Tag ein sehr zärtliches Lied gesungen hatte, gab ihm Melanie ihre Schreibtafel, und bat ihn, es hinein zu schreiben. Diese Gelegenheit schien ihm zu günstig, um sie ungenüzt vorbeygehn zu lassen.

sen. Er dachte einen Augenblick nach, und statt des Lieds, das sie verlangte, schrieb er folgendes:

Du, der ich mich zu stetem Dienste weihe,
¿wie kann dein stolzes Herz auf ewig widerstehn?
kann Liebe, Zärtlichkeit und unverlezte Treue,
nicht einen milden Blick von deinem Aug' erflehn?

Sie las diese Verse, nahm ihr Schnupftuch und löschte sie aus. Der Graf war beleidigt, aber er ließ es sich nicht merken. Sie haben recht gethan, mich wegen dieses kleinen Betrugs zu strafen, sagte er. Wenn es Ihnen beliebt, mir die Schreibtafel zurückzugeben, so will ich das Lied hineinschreiben, das Sie verlangen. Sie gab sie ihm und er schrieb folgendes:

Du verschmähst des Herzens reinste Gabe,
eines Herzens, das sich dir ergab;
meine Hoffnung sinket zu dem Grabe,
und doch fliehet mich das Grab.

Melanie schien über diese leztern Verse noch aufgebrachter als über die ersten. Euer Bruder, sagte sie zu Don Gabriel, geht auf einen Fuße mit mir um, der mir mißfällt. — O! versezte der Graf, ich vergesse nicht, wer Sie sind und wer ich bin, aber die geringste Klei-

nig-

nigkeit ist hinreichend, mich in Ihren Augen strafbar zu machen. Sie lassen mich es sehr hart fühlen, daß ich das Unglück habe, keine Verdienste zu besitzen. — Isidore freute sich heimlich über seine Leiden. Meine Schwester ist stolz und furchtsam, sagte sie lächelnd. Ach! Madam, fiel Ponce de Leon ein ¿ sind Sie es weniger als sie? — Diese Frage sezte sie in Verlegenheit. Sie hatte nicht Zuneigung genug zu ihm, um ihm eine verbindliche Antwort zu geben, und so quälten sich diese vier Personen, welche sich wechselseitig hätten glücklich machen können, durch den Eigensinn ihres Verhängnisses.

Unterdessen war Donna Juana mit nichts beschäftigt, als ihrer Leidenschaft für den Grafen. Eines Tags ließ sie ihn in ihr Zimmer kommen, und nach einer langen Vorrede, welche ihn nichts Gutes erwarten ließ, sagte sie: Don Estevan, ich halte euch für einen verständigen Mann. Ich war zwar fest entschlossen, mich niemals unter das Joch des Ehestandes zu schmiegen, aber ich finde jezt, daß ich Maasregeln ergreifen kann, die mich gegen alle Gefahr sicher stellen. Mein Vater war Statthalter in Lima, und hat daselbst große Güter hinterlassen, so daß ich in Mexico mehr denn in Spanien besitze. Wollt ihr euch ent-

schließ-

schließen, mit nach Amerika zu gehn, so will ich mein Vermögen mit euch theilen, da es mir der Wohlstand verbieten würde, nach einem solchen Schritte in Spanien zu bleiben. Dort wird euch niemand kennen und wir werden glücklich seyn. Denkt über diesen Vorschlag nach: aber wir haben nicht viel Zeit zu verlie= ren, denn die Gallionen sind im Begriffe abzu= segeln. Der Graf war über diesen Vorschlag betroffen. Er fürchtete ihr eine abschlägliche Antwort zu geben, und er kannte kein anderes Mittel, sich aus der Verlegenheit zu ziehn als die Sache weiter hinauszuschieben. Es ist mir unmöglich, versezte er, alle die Dankbar= keit auszudrücken, die mein Herz in diesem Augenblick erfüllt. Ich fühle, daß ich niemals undankbar seyn kann, und um mich Ihrer Gü= te würdig zu machen, will ich damit anfangen, Ihnen ein aufrichtiges Geständniß von der La= ge meiner Sachen in die Hände zu legen.

Eine junge, reiche Witwe, von sehr gutem Stande, faßte einige Neigung für mich, er= laubte mir den Zutritt in ihrem Hause, und schlug mir endlich vor, sie zu heyrathen. Ich nahm diese Partie mit Freuden an. Mein Va= ter gab seine Einwilligung, der Contrakt ward unterzeichnet, und der Tag zur Hochzeit war angesezt. Wir begaben uns auf ein Landhaus

nahe bey Antwerpen, und ließen uns trauen. Aber kaum waren wir acht Tage zusammen, als ihr erster Mann ankam, den man seit mehrern Jahren für todt gehalten hatte. Seine Frau, oder vielmehr die meinige, gab vor, ihn nicht zu kennen. Die Sache machte Aufsehn, ich war in Verzweiflung, und, um mich aus dem Handel zu ziehn, ließ ich meinem Vater die Besorgung desselben und wallfahrtete nach St. Jakob. Ich bitte Sie, gnädige Frau, fuhr er fort, mir zu erlauben, mich vor unsrer Reise nach Mexiko erst noch von der Lage meines Prozesses zu unterrichten, der sich hoffentlich zu meinem Vergnügen endigen wird. Nichts ist billiger, versezte Donna Juana mit sichtbarer Verwirrung. Aber der Ausgang dieser Sache beunruhigt mich, und ich gestehe euch, daß wenn ich euch verheyrathet gewußt hätte, ich bey Zeiten würde gesucht haben, die Empfindungen zu ersticken, die ich für euch hege; denn es scheint, ihr liebt eure Frau, und es würde euch am Ende immer Leid seyn, sie zu verliehren. Ach, Madam, antwortete er, wie leicht würde ich mich über diesen Verlust bey Ihnen trösten; aber Sie sehen wohl, daß ich mich vor allen Dingen scheiden lassen muß. Die gute Donna Juana fand das sehr vernünftig, obschon ihre Zärtlichkeit groß genug war, um sich an den Scrupel der Polygamie nicht sonderlich zu stoßen.

Don Gabriel erwartete den Grafen mit der grösten Ungeduld, denn es war ihm immer bange, sie möchten erkannt werden und Donna Juana möchte sie fortschicken. Der Graf kam ihm singend und lachend entgegen. — Ich vermuthe aus deinem guten Humor, sagte Ponce de Leon, daß meine Furcht ungegründet gewesen ist. — So wahr ich lebe, versezte der Graf, es hat wohl nicht leicht jemand so große Ursache gehabt, vergnügt zu seyn als ich. Ich komme dich zu meiner Hochzeit zu bitten. ¿Zu deiner Hochzeit? unterbrach ihn Don Gabriel mit sichtbarer Bestürzung. ¿Mit Isidoren? Nein, erwiederte der Graf, ich bin kein Thor, ein so junges Mädchen zu heyrathen; mein Geschmack ist solider. Meine Hochzeit ist in Mexiko mit der reizenden und liebenswürdigen Donna Juana. — ¿Bist du klug? antwortete Don Gabriel. Sehr klug, versezte der Graf; die Sache ist ernsthaft und stößt sich nur noch an eine Kleinigkeit. Meine Frau in Brüssel könnte vielleicht etwas dagegen einzuwenden haben. — Ponce de Leon brach in ein lautes Gelächter aus und der Graf stimmte mit ein. Dann erzählte er ihm den ganzen Vorgang und Don Gabriel fieng an, die Entwickelung dieser Intrigue zu fürchten.

Es war schon spät. Ponce de Leon und der Graf von Aguilar wollten sich nicht erst trennen. Sie legten sich also zusammen in Ein Bett. Der Graf war noch nicht eingeschlafen, als er die Thüre sich leise öffnen hörte, und gleich darauf eine Dame und einen Herrn hereintreten sah. Es war heller Mondenschein, und man sah alles was vorgieng.

Nach einigen Augenblicken Stillschweigens fieng die Dame zuerst an zu reden. Ach Don Louis, sagte sie mit leiser Stimme, ich fürchte die Grundsätze Ihrer Tante. ¿Wie wird sie mich aufnehmen, nach dem was ich für Sie gethan habe? — Sie haben nichts zu fürchten, schöne Lucilie, antwortete er, Donna Juana weiß zu leben, und meine Schwestern werden nichts unterlassen, Ihnen ihren Aufenthalt angenehm zu machen. Es ist zu spät, um sie zu wecken; und dieß hat mich bewogen, Sie in mein Zimmer zu führen, wo Sie bleiben können, bis ich Masregeln genommen habe; damit niemand ihren Aufenthalt entdeckt. Ach, erwiederte sie, meine Verwandten werden vor Wuth ausser sich seyn. ¿Was werden sie thun, Don Louis, um sie zu besänftigen? — Ich werde Sie über alles in der Welt lieben, Lucilie, war die Antwort. Und ich hoffe, sie sollen am Ende von selbst einsehen, daß mich

Lei=

Leidenschaft nicht Habsucht zu diesem Schritte bewogen hat. — In diesem Augenblicke fieng der Graf an zu husten, und Lucilie eilte nach der Thüre, die aber verschlossen war. Don Louis näherte sich dem Bette und war nicht wenig erstaunt, Kleider auf dem Stuhle zu finden, die er so gleich für die seinigen erkannte.

Er strekte die Hand aus, die Vorhänge aufzuziehn, aber er hielt ein. Ich weiß nicht, was ich thun soll, sagte er zu Lucilien. Es kann seyn, daß dieser Mensch schläft; vielleicht ist er so gar taub. Das alles ist gar wohl möglich. — Aber wenngleich, versezte Lucilie, wenn uns der Himmel nicht die Gnade erzeigt, ihn auch blind zu machen, so wird er uns wenigstens sehn müssen. — Bey diesen Worten konnten Ponce de Leon und der Graf das Lachen nicht länger zurückhalten. Sie zogen den Vorhang auf und riefen ihrem Freunde entgegen: ¿Don Louis, kennst du deine besten Freunde nicht mehr? Wir bedürfen deiner Diskretion eben so sehr als du der unsrigen. — Don Louis erkannte die Stimme seiner Freunde, die er schon als todt beweint hatte.

Niemand hatte seit ihrer Abreise von Cadiz die mindeste Nachricht von ihnen. Das Land

war damals mit Straßenräubern überschwemmt und man glaubte ganz gewiß, daß sie einer Bande davon in die Hände gefallen wären, und da ihren Tod gefunden hätten. Don Louis glaubte die Stimme ihrer Geister zu hören; was wenigstens eben so wahrscheinlich war, als daß sie in dem Hause der strengen Donna Juana lebten.

Lucilie zitterte und Don Louis antwortete nicht. — ¿Liebster Freund, fing der Graf von neuen an, warum zögerst du, uns zu umarmen? Wir haben unglaublich viel mit einander abzureden. — Jezt lief Don Louis mit ofnen Armen auf sie zu. ¿Aber ums Himmels willen, wie soll ich euch meine Freude und mein Erstaunen ausdrucken? rief er ihnen entgegen. Eure Entfernung von Cadiz hat mich in die grausamste Unruhe gestürzt, und ich freue mich, daß die Gerüchte, die man davon verbreitete, falsch sind. ¿Aber wie in aller Welt kommt ihr in dieses Haus? auf mein Zimmer? zu meinen Kleidern? Haben meine Schwestern einigen Antheil hieran? — Ja wohl, Don Louis, rief Ponce de Leon, nur allzu großen Antheil; du sprachst von den Vorzügen der ältesten und ich hörte dich nicht gleichgültig an: ich suchte ein Mittel sie zu sehn, und so unmöglich mir die Sache schien, so bin ich doch, mit Hülfe meines Cousins, so glück-

glücklich gewesen, in diesem Hause Eingang zu finden.

Nun erzählten sie den ganzen Verlauf der Sache. Die Leidenschaft des Grafen für Melanie, die Vorschläge der Donna Juana, und ihr Projekt, in Mexiko ihren Wohnsiz aufzuschlagen.

Don Louis hörte ihnen mit Vergnügen zu. Seine Schwestern konnten nicht leicht eine bessere Partie im ganzen Königreiche finden. Er kannte die persönlichen Verdienste, die Geburt und die Umstände seiner Freunde: er umarmte sie, und bezeugte ihnen den Antheil den er an allen ihren Schicksalen nähme. Indeß, sagte er, sehe ich noch manche Schwierigkeit, die die Zeit besiegen muß. Ihr sagt mir, daß die Neigungen meiner Schwestern sich noch nicht zu Eurem Vortheil entschieden haben, und meine Tante würde vielleicht große Einwendungen machen, wenn sie ihre Nichte einem Manne geben soll, den sie selbst gerne zum Gemahl nehmen möchte. Don Gabriel hat einen Vater, der ihm vielleicht eine andre Verbindung bestimmt; der meinige ist abwesend, und ich bin jezt in einen Handel verwikelt, der mich vielleicht nöthigt, mit Donna Lucilien nach Portugall zu gehn. — Mein Gott, erwiederte

Ponce de Leon, du rechnest uns hier eine Menge Schwierigkeiten vor, die uns die Liebe verborgen hatte. Aber dem allenungeachtet bin ich fest entschlossen auszudauern, und eher zu sterben, als meine Leidenschaft fahren zu lassen.

Lucilie hatte sich während dieses Gesprächs entfernt gehalten. Don Gabriel schlug vor sie in sein Zimmer zu bringen, das nur durch den Saal von dem Zimmer des Grafen getrennt war. Lucilie nahm diesen Vorschlag an. Sie warf sich angekleidet auf das Bett und nachdem Don Louis die Thüre hinter ihr verschlossen hatte, kehrte er zu seinen Freunden zurück.

Sie wurden einig, daß Don Louis seinen Schwestern das Geheimniß entdecken und einen Versuch machen sollte, ihre Neigungen nach dem Wunsche der beyden Liebhaber umzustimmen. Sobald sie einwilligten, wollte man die Genehmigung der beyderseitigen Väter einholen, der Tante aber nichts sagen, bis die Sachen völlig in Ordnung wären.

Die Unterhaltung der drey Freunde dauerte bis an den hellen Morgen. Don Louis begab sich auf Lucillens Zimmer; da er aber sahe daß sie schlief, wollte er sie nicht aufwecken,

son-

sondern gieng zu seiner Tante, die große Augen machte, als sie ihn hereintreten sah. Er erzählte ihr, die Veranlassung seiner Reise; daß er seit zwey Jahren sich um Luciliens Liebe beworben, und daß niemand von ihrer ganzen Familie etwas gegen seine Bewerbungen einzuwenden gefunden hätte. Damals hätte sie nur ein geringes Vermögen besessen; nachdem aber ihr Bruder unglücklicher Weise ermordet worden sey, wäre sie eine der reichsten Erbinnen in Andalusien geworden, und nun hätten sich auf einmal die Gesinnungen der Familie gegen ihn geändert; ihr Grosvater hätte sie von Cadiz nach Sevilla kommen lassen und sie an den Sohn eines seiner Freunde versprochen. Es wäre ihm also nichts übrig geblieben, als sie zu entführen. Er bäte daher seine Tante, sie gut aufzunehmen und ihr auch jezt die gütigen Gesinnungen zu zeigen, die sie ehemals gegen Lucilien gehegt hätte.

Donna Juana wußte nicht recht, welche Partie sie ergreifen sollte. Sie fürchtete einen Prozeß mit Luciliens Anverwandten, aber sie fürchtete noch mehr, daß Don Louis darauf dringen dürfte, die Pilgrime fortzuschicken. Diesen zuvorzukommen ersonn sie folgenden Plan: wenn ihr mich vorher um Rath gefragt hättet, sagte sie zu ihren Neffen, so würde ich

alles gethan haben, um euch von diesem Projekte abzubringen. Ich fürchte Luciliens Anverwandten und die Folgen dieses gewagten Unternehmens. Ich habe euch aber einen Vorschlag zu thun, der mir annehmlich scheint. Ich habe nahe bey Sevilla ein Landhaus. Hier will ich mich mit euern Schwestern hinbegeben und mit Luciliens Familie in Unterhandlung treten. Ihr bleibt indessen hier und heyrathet Lucilien sogleich nach unsrer Abreise. Dieß wird weitern Verfolgungen vorbauen und ich werde dadurch in den Stand gesetzt, euch zu dienen.

Don Louis fand den Vorschlag seiner Tante vortreflich. Er sahe, daß dieses das beste Mittel war, Lucilien dahin zu bringen, daß sie sein Glück nicht länger aufschiebe; denn wenn sie seine Frau nicht war, so konnte sie nicht länger mit ihm allein bleiben. Er versicherte also seine Tante, daß er hiemit vollkommen zufrieden wäre, und gieng dann sogleich auf das Zimmer seiner Schwestern, die schon von seiner Ankunft unterrichtet waren.

Nach den ersten Beweisen ihrer wechselseitigen Freude, erzählte ihnen Don Louis, wie er mit Lucilien stände und daß er nicht einmal die Hoffnung hege, daß ihn der Tod sobald von seinem unversöhnlichsten Feinde befreyen würde,

de, denn Luciliens Grosvater sey noch nicht alt. — Sobald wir angezogen sind, sagten sie zu ihm, wollen wir zu ihr gehn, und du kannst darauf rechnen, daß wir alles für sie thun werden. — Wir werden nicht lange beysammen seyn, versezte Don Louis, Donna Juana wird sogleich Anstalten zu einer Reise nach Andalusien machen, weil sie fürchtet sich Händel zuzuziehn, und weil sie hofft, mir dort nüzlicher seyn zu können. — Donna Juana, fuhr er fort, hat mir von zwey Pilgrimen gesagt, die hier im Hause logiren und die euch in der Musik unterrichten sollen. Das wäre nun an sich recht gut, wenn sie nur nicht so jung wären. Aber wenn ihr ja Musik fortlernen sollt, so muß man sich nach einer betagten Frau umsehen, die euch Unterricht darinne geben kann; denn diese Leute kennen die spanischen Sitten nicht und dürften sich Freyheiten herausnehmen, die euch in die Mäuler der Leute bringen könnten.

Don Louis bemerkte, daß sich seine Schwestern bey diesen Worten entfärbten. Hast du das unsrer Tante schon gesagt, fragte Isidore. Allerdings, erwiederte Don Louis, aber sie schien keine sonderliche Lust zu haben sie fortzuschicken. Indeß habe ich ihr mit so dürren Worten gesagt, daß sie fort müßten und daß

ich

ich selbst dafür sorgen würde, wenn sie es nicht thäte, daß sie mir versprochen hat, sie aus dem Hause zu schaffen. — ¿Werden sie bald abreisen? frug Melanie mit einem traurigen Tone. Ich hoffe noch heute, erwiederte Don Louis. — Aber du mußt eine sehr üble Meinung von uns haben, sagte Isidore, daß du glauben kannst, diese Leute würden uns gefährlich seyn. — Es ist hier gar von euch nicht die Rede, versezte Don Louis; aber ich fürchte das Geschwätz der Leute: wogegen man nicht appelliren kann. Ich hoffe ihr werdet meine Maasregeln billigen.

¿Aber, fuhr Don Louis fort, ich dächte, ich hätte euch niemals so niedergeschlagen gesehen? Sollte es euch vielleicht so leid thun, euch von den Fremden zu trennen? Nein, antwortete Isidore, sondern das thut uns leid, daß du so übel von uns denkst. — Oder vielmehr, versezte er, daß sich eine so große Ungleichheit zwischen euch und diesen Fremden findet, und daß sie doch allzuliebenswürdig sind, um euch zu misfallen. — Wahrhaftig, erwiederte Melanie, du treibst es zu arg mit uns. Nun gut, sagte Don Louis, laßt uns Frieden machen. Ich will euch ein Geheimniß erklären, was für euch wichtig ist. Um eurentwillen sind sie Pilgrime geworden. Don Gabriel

Ponce

Ponce de Leon ist aus einem der edelsten Häuser in Europa. Seine Ahnen waren Könige von Leon, und einer seiner Vorfahren war der berühmte Don Manuel, der die Unschuld der Königin von Granada vertheidigte, welche ihr Gemahl der König Schiko wollte ums Leben bringen lassen. Auch Alonso d'Aguilar stritt für sie, der an Geburt und Verdiensten keinen der vornehmsten Herren von Andalusien weicht. Von ihm stammt Don Estevan, Graf von Aguilar, her, der sich hier für einen Musikus ausgiebt. Sie besitzen beyde ein ansehnliches Vermögen und sind meine besten Freunde. Sie lieben euch und wollen euch heyrathen. Urtheilt von meiner Freude, liebe Schwestern, daß ich einer so angenehmen Verbindung entgegen sehen darf, die euch so glücklich machen wird als ich und ihr nur immer wünschen können.

Er schwieg und seine Schwestern sahen sich wechselseitig an, gleichsam um sich zu fragen, ob er wohl die Wahrheit rede. Ihr zweifelt an meiner Aufrichtigkeit, fuhr er fort, und ich wundre mich nicht darüber. Aber glaubt mir, ich habe in meinem Leben nicht ernsthafter gesprochen. Sie haben mir diese Nacht alles entdeckt, ihre Leidenschaft, euer Benehmen gegen sie, und die seltsamen Grillen unsrer Tante. — Ach! lieber Bruder, rief Isidore, ich

sehe nun wohl, daß du nicht scherzest. Tausendmal ist es mir eingefallen, daß unter ihren Kutten irgend ein Geheimniß stecken könnte. Aber ich konnte den Knoten nicht auflösen. — Aber, lieber Bruder, unterbrach sie Melanie, da du ein so guter Freund von Don Gabriel bist, so hat er dir ohne Zweifel vertraut, gegen welche von uns er die meiste Neigung trägt. — O ja, antwortete Don Louis. Er erklärt sich für Isidoren und der Graf von Aguilar für dich.

Sie erblaßten bey diesen Worten; ihre Herzen hatten schon gewählt und jede glaubte, ihre Gesinnungen nicht mehr ändern zu können. Don Louis wußte die Ursache ihrer Bestürzung, aber sie sollten sich nicht über die Indiscretion ihrer Liebhaber zu beklagen haben. — Es kömmt mir vor, sagte er zu ihnen, als wenn ihr keine sonderliche Neigung zu ihnen hegtet; aber ich bitte Euch, ergreift die Gelegenheit, welche das Glück euch darbietet. Sie dürfte so gut nicht wieder kommen. Ich rathe euch als euer Freund, und ich bitte euch günstige Entschließungen für sie zu fassen, damit sie ihren nächsten Anverwandten davon Nachricht ertheilen und um ihre Genehmigung bitten konnen.

Wir

Wir verkennen deine brüderlichen Gesinnungen nicht, versezte Isidore, und es würde ungerecht seyn, dir unser Geheimniß länger zu verbergen. Ja wir lieben, aber jede von uns liebt den, der sie nicht liebt. ¿Können wir unsre Gesinnungen ändern? Ach, wenn es in unserer Gewalt gestanden hätte, unsern Herzen zu gebieten, so würden wir immer gleichgültig gegen sie geblieben seyn. — Ich hoffe demungeachtet, versezte Don Louis, daß eure Leidenschaft nicht so stark seyn soll, daß ihr sie nicht noch ändern könntet, da euch dieser Tausch so vortheilhaft ist. Adieu, denkt über das nach, was ich euch gesagt habe. Ich gehe zu Lucilien und erwarte euch auf ihrem Zimmer.

Kaum hatte sie Don Louis verlassen, als sie beyde anfiengen zu weinen. Das was ihnen hätte Freude machen sollen, betrübte sie, denn sie erfuhren zu gleicher Zeit ganz gewiß, daß sie nicht so geliebt würden, wie sie wünschten. Sie hofften nicht, daß sich die Gesinnungen ihrer Liebhaber ändern würden, und sie fühlten nicht Kraft genug, selbst andre Gesinnungen anzunehmen. Ihre Hoffnungen schienen zerstört in dem Augenblicke, da sie hätten erwachen sollen; und die Auflösung des Knotens dieser Begebenheit schien eine neue Verwickelung anzukündigen.

Sie

Sie waren mitten im Gespräche, als man ihnen sagte, sich anzukleiden, weil Donna Juana mit ihnen zu Lucilien gehen wollte. Sie machten eine kurze Toilette; banden ihre Haare nachlässig zusammen und durchflochten sie mit Jasmin und Rosen. Ihr Kleid war ein leichter weißer Stoff, den Damen von Stande in der Trauerzeit zu tragen pflegen. Sie waren reizender in dieser leichten Morgen-Tracht, als sie unter dem kostbarsten Puze gewesen seyn würden. Aber die Thränen, die sie vergossen hatten, raubten ihren Augen etwas von dem Feuer, das gewöhnlich aus ihnen strahlte.

Sie begaben sich zu ihrer Tante und von da in Luciliens Zimmer. Sie lag auf dem Bette, noch ermüdet von der Reise und der Unruhe, die die Fröhlichkeit aus ihrem Herzen verbannte. Sie sahe traurig und niedergeschlagen aus, aber diese Traurigkeit vermehrte ihre Reize. Sie war jung, schön, voll Verstand und guten Tons.

Donna Juana erzeigte ihr viele Höflichkeiten und suchte sie wegen des Schritts zu trösten, den sie für Don Louis gethan hatte. Isidore und Melanie gaben ihr die aufrichtigsten Versicherungen ihrer zärtlichsten Freundschaft: Lucilie dankte ihnen und bezeigte ihnen die Freu-

de, die ihr diese gütige Aufnahme verursachte. Aber Donna Juana unterbrach das Gespräch: unter ihren vielen guten Eigenschaften, von denen Don Louis mir gesagt hat, ist hauptsächlich eine sehr nach meinem Geschmacke. Ich verstehe sie, antwortete Lucilie lächelnd. Wahrscheinlich hat er Ihnen gesagt, daß ich sehr viele Mährchen weiß. Es ist wahr, fuhr Donna Juana fort, ich liebe die Mährchen wie ein Kind von vier Jahren; und wenn Sie nicht so müde wären, so würde ich Sie gleich bitten, uns eins zu erzählen. Lucilie antwortete, daß sie zwar sehr müde sey, daß sie aber demungeachtet das Vergnügen nicht aufschieben wollte, ihr einen Beweiß ihrer Dankbarkeit zu geben. Nach einigen Augenblicken hub sie folgendermaasen an:

*　*　*

3.

Fortunate.

Es war einmal ein armer Taglöhner, der hatte einen Sohn und eine Tochter die er zärtlich liebte; und da er im Begriffe war zu sterben, rief er sie zu sich, und sagte zu ihnen: ich bin sehr krank, meine lieben Kinder, und ich fühle, daß meine Zeit gekommen ist. Dar-

um will ich mein Hauß bestellen, und mein Bischen Armuth unter euch theilen, ehe ich sterbe. Ihr wißt, daß diese beyden Schemel und ein Strohsak das ganze Vermögen war, das eure Mutter mir zubrachte. Außerdem habe ich noch eine Henne, einen Nelkenstock, und einen silbernen Fingerreif, den mir eine vornehme Dame schenkte, die einmal bey mir herbergte, wie ich euch vielmal erzählt habe. Da sie weg ging sagte sie zu mir: mein guter Mann, hier habt ihr was für eure Mühe. Vergeßt nicht, den Nelkenstock fleißig zu gießen und den Ring gut aufzuheben. Außerdem kann ich euch noch so viel sagen, daß eure Tochter ein wunderschönes Mädchen werden wird. Ich rathe euch, ihr den Nahmen Fortunate zu geben; und der Nelkenstock und der Ring soll auch für sie. Du kannst dieß beydes also nach meinem Tode nehmen Fortunate. Dein Bruder bekömmt dafür meinen übrigen Hausrath.

Die beyden Kinder schienen mit dieser Theilung wohl zufrieden. Der arme Mann starb und die Theilung gieng ohne Zank und Streit ab. Aber der Frieden dauerte nicht lange. Als Fortunate sich auf einen von den beyden Schemeln setzen wollte, stieß ihr Bruder sie weg und sagte zu ihr: packe dich hin zu deinem

Nel-

Nelkenstocke und zu deinem Ringe, und laß meine Sachen stehn. So eine Wirthschaft wäre mir gelegen — Fortunate war das beste Kind von der Welt. Sie hatte gemeynt, mit ihrem Bruder recht gut zu stehn, und da sie sahe, daß er so hart mit ihr umgieng, weinte sie sich in einem Eckchen aus und blieb stehen, während ihr Bruder wie ein Prinz da saß. Als es zum Abendessen kam, hatte Widerwärtig so hieß der Bruder, ein frisches Ey von seiner Henne, das er mit großem Appetite verzehrte. Als er fertig war, nahm er die Schale und warf sie seiner Schwester hin. ¡Da! sagte er, was anders kann ich dir nicht geben. Wenn du damit nicht zufrieden bist, so geh' auf die Froschjagd; der Froschteich ist nicht weit von hier. — Fortunate sagte kein Wörtchen; sondern hub die Augen gen Himmel, und weinte, und ging in ihr Kämmerchen. Als sie hineintrat, kam ihr ein lieblicher Wohlgeruch entgegen, den sie natürlicher Weise den Nelken zuschrieb. Sie ging ganz betrübt darauf zu und sagte: ihr schönen Nelken, wie lieblich ihr riecht! euer Duft thut meinem Herzen wohl; ihr seyd mein einziger Trost in meinem Kummer, und es soll euch gewiß nie an Wasser fehlen, und ich will euch auch gewiß nie abreißen; ich habe ja sonst nichts als euch. Bey diesen Worten sah sie nach, ob sie genug

begossen wären, und sie fand sie ganz dürr. Sie nahm also ihren Krug, und lief bey Mondenscheine an den Brunnen, der sehr weit entfernt war. Da sie hinkam, war sie müde und sezte sich ein wenig nieder, um auszuruhn. Sie war noch keine Minute hin, als sie eine schöne Dame kommen sah, und mit ihr ein großes Gefolge von Trabanten, Hofdamen und Kammerfrauen. Man brachte ihr einen schönen Lehnstuhl, auf dem sie sich niederließ und darüber spannte man einen Himmel von dem schönsten Gold-Stoffe aus. Zu gleicher Zeit machte man einen Schenktisch zurecht, der über und über mit goldnen und crystallnen Gefäßen bedeckt war. Man trug ein ausgesuchtes Souper auf und mit dem sanften Gemurmel des Bachs mischte sich der Gesang einiger Stimmen, die folgendes Lied anstimmten:

Der Weste linder Hauch durchsäuselt diesen Hayn
und küßt das Blumenheer das an den Ufern blühet;
Hier klagt die Nachtigall die süße Liebespein,
mit der ihr Herz für ihren Sprosser glühet,
und rufet jedem zu, der Liebe sich zu weihn.
Ihr zartgeschaffnen, weichen Seelen,
Genießt der Jugendzeit, dieweil sie schnell verrinnt;
nie wird es hier an Gegenständen fehlen,
die Treu und Zärtlichkeit zu eurer Gunst gewinnt.

Fortunate war ganz erstaunt über die vielen schönen Sachen, die sie hier sahe, und

hielt

hielt sich ganz still in einem kleinen Winkel. Aber sie konnte sich doch nicht so verstecken, daß die vornehme Dame sie nicht hätte sehen sollen. Sie rief einen von ihren Pagen und sagte zu ihm: mich dünkt, ich sehe eine Schäferin dort hinter dem Busche, laßt sie doch näher kommen. Sogleich trat Fortunate näher hinzu, und so furchtsam sie von Natur war, so war ihr doch jezt gar nicht bange, sondern sie verneigte sich mit einem Anstande, den man von einem gemeinen Mädchen nicht erwartet hätte. Sie küßte der Königin den Rock, blieb dann vor ihr stehn, und schlug die Augen bescheiden zur Erde. Ein sanftes Roth bedeckte ihre Wangen und erhöhte den Glanz ihrer weißen Haut. In allen ihren Manieren sahe man reizende Unschuld und die lieblichste Anmuth. — ¿Was machst du hier, schönes Kind, redete die Königin sie an? Fürchtest du dich nicht vor den Dieben? — Ach! sagte Fortunate, ich habe nichts weiter als diesen linnenen Rock! Was sollten die Diebe bey einer armen Schäferin suchen? — ¿Du bist also nicht reich, versezte die Königin lächelnd? Ach nein! antwortete sie. Mein Vater hat mir nichts hinterlassen, als einen Nelkenstock, und einen silbernen Ring. — ¿Aber du hast ein Herz, liebe Tochter, sagte die Königin, und wenn dir dieses jemand nehmen wollte,

würdest du es hingeben? — Ich weiß nicht, liebe Madam, wie man es macht, um ein Herz zu geben; denn ich habe immer gehört, daß man ohne Herz nicht leben könnte; und so arm ich auch bin, so möchte ich doch nicht gerne sterben. — Du hast recht mein Kind, erwiederte die Königin, man muß sein Herz vertheidigen, so lange man kann. ¿Aber hast du auch wohl zu Abend gegessen, fuhr sie fort? — Nein, antwortete Fortunate, mein Bruder hat alles allein gegessen. — Hierauf befahl die Königin, ihr ein Couvert zu bringen, ließ sie mit an den Tisch setzen und gab ihr von dem Besten, was auf der Tafel war.

Die junge Schäferin war über alle die Ehre, die ihr wiederfuhr, ganz beschämt, und ihr Herz war so beklommen, daß sie kaum im Stande war, einen Bissen zu essen.

¿Ich möchte wohl wissen, sagte die Königin zu ihr, was du so spät an der Quelle gesucht hast? — Ich wollte Wasser hohlen, antwortete sie, um meine Nelken zu begießen. Hier habe ich meinen Krug bey mir; und, bey diesen Worten bückte sie sich, um ihn aufzuheben. Aber als sie ihn der Königin zeigen wollte, siehe da! da war er ganz von Gold und mit großen Diamanten besezt, und voll wohlrie-

chen-

chenden Wassers. Fortunate wußte nicht, wie ihr geschehen war, und meinte, sie hätte den unrechten ergriffen. Ich schenke dir diesen Krug, sagte die Königin. Gehe hin, begieße deine Nelken und warte sie sorgfältig, und erinnere dich, daß die Königin der Wälder deine Freundin ist.

Bey diesen Worten warf sich die Schäferin zu ihren Füßen. Ach! Madam, hub sie an, sie sind so gütig und gnädig, daß ich es wage, eine Bitte an sie zu thun. Wollen sie wohl die Gnade haben, so lange hier zu verweilen, bis ich meinen Nelkenstock gehohlt habe. Er kann in keine bessern Hände kommen, als in die ihrigen. — Gut, gut, antwortete die Königin, indem sie ihr die Wange streichelte, ich will hier bleiben, bis du wiederkömmst.

Fortunate nahm ihren goldnen Krug und eilte nach Hause; aber als sie in ihre Kammer kam, war das erste, was ihr in die Augen fiel, ein Kohlkopf, den Widerwärtig an die Stelle des Nelkenstocks gesezt hatte. Sie war vor Schrecken und Unwillen ausser sich; sie wußte lange nicht, ob sie wieder zu der Königin zurückkehren sollte oder nicht. Endlich entschloß sie sich doch dazu; warf sich vor der Königin auf die Knie und sagte: wie unglücklich bin ich!

Widerwärtig hat mir meinen Nelkenstock gestohlen und ich habe nun nichts mehr als meinen silbernen Ring. Ich bitte sie, ihn als einen Beweis meiner Erkenntlichkeit anzunehmen. — Wenn ich diesen Ring annehme, antwortete die Königin, so hast du gar nichts mehr. — Ach! gnädige Frau, antwortete jene mit unglaublicher Anmuth, wenn ich ihre Gnade besitze, so fehlt mir nichts. — Die Königin nahm also den Ring und steckte ihn an. Gleich darauf bestieg sie einen Wagen von Corallen, und Edelsteinen, den sechs Zelter zogen, schöner als die Rosse der Sonne. Fortunate sah ihr nach, so weit sie konnte; aber sie verlohr sie bald in den Krümmungen des Walds aus den Augen. Dann kehrte sie nach Hause zurück, und es war ihr unmöglich an etwas anderes, als an ihr gehabtes Abentheuer zu denken.

Als sie in ihre Kammer kam, war das erste, den Kohlkopf zum Fenster hinaus zu werfen. In dem Augenblick hörte sie eine Stimme, die rief: ach! ich bin des Todes. Indessen bekümmerte sie sich nicht weiter darum, weil sie nicht glaubte, daß ein Kohlkopf sprechen könnte. Aber den andern Morgen gieng sie hinab, um ihren Nelkenstock zu suchen und das erste was sie fand, war der unglückliche

Kohl=

Kohlkopf. Sie gab ihm einen Tritt mit dem Fuß und sagte: was machst du hier, und warum hast du dich unterstanden, meinen Nelkenstock zu verdrängen. — Wenn man mich nicht hingetragen hätte, antwortete der Kohlkopf, mir wär es nicht in den Kopf gekommen, hinzugehen. — Fortunate erschrack, daß sie am ganzen Leibe zitterte. Dann fuhr jener fort: wenn du mich wieder zu meinen Cameraden trägst, so will ich dir auch sagen, daß dein Nelkenstock in deines Bruders Strohsacke steckt. Diese Nachricht betrübte die arme Schäferin; denn sie wußte nicht, wie sie es anfangen sollte, um ihn da wieder zu bekommen; und als sie hin gieng und den Kohlkopf wieder an Ort und Stelle pflanzte, kam ihr Widerwärtigs Henne in den Wurf. Sie fieng sie und sagte zu ihr: warte du sollst mir den Kummer bezahlen, den Widerwärtig mir verursacht. — Die Henne schrie aus Leibeskräften: ach schönste Schäferin! schenke mir das Leben, ich bin unschuldig! du weißt, daß ich gerne gackse, und wenn du mich leben läßt, so will ich dir Dinge erzählen, die du dir nicht hättest träumen lassen.

Du glaubst die Tochter eines armen Tagelöhners zu seyn, aber du irrest dich. Eine Königin hat dich gebohren, aber sie wagte es

nicht, dich für ihr Kind anzuerkennen. Sie hatte schon sechs Töchter zur Welt gebracht; und ihr Mann und ihr Schwiegervater droh- ten sie zu ermorden, wenn sie nicht einen Thron- erben verschafte, als wenn dieses nur von ihr abgehangen hätte. Die arme Königin ward schwanger; man sperrte sie in ein Schloß ein und umringte sie mit Wächtern, die den streng- sten Befehl hatten, sie zu tödten, wenn sie wie- der mit einer Tochter niederkäme.

Ihre Unruhe war unbeschreiblich; sie aß und trank nicht mehr; kein Schlaf kam mehr in ihre Augen. Sie hatte eine Schwester, die eine Fee war; der schrieb sie ihren Kummer und bat sie um Rath. Die Fee war eben auch schwanger, und wußte, daß sie einen Sohn bekommen würde. So bald sie nun nie- derkommen war, legte sie das Kind sehr sau- ber in ein Körbchen, und befahl den Westwin- den, es in das Zimmer der Königin zu tragen, und es gegen die Prinzessin auszutauschen, die sie zur Welt bringen würde. Diese Vorsorge ward vereitelt; denn da die Königin keine Nachricht von ihrer Schwester bekam, suchte sie einen ihrer Wächter zu gewinnen, und ent- kam mit seiner Hülfe aus ihrem Gefängniß. Sie kam bald darauf nieder und verbarg sich in dieser Hütte, wo ich als eine arme Taglöh-

nerin

nerin lebte; sie gab dich mir zu versorgen, und erzählte mir ihre Unglücksfälle, die sie so angegriffen hatten, daß sie mitten in ihrer Erzählung verschied, ohne mir sagen zu können, was ich mit dir anfangen sollte.

Ich habe Zeit meines Lebens nicht viel verschweigen können, also erzählte ich dieses Abentheuer jedermann, wer es nur hören wollte; und da einstmals eine schöne Dame zu mir kam, so erzählte ich ihr ebenfalls alles, was ich wußte. Ich war kaum fertig, als sie mich mit einem Stabe berührte, mich in eine Henne verwandelte und mir den Gebrauch meiner Zunge nahm. Mein Kummer war unaussprechlich; und mein Mann der eben nicht zu Hause war, hat in seinem Leben nicht erfahren, wo ich hingekommen bin. Nicht lange darauf sprach dieselbe Dame, die mir einen so schlimmen Streich gespielt hatte, wieder hier ein; befahl meinem Manne, dich Fortunate zu nennen und schenkte ihm einen silbernen Ring und einen Nelkenstock. Sie war noch da, als fünf und zwanzig Trabanten von Könige deinem Vater, hier ankamen, und dich wahrscheinlich nicht in der besten Absicht suchten. Aber sie hatten kaum den Fuß ins Hauß gesezt, als die schöne Dame nur einige Worte murmelte, und sie in Kohlköpfe verwandelte, von denen der

einer

einer ist, den du gestern zum Fenster hinauswarfst. Ich habe sie noch niemals reden hören: so wenig als ich reden konnte; und ich weiß nicht, wie es kommt, daß ich wieder so nach Herzenslust plaudern kann.

Man kann sich leicht denken, daß die Prinzessin über diese Wunderdinge nicht wenig erstaunte. Das Schicksaal der armen Henne that ihr unendlich leid und sie sagte zu ihr: meine gute Amme, ich bin recht betrübt darüber, dich in dieser Gestalt zu sehen. Aber wir wollen das Beste hoffen; denn mich dünkt, die Sachen könnten unmöglich so bleiben, wie sie jezt sind. Indessen will ich meinen lieben Nelkenstock suchen.

Widerwärtig war in den Wald gegangen und bildete sich nichts weniger ein, als daß Fortunate in seinem Strohsacke stören würde. Diese glaubte schon obgesiegt zu haben, als ein ganzes Heer bewafneter Ratten erschien, die sich vor den Strohsack und die beyden Schemel stellten, und fest entschlossen schienen, sie bis auf den lezten Mann zu vertheidigen. Fortunate erschrack; sie wagte es nicht, sich zu nähern; denn die Ratten fielen über sie her und bissen sie.

Ganz von ungefähr fiel ihr ein, daß hier vielleicht das wohlriechende Wasser gute Dienste thun könnte, das sie in dem goldnen Krug mitgebracht hatte. Wie gedacht so geschehen. Sie sprengte einige Tropfen auf das Heer von Ratten und Mäusen und in dem Augenblicke flohen sie insgesammt in ihre Löcher und räumten das Feld. Sie holte nun ihren Nelkenstock, der beynahe schon ganz vertrocknet war, und goß alles Wasser darüber her, das sich noch in ihrem Kruge fand. Der Nelkenstock sog es begierig ein, und eine süße Stimme drang aus seinen Aesten hervor: reizende Schöne, sagte die Stimme zu ihr, endlich ist der längst gehoffte Tag erschienen, an dem ich dir meine Empfindungen entdecken kann. Denn wisse, daß die Kraft deiner Reize selbst die Blumen entzückt und ihnen Zärtlichkeit einflößt. — Die Erscheinung dieses neuen Wunders hielt die Prinzessin nicht aus. Sie erblaßte und sank ohnmächtig zurück.

Widerwärtig kam eben nach Hause und da er sah, daß Fortunate den Nelkenstock wieder erobert hatte, schleppte er sie an die Thüre, warf sie hinaus und schloß hinter sich zu. Die frische Luft brachte sie zu sich selbst; sie schlug die Augen auf und die reizende Königin der Wälder stand neben ihr. — Dein Bruder

hat dir übel mitgespielt, sagte sie zu ihr. ¿ Willst du gerächt seyn? — Nein, gnädige Frau, antwortete Fortunate; ich kann nicht auf meinen Bruder zürnen; es würde mich betrüben, wenn ihm etwas zu leide geschähe. — Aber, fuhr die Königin fort, ich habe eine Ahndung, daß dieser ungesittete Kerl nicht dein Bruder sey. ¿ Was meinst du? — Ich habe keine Ursache, versezte jene, ihn für etwas anders zu halten. — Wie, erwiederte die Königin, hat man dir denn nicht gesagt, daß du eine Prinzessin bist? — Man hat mir dieß allerdings gesagt, antwortete die Schäferin mit der liebenswürdigsten Bescheidenheit; aber wie konnte ich eine Sache glauben, für die ich auch nicht den mindesten Beweiß habe? — Mein liebes Kind, rief die Königin aus und schloß sie in ihre Arme, wie freuen mich deine Gesinnungen! Ich sehe mit Vergnügen, daß deine niedrige Erziehung den Adel deines Herzens nicht hat auslöschen können. Ja du bist die Tochter eines Königs und es hat nicht in meiner Gewalt gestanden, dich gegen die Unannehmlichkeiten zu sichern, die du bis jetzo erfahren hast.

Bey diesen Worten ward sie durch die Ankunft eines Jünglings unterbrochen, dessen natürliche Schönheit durch den geschmackvollsten

Anzug erhöht wurde. Auf seinem Haupte trug er einen Nelkenkranz und seine langen Haare flossen auf seinen Schultern herab. Als er die Königin erblickte warf er sich vor ihr nieder und grüßte sie mit Ehrfurcht und Anstande. — Ach! mein Sohn, mein geliebter Sohn Nelkenstock, rief die Königin aus, endlich ist der Zauber gelößt und die schöne Fortunate verschafft mir das Vergnügen, dich wiederzusehen. — Sie umarmte ihn auf das zärtlichste; dann wendete sie sich zu der Schäferin und sagte: die Erzählungen der Henne sind der Wahrheit vollkommen gemäß. Vernimm nun auch das übrige, was du noch nicht weißt. Die Westwinde denen ich meinen Sohn anvertraut hatte, setzten ihn auf ein Blumenbret nieder und suchten deine Mutter auf. Eine feindseelige Fee nahm diesen Augenblick wahr. Sie verwandelte meinen Sohn in einem Nelkenstock, und alle meine Kenntnisse halfen mir nichts gegen diesen mächtigen Zauber. Mein Schmerz war gränzenlos. Ich hielt indessen für das beste, den Nelkenstock zu deinem vermeintlichen Vater zu tragen; weil ich wußte, daß wenn du ihn mit dem wohlriechenden Wasser begießen würdest, er dich lieben würde. Der silberne Ring war zum Zeichen bestimmt, daß der Zauber zu Ende ging: wenn ich ihn aus deiner Hand empfangen

würde. Wenn dir mein Sohn liebenswürdig genug scheint, um ihn mit deiner Hand zu beglücken, so bekömmst du den Ring von ihm zurück, und nichts wird hinfort eure Ruhe und Zufriedenheit stöhren können. Wohlan, betrachte ihn, ob er dir gefällt, und ob du dir getraust mit ihm zu leben.

Gnädige Frau, antwortete Fortunate erröthend, ich erkenne, daß Sie meine Tante sind, an der Güte mit der Sie mich überhäufen. Das Anerbieten, das Sie mir jetzo machen, ist mir ein neuer Beweis ihrer Gnade; ¿ aber darf ich Ihnen meine Bedenklichkeiten gestehn? Ich kenne die Gesinnungen des Prinzen nicht, und jezt fühle ich zum erstenmal in meinem Leben, daß ich nicht zufrieden seyn könnte, wenn er mich nicht liebte. — Wenn Sie nur dieser Zweifel beunruhigt, hub der Prinz an, so ist Ihre Unruhe vergebens. Wer kann sie sehen, ohne sie zu lieben; ich liebte sie schon lange, aber ich war nicht so glücklich, ihnen meine Empfindungen, die mit jedem Tage stärker wurden mittheilen zu können.

Fortunate schlug die Augen zur Erde und erröthete. ¿ Was hätte sie auch antworten sollen? — Die Königin drang nicht weiter in sie; aber die schlechten Gewänder einer Schä-

ferin

ferin ziemten der Nichte einer so großen Fee nicht mehr. Der Zauberstab berührte sie und sie wurden in die schönste und eleganteste Kleidung verwandelt, die je eine Prinzessin getragen hat.

Diese Verwandlung war noch nicht lange geschehn, als Widerwärtig vorüber ging und zu träumen glaubte, als er seine Schwester wie eine Göttin gepuzt sah. Sie rief ihn herbey. Haben Sie Mitleiden mit ihm, sagte sie zu der Königin, ich wünschte, daß es ihm wohlginge. — Gut, antwortete diese, ich will für ihn sorgen, so wenig er es auch um dich verdient hat. Der undankbare Widerwärtig werde reich; seine Hütte ein Palast, er selbst werde liebenswürdiger und umgänglicher. Nur seine beyden Schemel und sein Strohsak verwandle sich nicht: damit er seinen ehemaligen Stand nie vergessen möge. — Während die Königin sprach, gieng die Verwandlung vor sich und Widerwärtig, der zum erstenmal in seinem Leben die Regungen der Dankbarkeit fühlte, warf sich auf seine Knie, und dankte der Königin und der Prinzessin auf das verbindlichste für die Wohlthaten, mit denen sie ihn überhäuft hatten.

Man kann wohl leicht denken, daß die Henne auch nicht vergessen wurde. Sie bekam ihre vorige Gestalt wieder, so gut wie die Kohlköpfe. Alles war in einem Taumel von Vergnügen und Zufriedenheit. Nur der Prinz schlich traurig umher. Er seufzte und schmachtete; er flehte die Prinzessin inständig an, einen Entschluß zu seiner Gunst zu fassen. Endlich willigte sie ein. Die Hochzeit wurde vollzogen, und die Königin der Wälder sparte nichts, um sie so prächtig als möglich zu machen. Die Lustbarkeiten dauerten mehrere Jahre; aber das Glück der Neuvermählten dauerte ihr ganzes Leben hindurch.

* * *

Als Lucilie ihr Mährchen endigte, dankten ihr Donna Juana und ihre Nichten auf das verbindlichste für das Vergnügen, das sie ihnen verschaft hatte. Sie überhäuften sie mit Lobsprüchen über ihre feine und geistreiche Art zu erzählen und Donna Lucilia hatte schon fast alles erschöpft, was ihr die Höflichkeit und Bescheidenheit eingab, um sich gegen diese Complimente zu vertheidigen, als glücklicherweise ein Bedienter kam und meldete, es sey aufgetragen.

Donna Juana bat ihren Neffen mit den Pilgrimen zu speisen. Die Tafel war kaum aufgehoben, als sich Don Louis mit seinen Freunden zu den Damen zurückbegab. Aber Juana nahm Lucilien bey der Hand, führte sie in ihr Cabinet, und theilte ihr den Entschluß mit, den sie gefaßt hatte, in die Nähe von Sevilla auf eines ihrer Landhäuser zu ziehen. Ich hoffe, sezte sie hinzu, daß sie sich ihrer Seits nun nicht länger weigern werden, das Glück ihres Liebhabers zu krönen, da dieses das einzige Mittel ist Ihren guten Ruf unverlezt zu erhalten und sich vor der Langenweile zu sichern, die sie vielleicht in der Einsamkeit aufsuchen könnte. —

Lucilie erröthete, da sie von ihrer nahen Verheyrathung hörte. Sie versicherte der Donna Juana, daß ihr nichts mehr Leid thue als sich so bald von ihr trennen zu müssen, daß sie aber nicht wage, etwas gegen einen Entschluß einzuwenden, den sie blos ihr zu Liebe gefaßt hätte. Während dieses Gesprächs traten Melanie und Isidore herein. Sie bezeigten ihr den Schmerz, den sie bey ihrer Trennung empfänden. Aber ob sie gleich aufrichtig waren und Lucilien von ganzem Herzen liebten, so hatte doch die Trennung von den Grafen und von Ponce de Leon auch keinen

geringen Antheil an ihrem Schmerze. Sie seufzten und Thränen strömten über ihre Wangen. Lucilie glaubte, daß ihr dieses alles alleine gälte, fiel ihnen um den Hals, und vermischte ihre Thränen mit den Thränen ihrer Freundinnen.

Während diese Scene in Juanens Cabinette vorgieng, tröstete Don Louis seine Freunde, den Ponce de Leon und den Grafen von Aguilar. Er unterrichtete sie von der Lage ihrer Angelegenheiten, und sie erfuhren nun endlich ganz gewiß, daß jede der beyden Schwestern den liebte, der nicht ihr Liebhaber war. Vielleicht hätte Zeit, Gründe und Ausdauer etwas über ihre Herzen ausrichten können, aber ach! die Trennung war vor der Thüre, und sie sahen nichts als eine Zukunft voll Schmerzen und Verzweiflung voraus.

Don Louis sah das Schreckliche ihrer Lage vollkommen ein. Er versprach ihnen, noch denselben Tag eine Unterhaltung mit seinen Schwestern zu verschaffen, weil es schien, daß Donna Juana ihre Abreise nicht lange aufschieben würde. Sie dankten ihm auf das verbindlichste für seine Vorsorge. Wir hoffen alles von dir, sagten sie zu ihm; unsre Dankbarkeit ist unendlich, und wir werden es für das

gröst

gröste Glück ansehn, wenn wir die Gunst dieser liebenswürdigen Personen gewinnen können.

Donna Juana war ohne Unterlaß beschäftigt, ein Mittel ausfindig zu machen, ihren geliebten Grafen mit sich zu nehmen: sie wartete mit Schmerzen auf die Nachricht, daß seine Heyrath für nichtig erklärt worden wäre, um die ihrige zu vollziehn; endlich aber gewann die Zärtlichkeit das Uebergewicht über alle andere Rücksichten. Sie ließ den Grafen zu sich rufen, nahm ihn mit in ihr Cabinet, und da sie hier ungestört mit ihm sprechen konnte, sagte sie zu ihm: Don Estevan, ich bin im Begriff nach Andalusien zu reisen. — ¿ Wollt ihr mir den Gefallen thun, auch dahin zu kommen? — Durch die ganze Welt würde ich Ihnen folgen, gnädige Frau, rief der Graf aus. Wie glücklich bin ich, daß Sie mir die Erlaubniß ertheilen, Sie zu begleiten! — Natürlicherweise schrieb Donna Juana diesen Ausbruch des Entzückens auf ihre Rechnung. Im Grunde aber war er die Hoffnung, um seine Geliebte zu seyn, die den Grafen begeisterte.

Beyde verließen sich sehr zufrieden und voll von süßen Erwartungen. Gegen Abend gieng Donna Juana in den Pavillon im Park,

um in einem Cabinette, das an den Saal stieß, ich weiß nicht was zu suchen. Sie allein hatte den Schlüssel zu diesem Cabinette, und kam sehr selten hinein. Kurz nach ihr kam Don Louis und seine Schwestern in den Saal, wo man mit Ponce de Leon und dem Grafen von Aguilar sprechen wollte. Don Louis entfernte sich einen Augenblick darauf, und ließ seine Schwestern allein. Verzieht hier, sagte er zu ihnen, ich will meinen Freunden Nachricht geben und sie hieher schicken. Wenn ihr mich liebt, wenn ihr euch selbst liebt, so hört die Vernunft und schlagt euer Glück nicht in den Wind. — Als Donna Juana reden hörte, zog sie den Schlüssel von dem Cabinette ab, hielt sich ganz ruhig und machte sich fertig zu horchen.

Isidore trat an das Fenster, das nach dem Walde zugieng. Der Anblick der Stelle, wo die beyden Pilgrime zuerst geruht hatten, erfüllte ihr Herz mit mannichfaltigen Empfindungen. Weißt du noch, Melanie, sagte sie, hier hörten wir diese liebenswürdigen Fremdlinge zum erstenmale. ¿Hätten wir glauben sollen, daß sie diese Rolle um unsertwillen spielten? — Ach, liebe Schwester, antwortete Melanie, wie glücklich würde ich seyn, wenn unsere Herzen sich nicht in ihrer Wahl geirrt hätten. ¿Aber was sollen wir ihnen sagen? ¿Sollen

wir ihnen unsere Gesinnungen eingestehn? — Unmöglich! erwiederte Isidore, ¿Ist es nicht schon genug, wenn wir uns entschließen, sie anzuhören? Vielleicht hätte Don Louis uns gar nicht zu dieser Unterredung bewegen sollen. Mich dünkt die Regeln des Wohlstands — Alle diese Betrachtungen, antwortete Melanie, wären eine Stunde früher vortreflich gewesen. ¿Aber weißt du wohl, liebe Schwester, wovor mir am meisten bange ist? Daß Donna Juana nicht etwa unsere Gesinnungen entdeckt. — Nun! böse darf sie eben nicht auf uns werden, fiel Isidore ein, da sie selbst sterblich in den Grafen verliebt ist. ¿Weißt du wohl, daß sie sich ein grünes Kleid sticken läßt, um uns nächster Tage darinne zu überraschen? — Du scherzest, antwortete Melanie. ¡Soweit kann sie doch ihre Thorheit unmöglich treiben! ¿Wie? meine alte Tante, grün wie eine Heuschrecke! Nein! das ist zum Todtlachen! — Die beyden Freunde unterbrachen dieß Gespräch. Sie schienen in großer Verlegenheit; sie wußten nicht, was sie sagen sollten. Endlich nahm Isidore das Wort. Wenn wir Sie nicht nach Ihrem Stande behandelt haben, so ist es nicht unsre Schuld. Schreiben Sie es dem Geheimnisse zu, das sie uns aus Ihrer Geburt gemacht haben. — Ach! gnädiges Fräulein, erwiederte Ponce de Leon, es ist

hier nicht von Stande und Geburt, noch von Höflichkeiten die Rede, die man jedem erweist, den das Glück von dieser Seite begünstigt hat. Sie kennen unsre Absichten und unsre Gesinnungen. ¿Können wir uns schmeicheln, daß Sie uns begünstigen? ¿Können wir hoffen, noch einmal glücklich zu werden?

Hier unterbrach ihn der Graf: schöne Melanie, sagte er, ich kenne kein Glück auf der Welt, als Sie zu sehn und zu lieben. Meine Leidenschaft macht mich zu allen Unternehmungen fähig. Dürfte ich nur hoffen, daß Sie die Seufzer nicht verschmähten, die ich Ihnen zu wiedmen wage. Als ich aus Gefälligkeit für meinen Freund mit hieher reiste, sah ich die Liebe als eine gefährliche Klippe an, und der Zustand, in welchem ich ihn sah, befestigte mich in meinem Entschluße, die Liebe zu meiden. Ach! reizende Melanie, ich war nicht stark genug, Sie zu sehn, und meinem Entschlusse treu zu bleiben. Ohne Widerstand nahmen Sie Besitz von meinem Herzen, das von diesem Augenblicke an für die Liebe geschaffen schien.

Ihre Furcht, der Liebe einige Gewalt über Ihr Herz einzuräumen, erwiederte Melanie, muß eine Lehre für mich seyn, jede zärtliche

Verbindung zu fliehn. Ja, gnädiges Fräulein, versezte der Graf, ich gestehe Ihnen, daß die Schwermuth Don Gabriels so ausschweifend war, daß ich hundertmal im Begriffe stund, allen Umgang mit ihm abzubrechen. Ach! sie haben ihn nur allzugut in meinem Herzen gerechtfertigt; ich habe erfahren, daß es Augenblicke giebt, in denen man seinem Schicksale unterliegt. Es hängt von Ihnen ab, reizende Melanie, ob ich diesen Augenblick glücklich preisen oder ob ich ihn verwünschen soll. — Melanies Stillschweigen und Verlegenheit sezten den Grafen in Verwirrung. Er wagte nicht weiter zu reden. Endlich antwortete sie: das Geständniß, das Sie von mir verlangen, hängt nicht von mir ab. Sie wissen was ich meiner Familie und was ich mir selbst schuldig bin.

Eine so zärtliche Unterhaltung konnte nicht lange allgemein seyn. Ponce de Leon wünschte Isidoren allein zu sprechen; er zog sie unvermerkt an das andre Ende der Saals: während sich Melanie mit dem Rücken nach der Thüre des Cabinets zu sezte, in welchem die arme Tante eingeschlossen war. Der Graf lag vor ihr auf den Knien; und so leise sie auch sprachen, so entging doch der Donna Juana kein einziges Wörtchen.

Dieser Augenblick war der grausamste ihres Lebens. Ihre süßesten Hoffnungen wurden auf einmal vernichtet. Sie hörte die Seufzer des Don Estevans, die nicht an sie gerichtet waren; sie hörte Schwüre, und Versprechungen, die seine Treulosigkeit ankündigten. Sich selbst sah sie dem Spotte und der Verachtung Preis gegeben. Der Graf scherzte über seine Heyrath mit Donna Juana und Melanie lachte über seinen Scherz.

Indeß hörten Isidore und Melanie die Betheurungen ihrer Liebhaber mit Wohlgefallen an. Sie sahen nun wohl ein, daß sie von ihrer Seite keine Verändrung in ihren Entschlüssen zu erwarten hatten, und daß Don Gabriel keine andre als Isidoren, der Graf von Aguilar keine andre als Melanien zu lieben entschlossen war. Die Verdienste der beyden Freunde, die Vortheile, welche sie ihnen anboten, erweckte ernsthafte Beobachtungen in ihren Herzen und sie fanden, daß es Thorheit wäre, sie zu entfernen und ihren Gesinnungen keine Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen.

Niemand war zufriedener als die beyden Verliebten. Sie fingen an, Hoffnungen zu fassen, mit denen sie sich bisher nicht hatten schmeicheln können. Der Abschied kam ihnen

nun

nun desto schwerer vor. Nie hatten sie süßere Augenblicke genoßen; nie waren ihnen die Stunden so schnell verschwunden. Isidore und Melanie, die in den Herzen ihrer Liebhaber lasen, freuten sich zwar über ihre Eroberungen; aber die ersten Eindrücke, die sie bekommen hatten, waren noch zu stark, um eine plötzliche Veränderung zu erlauben. Sie hofften, daß die Zeit vielleicht das ihrige beytragen würde, sie in ihren neuen Entschließungen zu befestigen.

Während sie sich auf ihr Zimmer begaben, suchten Ponce de Leon und der Graf den Bruder ihrer Schönen auf. Auch Donna Juana konnte nun ihr Gefängniß verlassen, in welchem sie eine so schreckliche Entdeckung gemacht hatte. Sie begab sich in ihr Cabinet, schloß die Thür hinter sich zu und schrieb folgenden Brief an den Grafen von Aguilar:

Herr Graf.

„Hoffen Sie nicht, daß Ihr Stand Sie gegen die Vorwürfe schützen wird, die Ihr Betragen verdient. Sie haben vorgegeben, verwundet zu seyn; Sie haben einen falschen Nahmen angenommen; ich habe Ihnen einen Platz in meinem Hause, ja, sogar einen Platz in meinem Herzen eingeräumt. Während ich an Ihrem Glück arbeitete, arbeiteten Sie an mei-

nem

nem Verderben. Sie mißbrauchen die Freyheit, die ich Ihnen verstatte, meine Nichten zu sehn, um sie zu verführen, und sie dann eben so zu behandeln, wie Sie mich behandelt haben. Hoffen Sie nicht, daß ich Ihre Treulosigkeit jemals vergessen werde, ich werde das Andenken derselben bis in das Grab bewahren. ¡Undankbarer! ¡Was wollte ich nicht für Sie thun, als ich Sie noch weit unter mir glaubte! Mein Zutrauen, die Güte meines Herzens hätte das Ihrige zur Erkenntlichkeit auffordern sollen; statt dessen geben Sie mich dem Spotte und der Verachtung Preis. Ich würde über diese Behandlung in Verzweiflung gerathen, wenn mir nicht das Glück Gelegenheit zu schneller Rache darböte. Ja, mein Herr, die Rache, die ich an Ihnen nehmen werde, soll mich trösten. Ich entreiße Ihnen den Gegenstand Ihrer Liebe. Ein einsames Kloster soll sie gegen Ihre Nachstellungen sichern; und wenn sie sich jemals mit Ihnen verheyrathet, so ist die Enterbung ihr gewisses Loos.“

Kaum war dieser Brief geschrieben, als sie ihren Verwalter rufen ließ, und ihm befohl, 'um Mitternacht einen Wagen an der Pforte des Parks bereit zu halten, weil sie in aller Stille abreisen wollte; darum verbot sie

ihm auch, irgend jemand etwas davon zu sagen. Dann ließ sie ihren Neffen zu sich kommen: Don Louis, sagte sie zu ihm, ich rathe euch, keinen Augenblick zu verliehren, um Lucilien zu heyrathen. Ihre Verwandten werden sie aufsuchen, und ihr seyd in der grösten Gefahr, sie euch entrissen zu sehn, wenn ihr länger zaudert. Folgt mir; reist noch diese Nacht nach Compostell, und hohlt euch die Erlaubniß, sie hier zu heyrathen.

Dieser Rath stimmte mit Don Louis Wünschen allzugut überein, als daß er die mindesten Einwendungen dagegen hätte machen können. Er versprach seiner Tante, mit Lucilien zu sprechen, und sich dann sogleich zu Pferde zu setzen.

Nachdem die schlaue Tante ihren Neffen auf diese Weise entfernt hatte, begab sie sich in den Gesellschafts-Saal, ließ die Pilgrime holen, und stellte sich froh und guter Dinge, als wenn sie nichts im Sinne gehabt hätte. Man sang den ganzen Abend, man scherzte, alle waren aufgeräumt, zufrieden und glücklich; nur Donna Juana nicht; in deren Herzen Wuth und Rachsucht glühten.

Um Mitternacht begab sie sich in die Kammer ihrer Nichten, befahl ihnen aufzustehn und sich reisefertig zu machen. Die beyden Schwestern sahn sich voll Verwundrung an; sie begriffen ganz und gar nicht, was eine so schnelle und geheimnißvolle Reise bedeuten sollte. Donna Juana führte sie durch den Park und erlaubte ihnen nicht einmal von Lucilien Abschied zu nehmen. Bestürzt und betrübt stiegen sie in den Wagen, der den Weg nach Andalusien nahm.

Die beyden Pilgrime hatten nichts von ihrem Unglücke geahndet; im Schlosse war alles ruhig und still, als um zehn Uhr des Morgens der Caplan in das Zimmer trat, und dem Grafen den Brief der Donna Juana gab. Er las ihn, und war wie aus den Wolken gefallen. Dann gab er ihn seinem Freunde zu lesen, und frug den Geistlichen aus. Er erfuhr, daß die Tante mit samt den Nichten abgereist wäre.

Wir sind verrathen, rief der Graf, als sie wieder allein waren. ¿Aber durch wen? Wir haben unser Geheimniß niemanden anvertraut, der es hätte misbrauchen können. Sollten Isidore und Melanie boshaft genug gewesen seyn... Wie kannst du dir das einbilden;

fiel Don Gabriel ein. Du siehst ja, daß Donna Juana gegen sie aufgebracht ist; sie spricht von Kloster und Enterbung. So muß sie uns also behorcht haben, versezte der Graf; denn sie weiß wer wir sind. — ¿ Sollte sie vielleicht gar die Unterredung im Saale mit angehört haben, sagte Don Gabriel? — So wahr ich lebe, rief der Graf, du bringst mich hier auf eine Idee. Da ich mit Melanie an dem Cabinette saß, war es mir einigemal, als wenn ich ein Geräusch hörte, aber ich konnte mir unmöglich einbilden, daß jemand darinne eingesperrt wäre. ¿ Warum hat sie mich nicht in diesem Augenblicke getödtet? Warum hat sie sich nicht auf der Stelle gerächt? — ¡ Ach, sie hat sich nur allzusehr gerächt! — fiel Don Gabriel ein, sie hat uns geraubt, was uns theurer als das Leben ist. Ich werde Isidoren nicht wiedersehn. Unsre goldnen Hoffnungen sind zerstört, in dem Augenblicke, da wir sie faßten. Donna Juana wird sich allen unsern Planen entgegensetzen; sie wird unsern Freund gegen uns aufbringen; ihre Nichten werden vielleicht auch ihre Gesinnungen gegen uns ändern. Wie viel Unglück und Kummer sehe ich nicht zum voraus! Ich sterbe vor Schmerz und ich weiß nicht, wozu ich mich entschließen soll.

Ein tiefes Stillschweigen folgte auf diese traurigen Betrachtungen. Aber sie wurden bald aus ihrer Unthätigkeit aufgeweckt. Der Caplan trat mit verstörtem Gesichte in das Zimmer. ¿Mein Gott, sagte er, was fangen wir an? Das Schloß ist von bewafneten Männern umringt welche Einlaß verlangen. Ich habe zwar die Thore verrammeln lassen, aber sie drohen sie mit Beilen aufzuhauen, und wenn sie Gewalt brauchen, so sind wir nicht im Stande, sie aufzuhalten.

Don Gabriel und der Graf fuhren bey dieser Nachricht auf. Sie erriethen die Ursache dieses Angrifs und beschlossen Lucilien zu retten. Last uns zu Pferde setzen, und sie durch die Gartenthüre entführen. Wir haben keinen andern Weg. Dann geht es gerade auf Valenzia zu. Sind wir nur erst auf portugiesisthem Boden, so soll uns niemand etwas anhaben. Die einzige Schwierigkeit, sagte der Caplan, ist nur die, daß die Pferde, die hier geblieben sind, nicht viel taugen; und gleichwohl ist es unmöglich beßre zu schaffen.

Während sie noch sprachen, trat Lucilie in ihr Zimmer. Die Bestürzung mahlte sich auf ihrem Gesichte. Retten Sie mich, sagte sie zu dem Grafen, der auf sie losgieng, ich

bin verlohren, wenn Sie mir nicht beystehn. Ich habe meinen Vater unter der Menge erkennt; meine Anverwandten sind um ihn versammelt, und ich glaube auch den gesehen zu haben, den er mir zum Bräutigam bestimmt hat. Ach, ich Unglückliche! fuhr sie fort. ¿Warum muß ich meinem Verwandten so viele Unruhe, und meinem Don Louis so viel Schmerzen verursachen? Was würde er sagen, wenn er mich bey seiner Rükkehr in den Armen eines Andern fände?

Schöne Lucilie, antwortete der Graf, verlassen Sie sich auf uns; wir werden Ihnen mit eben dem Eifer beystehen, als Don Louis, wenn er hier wäre. Wir sind entschlossen, Sie wegzubringen; aber wir haben keinen Augenblick zu verliehren. — Bey diesen Worten faßte er sie unter dem Arme und führte sie hinab. Don Gabriel stieg zu Pferde und nahm sie hinter sich: der Graf nahm ein Maulthier, das der Caplan zu reiten pflegte. So entwischten sie, ohne das mindeste Hinderniß anzutreffen, und ritten so schnell davon als sie mit so schlechter Equipage konnten.

Don Fernando de la Vega, der Lucilien, dem Willen ihres Vaters gemäß, heyrathen sollte, hatte alles gethan, um ihren Vater

und ihre Anverwandten gegen sie aufzubringen. Kaum waren sie also an das Schloß gekommen, als er einige Bauern in seinen Sold nahm um die Thüren zu bewachen; und diese hatten die Gartenthüre nicht vergessen. Sie stellten sich, als wenn sie in dem benachbarten Felde arbeiteten; aber sobald sie Lucilien mit ihren beyden Begleitern ansichtig wurden, eilten sie zu Don Fernando und ertheilten ihm Nachricht von ihrer Flucht.

Fernando war ein junger unbesonnener Mensch, ohne wahren Muth und zu allem möglichen fähig. Er kannte Don Louis als einen Mann von Herz und Geschicklichkeit und er wagte es nicht, ihn im offnen Felde anzugreifen. Er nahm zwey von seinen Vettern und zwey Bedienten mit; und da er den Weg wußte, den Lucilie genommen hatte, begab er sich auf einer andern Straße in ein dichtes Gehölz und legte sich hier mit seinen Begleitern in Hinterhalt.

Die Reisenden kamen kurze Zeit darauf vorübergezogen. Es fielen einige Schüsse aus dem Gehölz. Don Gabriel ward am Knie verwundet; eine andre Kugel zerschmetterte dem Grafen den rechten Arm. Sein Maulthier ward scheu und ging durch; und da er es nicht mehr

mehr halten konnte, wollte er herabspringen; aber unglüklicher Weise blieb er mit dem Fuße in dem Steigbügel hängen. Er fiel auf die Erde und das scheugewordne Maulthier schleifte ihn über Stock und Stein. Endlich rissen die Riemen, und er blieb halbtodt an der Seite des Weges liegen.

Kurz darauf kam Don Louis dieses Wegs von Compostell zurücke. Er hatte die gewünschte Erlaubniß vom Erzbischofe erhalten, und eilte schon, wie er glaubte, seinem nahen Glücke entgegen. ¡Aber so eitel sind die menschlichen Hoffnungen! sie entschlüpfen uns oft, wenn wir ihrer Erfüllung am gewissesten zu seyn glauben.

Als Don Louis einen halbtodten Menschen am Wege liegen sah, ritt er auf ihn los und erkannte den Grafen nicht sogleich: weil sein ganzes Gesicht mit Blute bedeckt war. Er war ausser sich als er sahe, daß es sein Freund war. Er sprang vom Pferde herab und warf sich auf den Grafen. Er schloß ihn in seine Arme; er benezte ihn mit seinen Thränen; und während der Bediente Wasser aus einer nahen Quelle herbey holte, untersuchte Don Louis und sein Page die Wunden des Grafen.

Dieser fing wieder an zu athmen und schlug die Augen auf. Er erkannte Don Louis. ¿Was machst du hier? sagte er zu ihm mit schwacher Stimme. Eile Lucilien nach, die man in dem Walde entführt, wo Don Gabriel verwundet ist. — Bey dieser schrecklichen Nachricht verstummte Don Louis. Er wußte nicht, welchen Entschluß er fassen sollte. In dem Kampfe der Freundschaft und Liebe, behielt endlich die lezte die Oberhand. Er beschloß ihr zu folgen, und zu sterben oder sie wieder zu erobern. Er ließ seinen Pagen bey dem Grafen, und befohl seinem Bedienten, nach Hülfe auszugehn. Dann wendete er sich wieder zu seinem Freunde: ich eile Lucilien und Don Gabriel zu Hülfe; du sollst gerächet werden; hoffentlich wirst du mich wiedersehn.

Bey diesen Worten schwung er sich auf sein Pferd und jagte mit verhängtem Zügel nach dem Walde zu. Schon in der Ferne vernahm er ein lautes Geschrey und erkannte die Stimme seiner Lucilie, die sich gegen Don Fernando und seinen Bedienten wehrte, welche sich ihrer bemächtigt hatten, um sie auf ein Pferd zu setzen.

Don Gabriel hatte zwey von den Mördern zu Boden gestreckt, und die übrigen würden

ein ähnliches Schicksal gehabt haben, wenn sie sich nicht in dem Walde verborgen gehalten hätten. Sie hatten aus ihrem Hinterhalte auf ihn gefeuert; er war verwundet zur Erde gefallen, und Lucilie, die nun keinen Vertheidiger mehr hatte, wollte entfliehen. Aber Don Fernando hielt sie zurück, und er war entschlossen, Gewalt zu brauchen, wenn sie sich länger weigern würde, ihm zu folgen.

Don Louis ward bey diesem Anblicke wüthend. Er stürzte mit dem Degen in der Faust auf die feigherzigen Räuber los. Sie ließen ihre Beute fahren, als sie ihn sahn; aber zur Flucht war es zu spät. Don Louis erlegte sie ohne große Mühe und eilte mit Lucilien zu Don Gabriel, der kein Zeichen des Lebens von sich gab.

Während er beschäftigt war, seinen Freund in das Leben zurückzurufen, während Schmerz über das was er verlohren, und Besorgniß für die, die er zwar jetzo wiedergewonnen hatte, deren Besitz ihm aber keinen Augenblick sicher war, so lange sie an diesem Orte blieb, sein Herz mit tausend verschiedenen Empfindungen erfüllten; hörte er ein Geräusch in der Nähe; es war sein Page. Er befohl ihm Leute zu hohlen, um Don Gabriel in das

benachbarte Haus eines seiner Freunde zu tragen. Während der Zeit bat er Lucilien sich in dem Dikicht des Waldes zu verbergen.

Don Gabriel schien zwar todt: doch gab sein Freund die Hoffnung noch nicht auf. Sie machten eine Trage von Zweigen, und legten ihn darauf. Don Louis und Lucilie folgten ihm nach. Man wand alle nur mögliche Mittel an; die Aerzte erkannten seine Wunden nicht für tödlich; und es gelang ihnen endlich, ihn aus seiner langen Ohnmacht aufzuwecken. Don Louis empfohl ihn der Sorgfalt seines Wirths und da er wußte, daß der Graf ebenfals in ein sehr gutes Haus gebracht worden war, nahm er von seinem geliebten Ponce de Leon Abschied, dankte ihm auf das zärtlichste, und schwang sich auf sein Pferd. Er nahm die beyden Söhne seines Freundes zur Begleitung mit, und mit Anbruche der Nacht machte er sich mit Lucilien auf den Weg nach Portugal, wo er bald ohne weiteres Hinderniß ankam und sie heyrathete.

Während dieses alles vorgieng, war Luciliens Vater mit seiner Begleitung in das Schloß von Felix Sarmiento eingedrungen, und wartete ruhig die Rückkehr des Don Fernando de la Vega ab. Da es aber schon spät in die

Nacht

Nacht war und er noch immer nicht zurückkam, fing ihnen an bange zu werden. Sie schickten Leute aus, ihn zu suchen und diese kamen bald darauf mit der traurigen Nachricht von seinem Tode zurück. Nichts gleicht dem Schrecken und dem Schmerze der beyden Väter, als sie diese Nachricht bekamen. Aber das Alter hatte die Kraft ihrer Glieder geschwächt und sie wagten es nicht, dem Don Louis nachzusetzen. Sie eilten nach Sevilla zurück und beschlossen auf dem Wege Rechtens zu suchen, was sie mit Gewalt nicht hatten ausrichten können.

Wir wollen indeß zur Donna Juana und ihren betrübten Nichten zurückkehren. Sie hatte den Weg nach Malaga genommen und kehrte in einem Ursuliner Kloster ein, wo Isidore und Melanie waren erzogen worden. Sie zog die Aebtissin bey Seite und sprach lange heimlich mit ihr. Dann schloß sie sich mit ihren Nichten ein und redete sie also an.

Isidore und Melanie, ich habe den größten Grund von der Welt übel mit Euch zufrieden zu seyn. Ihr habt mein Zutraun gemisbraucht; ich weiß alle eure Geheimnisse; ich vergehe vor Schaam und Schmerz, daß ihr im Stande gewesen seyd, euch soweit zu vergessen, junge verkleidete Herren um euch zu leiden, die

euren guten Nahmen tödten werden. Ich lasse euch hier, um eure Fehltritte auszubüßen. Ihr werdet dieses Kloster ohne einen ausdrüklichen Befehl eures Vaters nicht verlassen.

Gnädige Tante, antwortete Isidore, mit einem Stolze, den ihr das Bewußtseyn ihrer Unschuld einflößte, wir haben uns nichts vorzuwerfen. Wenn Sie wirklich den ganzen Zusammenhang der Sachen wissen, so kann Ihnen auch nicht unbekannt seyn, daß wir den wahren Nahmen dieser Herren, nicht eher als den Tag vor unsrer Abreise erfahren haben; und Sie erinnern sich vielleicht noch, daß wir Sie mehrmalen gebeten haben, diese Fremdlinge nicht in ihrem Hause wohnen zu lassen. Es ist wahr, sie haben uns ihre Gesinnungen entdeckt, und es wäre thörigt gewesen, wenn wir über ihr Geständniß hätten zürnen wollen. Sie selbst, wenn Sie freundlicher gegen uns gesinnt wären, würden eine so günstige Gelegenheit uns zu versorgen, nicht aus den Händen lassen.

Da Donna Juana auf diese Gründe nichts vernünftiges zu antworten wußte, so ließ sie ihrem Zorne freyen Lauf und überhäufte ihre Nichten mit Vorwürfen und Scheltworten. Sie konnte ihre Neigung zu den Grafen noch

nicht vergessen, und die wenige Hoffnung, die sie hatte, ihn zu gewinnen sezte sie in eine wahre Verzweiflung. Sie reiste ab und ließ die beyden Fräulein im Kloster zurück. Diese hatten gehofft hier einer anständigen Freyheit zu genießen; aber kaum hatte sich die Tante entfernt, als man ihnen sagte, man dürfte sie nicht aus den Augen lassen; sie würden niemanden zu sehen bekommen und an niemanden schreiben. Donna Juana hatte der Aebtissinn glauben gemacht, daß sie in Gefahr wären, von Leuten niedrigen Stands entführt zu werden, und daß man nicht genug auf sie Achtung geben könnte, weil sie selbst in diese Entführung willigten.

Aber gerade diese Vorsicht machte, daß die Plane der alten Tante scheiterten. Die Aebtissin ernannte einige Nonnen zu beständigen Gesellschafterinnen ihrer schönen Gefangenen, und die erste, welche das Loos traf, war Iphigenie von Aguilar, ein Frauenzimmer von vielem Verstande, Gefühl und Sanftmuth. Sie sahe die Schwermuth in welche die beyden Schwestern versunken waren und bot alles auf, um sie aus derselben zu ziehen. Aber es währte nicht lange, so befand sie sich selbst in einer Lage, wo sie allen möglichen Trost nöthig hatte.

Man erräth wohl ohne Mühe, daß sie eine Schwester unsers Grafen von Aguilar war. Sie bekam einen Brief, den ihr ihr Bruder hatte schreiben lassen, in welchem er sich ihrem Gebet empfahl, weil er gefährlich verwundet sey. Er meldete ihr zu gleicher Zeit, daß Ponce de Leon beynahe eben so hart darnieder liege. Aber von der Ursache seines Abentheuers schrieb er ihr nichts.

Isidore bemerkte, daß Iphigenie bey Lesung dieses Briefes erblaßte und frug sie um die Ursach ihres Schreckens. Iphigenie gab ihr den Brief; sie überlaß ihn, that einen lauten Schrey und sank auf den Lehnstuhl zurück. Melanie eilte ihr zu Hülfe, uud Isidore ohne ein Wort zu sagen, gab ihr den Brief hin, der sie insgesammt mit dem heftigsten Schrecken erfüllte.

Ihpigenie erstaunte über den lebhaften Antheil, den die beyden Schwestern an dem Schicksale des Grafen nahmen. Sie sahe sie heiße Thränen vergießen; sie sah in allen ihrem Aeusserungen die Wirkung eines Schmerzens, der eine andere Quelle als blose Freundschaft für die Schwester des Verwundeten zu haben schien. Isidore bemerkte ihr Erstaunen, und da sie ein vollkommenes Vertrauen in

Isidoren setzte, sagte sie zu ihr: Sie werden aufhören sich über den Zustand zu wundern, in welchem sie uns sehn, wenn wir Ihnen sagen, daß wir um der Liebe willen hier sind, deren uns der Graf von Aguilar und Ponce de Leon würdigte. Ach! wie glücklich wären wir, hätten wir nichts als unsere eigene Leiden zu tragen!

¿Wie? rief Iphigenie aus, mein Bruder und mein Vetter lieben euch; ihr wollt ihnen wohl, ihr leidet für sie, und ich habe es nicht eher gewust? Werdet ihr mir wohl verzeihn, daß ich euch so ängstlich bewacht habe? — Ganz gewiß, fuhr sie fort, werdet ihr mir verzeihn, wenn ich meinen Fehler in der Folge gut zu machen suche. Mein Herz hat indeß nicht gewartet, bis es euren Nahmen und euer Verhältniß wußte, um sich euch hinzugeben. — Sie sind die Güte selbst, antwortete Melanie. Eine geheime Ahndung hat mir gesagt, daß ich Sie lieben müßte, ehe ich in Ihnen die Schwester des Grafen Aguilar kannte. ¿Aber sagen Sie uns, was sollen wir thun, um die unglücklichen Freunde zu trösten?

Ihr müßt ihnen schreiben, versezte Iphigenie. Ich will einen Boten abschicken, um ihnen

ihnen unsere Briefe zu bringen. Eure Tante hat sehr unnützerweise befohlen, euch hier wie Gefangene zu halten. Ich versichere euch, daß ihr Befehl schlecht befolgt werden wird. Isidore und Melanie dankten ihr für ihre gütigen Gesinnungen und sezten sich ohne Verzug zum Schreiben nieder. Isidore schrieb an Don Gabriel folgende Zeilen:

„Sie werden nicht weniger erstaunt seyn zu hören, daß ich mich in dem Ursuliner Kloster zu Malaga befinde, als ich über die Nachricht von ihrer Verwundung erschrocken bin. ¿ War unsere Trennung nicht schon schmerzhaft genug? mußten ihr noch neue Leiden folgen? wenn Sie mich lieben, so vernachlässigen Sie ihre Gesundheit nicht, an der ich den lebhaftesten Antheil nehme. Kommen Sie hieher, so bald Sie können, und seyn Sie versichert, daß Ihr Andenken mir treue Gesellschaft leisten wird."

Melanie schrieb an den Graf von Aguilar:

„Sie sind von uns getrennt! Sie sind in Gefahr! ¿ War es nicht schon an Einem genug? Wenn die lebhafteste Theilnahme Sie herstellen könnte — Sie wären sicher schon wieder gesund. Mein Schmerz und meine Unruhe

ruhe ist unglaublich. Bis ich Sie wiedersehe hab' ich keine Ruhe."

Sie schrieben auch an ihren Bruder. Iphiginie packte alles zusammen und vertraute es einem Menschen an, auf dessen Treue sie sich verlassen konnte.

Der Graf erhielt diese angenehmen und unerwarteten Nachrichten mit unaussprechlicher Freude. Sie trugen mehr zu seiner Genesung bey, als alle Arzeneyen, die man ihm gab. Don Gabriel befand sich mit ihm auf einem Zimmer, er hatte sich zu ihm bringen lassen, sobald es seine Umstände erlaubt hatten. Die Beweise von Theilnahme, die Isidore ihm gab, gewährten ihm eine Freude und eine Zufriedenheit, die er seit langer Zeit nicht genossen hatte. Sie baten Don Louis Pagen, alles aufzuschreiben, was sich seit der Abreise der Donna Juana zugetragen hatte, um den Damen davon Nachricht zu ertheilen; und da sich der Graf noch sehr übel befand, so konnte er nichts weiter als diese wenigen Worte an Melanien schreiben:

„Sie werden bald den zärtlichsten und ehrfurchtsvollsten aller Liebhaber zu Ihren Füßen sehn."

Ponce de Leon schrieb an Isidoren:

„Wir glaubten Ihnen zu folgen, als tausend Unfälle sich unsern Planen entgegensezten; ¿aber konnten Sie mich auf eine angenehmere Art für alles erlittne Ungemach trösten, als durch ein Billet von Ihrer Hand? Ich habe es mit einer Freude, mit einem Entzücken gelesen, dem nichts gleicht, als meine Leidenschaft, die mich auch in dem Augenblicke des Todes ganz alleine beschäftigen würde. Sie sind mir Alles in der Welt; möchte ich so glücklich seyn, Ihnen auch etwas seyn zu können.“

Diese Briefe machten den erwünschtesten Eindruck auf die Herzen der beyden Schwestern. Sie beschlossen, ihren Liebhabern vollkommene Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, und alle Schritte zu begünstigen, die sie zu ihrer Verheyrathung thun würden. In dieser Absicht schrieben sie an Don Louis, und da dieser nichts weiter als ihre Einwilligung erwartete, so meldete er seinem Vater das Verlangen Don Gabriels und des Grafen, und gab zugleich seinen Freunden von diesem Schritte Nachricht. Man kann leicht denken, daß diese nichts dagegen einzuwenden hatten. Don Gabriel schrieb sogleich an seinen Vater und bat um seine Einwilligung. Er erhielt sie ohne Mühe.

Don Felix Sarmiento fand sich durch die Anträge zweyer der vornehmsten Herrn von Spanien so sehr geschmeichelt, daß er für nöthig fand, selbst nach Malaga zu kommen, um die Sache zur Richtigkeit zu bringen. Denn Don Louis durfte sich nicht nach Andalousien wagen, wo die Anverwandten seiner Gemahlin einen Prozeß gegen ihn anhängig gemacht hatten. Alle diese guten Nachrichten zusammengenommen, hatten eine so gute Wirkung auf die beyden Verliebten, daß sie gar bald im Stande waren, nach Malaga zu kommen, wohin sich auch Don Felix und der Onkel des Don Gabriel, der von seinem Bruder den Auftrag bekommen hatte, die Sache zur Richtigkeit zu bringen, fast zu derselben Zeit begeben hatten.

Während dem quälte sich Donna Juana in ihrer Einsamkeit mit ihrer Liebe, ihrem Zorne und ihrer Eifersucht. Sie glaubte eine vollkommene Rache genommen zu haben, als unversehns ihr Bruder sie besuchte, und sie bat, der Vermählung seiner Töchter beyzuwohnen. Diese Nachricht war ein Donnerschlag für sie. Sie hatte sich so wenig in ihrer Gewalt, daß sie mit der größten Heftigkeit gegen diese Verbindung declamirte; aber umsonst. Don Felix war von allem unterrichtet. Als sie sah,

daß

daß die Sache unwiederruflich war, begab sie sich nach Sevilla, und schenkte Luciens Vater und dem Vater des Don Fernando de Vega ihr ganzes Vermögen, unter den Bedingungen, den Prozeß mit ihren Anverwandten auf keine Weise fallen zu lassen.

Diese Bedingung konnten sie nicht erfüllen; das hohe Ansehn und die Verdienste der Beklagten sezten ihnen allzugroße Hindernisse in den Weg. Man schlug ihnen einen Vergleich vor, den sie mit Freuden ergriffen. Die Vermählung Don Gabriels mit Isidoren und des Grafen von Aguilar mit Melanien wurden nun mit der größten Pracht und zur Zufriedenheit aller dabey interressirten Personen vollzogen.

Luciliens Vater ward besänftigt; er verzieh seiner Tochter und ihrem Gemahle. Donna Juana bekam ihr Vermögen zurück, und begab sich für den Rest ihres Lebens in ein Carmeliter-Kloster zu Sevilla.

III.

III.

Babiole.

Es war einmal eine Königin, der zu ihrer vollkommnen Glückseeligkeit nichts weiter fehlte, als Kinder zu haben. Sie sprach Tag und Nacht von nichts anderm, und behauptete steif und fest, es sey niemand Schuld an ihrem Kummer, als die Fee Fanferlüsche, die einen Zorn auf ihre Mutter geworfen hätte, und ihn nun an der Tochter ausliesse.

Als sie eines Tags ganz allein beym Feuer saß, und sich härmte, kam ein altes Weibchen durch den Kamin herunter, nicht größer als eine Hand. Sie ritt auf drey Strohhalmen; trug auf dem Kopfe einen Zweig von Weißdorn und an den Füssen Nußschaalen statt der Stiefeln; ihr Kleidchen war von Mückenflügeln gemacht. So ritt sie dreymal durch das Zimmer in der Luft und hielt am Ende vor der Königin stille. — Es ist schon lange her, hub sie an, daß Sie sich über mich beklagen und mir alles Unglück zuschreiben, das Ihnen widerfährt. Sie glauben, daß ich an ihrer Unfruchtbarkeit Schuld sey, und Sie sehen dieß als ein Unglück an. Gut; Ihre Wünsche sollen erhört werden. Sie sollen mit einer Tochter niederkommen: aber ich

fürchte, ich fürchte, diese Tochter wird Ihnen viele Thränen kosten. — Ach! edelmüthige Fanferlüsche, antwortete die Königin, versagen Sie mir Ihr Mitleid und Ihren Beystand nicht. Ich will alles thun, was in meiner Gewalt steht, um Ihnen gefällig zu seyn; nur machen Sie, daß die Tochter die Sie mir versprechen, der Trost meines Alters werde. — Ich kann über das Schicksal nicht gebieten, antwortete die Fee. Alles was ich thun kann, ist, daß ich Ihnen diese Golddistel gebe, die Sie Ihrer Tochter auf den Kopf stecken müßen, so bald sie gebohren ist. — Bey diesen Worten gab sie ihr die Golddistel und verschwand wie ein Bliz.

Die Königin war über die Nachricht der Fee eben nicht vergnügt. ¿ Was habe ich gewünscht? sagte sie. ¿ Meine Tochter soll mir Thränen und Kummer verursachen? Würde ich nicht glücklicher ohne Kinder seyn? — Die Gegenwart des Königes zerstreute einen Theil ihrer Sorgen. Sie ward schwanger, und während ihrer Schwangerschaft empfahl sie ihren Vertrautinnen auf das angelegentlichste, dem Kinde sogleich nach seiner Geburt die Golddistel an den Kopf zu stecken, die sie in einer goldnen Schachtel, als die größte Kostbarkeit von der Welt aufbewahrte.

Man

Man befolgte ihren Befehl nur allzu getreu. Die Königin kam nieder und alle Anwesenden versicherten, nie ein so liebenswürdiges Kind gesehen zu haben. Man steckte ihm in aller Eile die Golddistel an, und o! Wunder, in demselben Augenblicke ward es in eine Meerkatze verwandelt, die wie närrisch aus einer Ecke des Zimmers in die andre sprung. Bey dieser Verwandlung erhuben die Damen ein lautes Geschrey; die Königin war vor Schrecken beynahe des Todes, und rief ihnen zu, dem Kinde die unglückliche Blume abzunehmen. Man hatte alle Mühe von der Welt, die Meerkatze zu fangen; man nahm die Distel weg; aber umsonst; es war eine Meerkatze und blieb eine, und äusserte kein Verlangen als nach Nüssen und Castanien.

¿Grausame Fanferlüsche rief die Königin mit dem Tone des tiefsten Schmerzens aus, womit hab' ich das um dich verdient? Ist es möglich, daß ich die Schande überlebe, ein solches Ungeheuer gebohren zu haben? Denn niemand wird die Verwandlung glauben, sondern Alle mich für die Mutter dieser Meerkatze halten. ¡Wie wird mich der König verachten! Wie wird er sein Kind verabscheuen! — Ströme von Thränen flossen bey diesen Worten über ihre Wangen, sie bat ihre Damen um Rath und

Beystand. — Gnädige Königin, sagte die älteste, wir müssen den König bereden, die Prinzessin sey todt zur Welt gekommen, und diese Meerkaze müssen wir in eine Schachtel thun und sie ersäufen. — Die Königin konnte sich kaum dazu entschließen; als man ihr aber sagte, der König komme ins Zimmer, gerieth sie in eine solche Bestürzung, daß sie in der Angst zu einer von ihren Hofdamen sagte, sie sollte mit der Meerkaze machen, was sie wollte.

Man trug sie also in ein andres Zimmer, that sie in eine Schachtel, und ein Kammerdiener der Königin bekam den Auftrag, sie ins Meer zu werfen. Er machte sich sogleich auf den Weg; und die kleine Prinzessin befand sich jezt in der größten Gefahr. Glücklicherweise fand der Bediente die Schachtel so schön, daß er Lust bekam sie zu behalten. Er sezte sich am Ufer des Meeres nieder, und nahm die Meerkatze heraus, um sie ins Wasser zu werfen; aber da er sie schon in der Hand hielt, hörte er ein lautes Getöse hinter sich. Er sah sich um, und erblickte einen offnen Wagen, den sechs Einhörner zogen und vor dem eine Menge Leute mit Janitscharen-Musik hergiengen. In demselben saß eine Königin, mit der Krone auf dem Haupte, und hielt ihren vierjährigen Sohn vor sich auf dem Schoose.

Der

Der Kammerdiener erkannte sie; es war die Schwester seiner Gebieterin, sie war zu ihr zum Besuche gekommen, um ihr zu ihrer Niederkunft Glück zu wünschen; da sie aber gehört hatte, daß die kleine Prinzessin gestorben sey, war sie sogleich wieder umgekehrt. Sie saß in tiefes Nachdenken versunken, als der kleine Prinz, den sie auf dem Schoos hatte, rief: ach Mama, eine Meerkaze! ich muß sie haben. Der Kammerdiener wollte zwar davon laufen, aber man hielt ihn auf. Die Königin gab ihm eine große Summe Geld für sein niedliches Meerkäzchen, und nannte es Babiole. So hatte also Babiole das Glück, wenigstens in die Hände ihrer Tante zu fallen.

Als sie nach Hause gekommen waren, bat sich der kleine Prinz Babiolen zum spielen aus. Man kleidete sie, wie eine Prinzessin; man lehrte sie, nicht anders als aufgerichtet zu gehen. Es war unmöglich eine wohlgestaltetere Meerkaze als Babiolen zu finden. Ihr kleines Gesichtchen war schwärzer als Kohlen; sie hatte einen weissen Bart und rothe Büschgen an den Ohren; ihre Pfötchen waren nicht größer als eine Nußschale; und ihre Augen so munter, daß man immer in Versuchung gerieth, ihr allen nur möglichen Verstand und Wiz zuzutrauen.

Der Prinz hatte sie ausserordentlich lieb: er schmeichelte ihr ohn' Unterlaß; dafür aber biß sie ihn auch niemals, und, wann er weinte, weinte sie auch. Sie war nun schon vier Jahr in diesem Hause, als sie eines Tages wie ein kleines Kind zu stammeln anfieng. Jedermann gerieth in Erstaunen; aber man erstaunte noch weit mehr, als sie mit sanfter Stimme ganz vernehmlich zu reden begonn. Die Königin hatte eine solche Freude darüber, daß sie Babiolen nur immer auf ihrem Zimmer haben wollte. Man nahm sie also dem Prinzen weg, der sich gar nicht zufrieden darüber geben wollte. Denn was man ihm auch schenkte, Hunde, Katzen, Papageyen, Eichhörnchen, so war ihm doch dieß alles nicht halb so lieb als seine Babiole.

Diese wäre auch lieber bey dem Prinzen geblieben. Denn bey der Königin mußte sie sich mehr Zwang anthun und immer wie eine Sibylle antworten. So oft ein Gesandter oder ein Fremder kam, mußte sie in einem sammtnen oder brocadnen Kleide erscheinen; war der Hof in Trauer, so mußte sie auch einen langen Krep-Mantel tragen, der ihr erschrecklich unbequem war. Sie durfte nicht mehr essen und trinken, was sie wollte; denn über alles wurde der Arzt gefragt. Dieß stand ihr am

wenigstens an, denn ob sie gleich eine Prinzessin war, so wollte sie doch gern, wie eine Meerkaze leben.

Die Königin gab ihr Lehrmeister in allen Künsten, die ihren Verstand und Geschmack bilden sollten. Man hatte für sie ein kleines Klavier in eine große Austerschale gemacht, auf dem sie allerliebst spielte. Man ließ Mahler aus Italien kommen, um sie zu mahlen. Ihr Ruhm flog von einem Pole zum andern; denn noch nie hatte man eine Meerkaze gesehn, die Verstand hatte und sprach, wie ein Mensch.

Der Prinz, welcher schön wie ein Amor war, unterhielt sich oft mit Babiolen, und ihre Unterhaltungen waren oft sehr ernsthaft. Babiolens Herz hatte bey der Verwandlung ihrer Gestalt keine Verändrung erfahren; sie empfand die zärtlichsten Regungen für den Prinzen und er liebte sie mehr als sich selbst. Indessen hatte sie Verstand genug, um ihre unglückliche Lage einzusehn. Sie saß ganze Nächte hindurch auf dem Fensterladen oder auf einer Ecke des Kamins, ohne ein Auge zuzuthun; man hörte sie seufzen und klagen und ihr Kummer wuchs, so wie ihre Vernunft sich ausbildete. Niemals sahe sie sich im Spiegel; ohne in Versuchung zu gerathen, ihn zu zerbrechen:

so daß man allgemein sagte: so gescheid auch Babiole ist, so bleibt sie doch immer ein Affe; und was zum Raben gebohren ist, wird kein Adler.

Als nun der Prinz groß ward, gieng er seinem Vergnügen nach; und über der Jagd, den Bällen und den Komödien wurde die arme Meerkaze fast ganz vergessen. Sie blieb sich von dieser Seite immer gleich; ja Sie liebte ihn in ihrem zwölften Jahr noch weit mehr als in ihrem sechsten, und machte ihm bisweilen Vorwürfe, daß er sie ganz vergäße. Der Prinz glaubte sie hinlänglich zu trösten, wenn er ihr eine Pfirsche oder eine überzuckerte Mandel gab.

Endlich drang Babiolens Ruf bis in das Reich der Meerkazen und der König Pavian bekam große Lust, dieses Wunder der Welt zu heyrathen. Er beschloß eine Gesandschaft an die Königin zu schicken und sie sich von ihr auszubitten; und um ihr seine Gesinnungen zu erkennen zu geben, schickte er eine große Menge Papageyen und Elstern mit, welche die Stelle der Dolmetscher vertreten sollten.

Ein großer Affe, Mirlifische genannt, war das Haupt der Ambaßade. Er hatte einen

Wa=

Wagen von Pappe machen lassen, auf welchem die Liebeshändel des Königes Pavian vorgestellt waren. Sechs weise Kaninchen zogen den Wagen. Ihm folgte ein andrer von gefärbten Stroh, in welchem die Meerkatzen sassen, die Babiolen zur Bedienung bestimmt waren. Der übrige Theil des Zugs bestand aus Windspielen, Löwenhündchen, angorischen Kazzen, Wiseln, und Füchsen, von denen einige an Wägen gespannt waren, andre das Gepäke trugen. Mirlifische ritt auf einem Haasen und machte eine wichtigere Mine als ein römischer Diktator.

Dieser Zug langte unter der Begleitung einer großen Menge Volks an dem Palaste der Königin an. Mirlifische schickte sogleich einen Papagey an sie ab, um seine Ankunft zu melden und um eine Audienz zu bitten. Der Papagey erhob sich sanft in die Luft, kam an das Fenster, an welchem die Königin stand, und sagte auf die artigste Weise von der Welt zu ihr: gnädigste Königin, der erhabne Mirlifische, Gesandter des Königs Pavian, bittet Eure Majestät um eine Audienz. — Schönes Papchen, antwortete die Königin, nimm vorerst dieses Biscuit und einen Schluck Wein, dann gehe hin und sage dem erhabnen Mirlifische, daß er willkommen ist, und daß ich bereit

lir, ihm so gleich, in Gegenwart meines ganzen Hofes, Audienz zu ertheilen.

Der Papagey dankte auf das zärtlichste für diese hohe Gnade, flog fort und kehrte mit der günstigen Antwort der Königin zu Mirlifischen zurück. Die ganze Ambaßade stellte sich nun in Ordnung und einige Augenblicke darauf war der Gesandte, mit seinem ganzen Gefolge in dem Saale. Nach den gewöhnlichen Ceremonien, trat der Papagey als Dollmetscher vor, und hielt eine Rede, die er selbst verfertigt hatte, und mit der wir unsre Leser verschonen, da sie doch schon den Inhalt derselben kennen.

Als er aufgehört hatte zu sprechen, sah die Königin Babiolen an, die in der äussersten Verwirrung war. Sie wollte zuvor ihre Gesinnungen wissen, ehe sie eine entscheidende Antwort gäbe, und sagte vor der Hand dem Papagey nur soviel, er möchte dem Gesandten verständlich machen, wie sie, die Königin, das Begehren seines Königs auf alle Weise unterstützen würde. Nach der Audienz begab sie sich mit Babiolen in ihr Cabinett: Ich muß dir gestehen, sagte sie zu ihr, daß es mir unendlich leid thun würde, mich von dir zu trennen, aber ich sehe nicht ein, wie wir den König

Pavian

Pavian mit seinem Ansuchen abweisen wollen. Denn ich erinnere mich noch gar wohl, daß sein Vater zweyhundert tausend Affen ins Feld stellte, um den Meinigen zu bekriegen; und sie fraßen so viele von unsern Früchten auf, daß wir uns entschließen mußten, ihnen auf alle Bedingungen Friedensvorschläge zuthun. — ¿Das heißt wohl so viel, antwortete Babiole, daß Sie mich diesem Ungeheuer aufopfern wollen, um seinem Zorne zu entgehn? aber ich beschwöre Eure Majestät, mir wenigstens einige Tage Bedenkzeit zuzugestehen. — Nichts ist billiger, versetzte die Königin, aber ich rathe dir demungeachtet, dich bey Zeiten zu entschließen; denn es könnte leicht seyn, daß man dir nicht wieder eine so vortheilhafte Partie anböte.

Hierauf beurlaubte sich Babiole bey der Königin und suchte den Prinzen auf, um ihm ihre Verlegenheit zu erzählen. Sobald er sie in die Augen bekam, rief er ihr zu: ¿nun, Babiole, tanzen wir bald auf deiner Hochzeit? Ach, antwortete sie mit der grösten Niedergeschlagenheit, meine Lage ist so bedauernswürdig, daß ich nicht mehr im Stande bin, Ihnen mein Geheimniß zu verschweigen, so viel mich das Bekenntniß meiner Schwäche auch immer kostet. Ich muß Ihnen gestehn, daß

Sie der Einzige sind, den ich mir zum Gemahle wünsche. — ¿Zum Gemahle? schrie der Prinz, und brach in ein lautes Gelächter aus. Ich bin entzückt über deine gütigen Gesinnungen; aber du wirst mir verzeihn, wenn ich dein Anerbieten ausschlage. Ich fürchte, daß unsre Taille und unsre Lebensart sich nicht ganz zusammen schicken. — Sie haben recht, antwortete Babiole, am wenigsten aber schikken sich unsere Herzen zusammen. Sie sind grausam und undankbar; und ich bin eine Thörin, einen Prinzen zu lieben, der es so wenig verdient. — Aber, mein Gott, liebe Babiole, versezte der Prinz, bedenke nur, in welche Angst ich gerathen würde, wenn ich meine Gemahlin mit ihrem Wickel-Schwanze an der Spitze eines Baums hängen und sich schaukeln sähe. Mein Rath ist, du heyrathest den König Pavian, und, zum Andenken des guten Vernehmens, in dem wir gestanden haben, schicke mir das erste Pavianchen, das du zur Welt bringen wirst. — Danken Sie dem Himmel, antwortete Babiole, daß ich wenigstens nicht den Charakter einer Meerkatze habe; eine andere als ich, hätte Ihnen längst die Augen ausgekrazt; aber ich überlasse Sie den Betrachtungen, die Sie dereinst gewiß über Ihr unwürdiges Betragen anstellen werden.

Babiole brachte noch einen sehr traurigen Tag zu, bis sie ihre endliche Entschließung von sich geben sollte. Man brachte den Gesandten vor sie, der ihr in der Sprache der Affen sagte, daß sein König über ihre Reize beynahe den Verstand verlöhre, und daß er ihr auf dem Gipfel einer Tanne einen herrlichen Palast bauen ließe. Er schicke ihr hier einige kostbare Geschenke, unter andern auch mancherley Zuckerwerk und ein gläsernes Kästchen, in welchem eine Nuß und eine Olive stack; aber, sezte er hinzu, der gröste Beweis seiner Zärtlichkeit ist, daß er Sorge getragen hat, sich mahlen zu lassen, um Ihnen das Vergnügen, Sne. Majestät kennen zu lernen, desto fruher zu verschaffen. — Bey diesen Worten zog er das Bildniß des Königs der Affen heraus, der auf einem Klotze saß und Nüsse knakte.

Babiole wendete, so geschwind sie konnte, ihre Augen von diesem häßlichen Gegenstande weg, und antwortete dem Gesandten, daß sie dem Könige, seinem Herrn, für seine Zuneigung und Achtung sehr verbunden sey, daß sie sich vor der Hand aber noch nicht zum heyrathen entschließen könne.

Indeß war die Königin fest entschlossen, sich keinen Krieg mit dem Affenvolke über den

Hals

Hals zu ziehen, sondern Babiolen ohne viele Umstände fortzuschicken. Sie ließ auch Alles zur Abreise fertig machen. Als Babiole Nachricht davon bekam, gerieth sie in eine solche Verzweiflung, daß sie den Entschluß faßte, zu entfliehn. Dieß ward ihr auch eben nicht schwer; denn seitdem sie das Talent zu sprechen gezeigt hatte, band man sie nicht mehr an, sondern sie gieng so oft sie wollte aus ihrem Zimmer, bald durch das Fenster, bald durch die Thür.

Sie entwischte also bey der ersten Gelegenheit; sprung von Zweig zu Zweige, von Baum zu Baume, und gelangte endlich an das Ufer eines Flusses. In der Größe ihres Schmerzes und ihrer Verzweiflung stürzte sie sich in den Fluß, um hinüber zu schwimmen, ohne an die Gefahr zu denken, die sie bey diesem Unternehmen lief. Sie sank augenblicklich unter. Als sie aber auf den Grund kam, sah sie eine schöne, mit bunten Muscheln geschmückte Grotte, in die sie hineingieng. Ein ehrwürdiger Greis, mit einem langen schneeweisen Barte, lag in derselben auf einem Bette von Lilien und Schilfe; auf seinem Kopfe trug er eine Krone von Mohn und wilden Lilien, und an seinem Rücken erhob sich ein Felsen, aus welchem viele Quellen sprudelten, die das Wasser des Flusses anschwellten.

¿Ey was bringt dich denn hieher, kleine Babiole? rief er ihr zu, als sie in die Grotte trat. — Ach, mein Herr, antwortete sie, ich bin eine arme unglückliche Meerkatze; ich fliehe einen abscheulichen Affen, der mich heyrathen will. — Ich weiß deine Geschichte besser als du glaubst, antwortete der Alte. Du liebst einen Prinzen, der sich gleichgültig gegen dich bezeigt.... Ach! ich mag daran nicht denken, erwiederte Babiole, mit einem tiefen Seufzer; sein Andenken vermehrt meine Leiden. — Er wird die Liebe nicht immer verschmähen, fuhr jener fort. Ich weiß, daß er der schönsten Prinzessim von der Welt zum Gemahl bestimmt ist. — ¿Ich Unglückliche, unterbrach ihn Babiole, er wird mir also niemals angehören? — Der gute Alte lächelte und sagte: bekümmere dich nicht so sehr; die Zeit kann vieles ausrichten; nimm dich nur in Acht, das Glaskästchen zu verliehren, daß dir der König Pavian zum Geschenke geschickt hat, und das du bey dir trägst. Ich kann dir weiter nichts sagen. Hier ist eine Schildkröte; die einen guten Schritt geht; setze dich darauf; sie wird dich an Ort und Stelle bringen. — Erlauben Sie mir, sagte Babiole, daß ich mich vorher nach dem Nahmen eines Mannes erkundige, der so vielen Antheil an meinem Schicksale zu nehmen scheint. — Ich heiße

Biroqua, antwortete er, und bin der Vater des großen und berühmten Flusses Biroquie, in dem du beynahe ersoffen wärst.

Babiole bestieg nun die Schildkröte mit großer Herzhaftigkeit. Sie schwammen lange zusammen auf dem Wasser, als endlich die Schildkröte, bey einer großen Krümmung des Flusses ans Ufer stieg.

Die Reise gieng einige Zeit zu Lande fort, als Babiole auf einmal ein entsezliches Getöse hörte. Es war der Gesandte Mirlifische mit seinem ganzen Gefolge, die in das Land der Affen zurückkehrten, um ihrem Könige die traurige Nachricht von Babiolens Flucht zu bringen. Einer von der Gesandschaft war auf einen Baum gestiegen, um Nüsse für die andern herunter zu werfen; aber kaum hatte er den Gipfel desselben erreicht, als er Babiolen erblickte, die langsam auf der Schildkröte ihres Weges zog. Er gab den übrigen sogleich Nachricht von seiner Entdeckung, und nun lief alles hinterher und hielten die Schildkröte an.

Babiole glaubte vor Verdruß in die Erde zu sinken; ¿aber was halfs? sie mußte sich in ihr Schicksal ergeben. Man sezte sie in einen Wagen,

Wagen, um den man eine Ehrenwache stellte. Ein Affe nahm die Schildkröte als ein seltnes Thier in die Hand und trug sie mit fort; und so gieng der Zug weiter zum großen Mißvergnügen der armen Babiole, die keine andre Gesellschaft hatte, als eine alte, eigensinnige und ungefällige Meerkatze, die neben ihr auf dem Wagen saß.

Drey Tage waren ohne das mindeste weitre Abentheuer verflossen, als sich die Führer in dem Walde verirrten und in eine große Stadt kamen, die sie nicht kannten. Da sie hier einen schönen Garten offen fanden, giengen sie hinein, und plünderten ihn, wie ein erobertes Land. Die Nüsse, die Kirschen, die Aepfel, alles wurde rein abgelesen.

Diese Stadt war keine andere als die Hauptstadt desselben Königreichs, in welchem Babiole gebohren war. Die Königin wohnte hier; und seit der traurigen Verwandlung ihrer Tochter in einen Affen, hatte sie allen Affen, Meerkatzen und Sapajous den Eingang in ihr Königreich verboten, damit sie nichts an diese unglückliche Begebenheit erinnern möchte. Einen Affen sah man hier als einen Störer der öffentlichen Ruhe an; und man kann sich also leicht denken, in welches Erstaunen

das Volk gerieth, als es eine Carosse von Pappe und einen Wagen von buntem Strohe mit Affen und Meerkatzen bepakt ankommen sah.

Man berichtete den Vorfall sogleich nach Hofe. Die Königin versammelte augenblicklich ihren Staatsrath und verurtheilte die Affen als Verbrecher der beleidigten Majestät. Sie schickte auch sogleich ihre Garden aus, mit dem Befehle, die Affen lebendig oder todt einzubringen. Der Garten, in welchem sie sich befanden, wurde mit Netzen umstellt, man drang in denselben ein, und in kurzer Zeit waren sie alle gefangen. Mirlifische ward, seines Standes ungeachtet, in einem tiefen Keller unter ein leeres Weinfaß gesteckt, und sein ganzes Gefolge, mit sammt den Damen, welche Babiolen begleiteten, wurden eingesperrt.

Babiole empfand eine geheime Freude über dieses neue Abendtheuer. Wenn das Unglück bis auf einen großen Grad gestiegen ist, so fürchtet man nichts mehr, und den Tod selbst sieht man als eine Wohlthat an. Babiole befand sich in diesem Zustande. Ihr Herz war blos mit dem Prinzen beschäftigt, der sie verachtete; und mit dem König Pavian, den sie nicht ausstehen konnte.

Sie war nicht mit eingesperrt worden, wie die übrigen. Ihr niedlicher Anzug, ihre feinen Manieren, und, was noch weit mehr war, ihre gute Art sich auszudrücken, flößten den Soldaten Bewunderung und Mitleiden ein. Sie hatten schon von der bewundernswürdigen Babiole gehört; sie nahmen sie also mit auf das Schloß; bauten ihr einen kleinen Thron auf einer langen Galerie, und als die Königin vorbeygieng, machte ihre artige Figur, und die anständige Verbeugung, die sie machte, einen solchen Eindruck auf sie, daß sie ihren Haß gegen die Affen für dießmal vergaß, und der Stimme der Natur wider ihren Willen Gehör gab.

Sie näherte sich ihr, und nahm sie auf den Arm. Babiole, durchdrungen von Empfindungen, die ihr bis jetzt unbekannt gewesen waren, fiel ihr um den Hals, und sagte ihr so viel Zärtliches, daß die Königin und ihr ganzes Gefolg darüber in das größte Erstaunen geriethen. — Nein, gnädigste Königin, sagte sie unter andern, das ist nicht die Furcht vor dem Tode, mit dem Sie uns bedrohen, die mich antreibt, ihre Gunst zu suchen, und mir das Bestreben einflößt, Ihnen gefallen zu wollen. Der Tod ist das kleinste Unglück, das mir wiederfahren kann; meine Gesinnun-

sinnungen und mein Zustand reimen sich allzuwenig zusammen, als daß ich das mindeste zu meiner Erhaltung thun möchte. Ich liebe Sie um ihrer selbst willen, und ihre Krone rührt mich weit weniger als ihre Güte.

Die Königin war gerührt und trug die kleine Meerkatze in ihr Cabinet. Als sie allein waren, sagte sie zu ihr: jetzt erzähle mir unverzüglich deine Abentheuer; ich bin dir gut, und ich werde vielleicht um deinetwillen den übrigen Affen Gnade wiederfahren lassen. — Ach gnädige Königin, rief sie aus; ich bitte nicht für sie. Mein Unstern hat mich zur Meerkatze gemacht; mein Herz, mein Verstand und meine Neigungen entsprechen meiner Gestalt nicht; und dieß ist es, was mein Unglück macht. — ¿Solltest du der Zärtlichkeit fähig seyn? fragte die Königin. Babiole seufzte, ohne zu antworten. — O! fuhr die Königin fort, du mußt mir sagen, ob du einen Affen, ein Kaninchen, oder ein Eichhörnchen liebst; denn wenn du nicht schon allzufest gebunden bist, so habe ich einen Zwerg, der sich recht gut für dich schicken würde. — Babiole hörte diesen Vorschlag mit einer Verachtung an, über die die Königin sich des Lachens nicht enthalten konnte. — Sey nicht böse, sagte sie endlich zu ihr, und sage mir, wie es in aller Welt kömmt, daß du reden kannst?

Alles,

Alles, was ich von meiner Geschichte weiß, versezte Babiole, ist dieses, daß mich Ihre Schwester auf einer Reise, die sie von Ihnen nach Hause machte — ich glaube es war gleich nach der Geburt Ihrer Prinzessin — von einem Ihrer Bedienten erhielt, der im Begriffe war, mich in das Wasser zu werfen. Durch ein Wunder, welches jedermann in Erstaunen sezte, bekam ich Vernunft und Sprache; man gab mir Lehrmeister in verschiedenen Künsten; ich lernte mehrere Sprachen; endlich verliebte ich mich zu meinem Unglück.... ¿Aber, Madam, was fehlt Ihnen? rief sie aus, da sie sahe, daß die Königin erblaßte, und ein kalter Schweiß ihre Stirne bedeckte. — Ich sterbe, sagte die Königin mit schwacher Stimme, ich sterbe, meine geliebte, meine unglückliche Tochter! ¿So finde ich dich also heute wieder? — Bey diesen Worten sank sie ohnmächtig zurück. Babiole erschrak, und rief nach Hülfe. Die Damen der Königin liefen hinzu, sprengten sie an, rissen ihr die Schnürbrust auf, und brachten sie zu Bette; Babiole kroch mit hinein, und man bemerkte sie nicht, so klein war sie.

Als die Königin endlich von ihrer langen Ohnmacht zurückkam, verlangte sie allein mit den Damen zu bleiben, die um ihr Geheimniß wußten; sie erzählte ihnen den ganzen Vorfall,

und sie waren darüber so erstaunt, daß sie nicht wußten, was sie sagen sollten.

Als es nun darauf ankam, guten Rath zu ertheilen, so riethen einige, die Meerkatze umzubringen; andere sie in ein Loch einzusperren. Die Königin schluchzte und weinte: ach! sagte sie, sie hat so vielen Verstand, und ein so gutes Herz, daß es ein wahres Herzeleid ist, sie in diesem Zustande zu sehn. Im Grunde ist sie aber doch meine Tochter, und ich kann mich unmöglich entschließen, ihr etwas zu Leide zu thun. — Aber, gnädigste Königin, rief eine alte Hofdame, es kömmt jetzt darauf an, Ihre Ehre zu retten. ¿Was sollte man in aller Welt davon denken, wenn sie eine Aeffin für Ihre Tochter erklärten? Wenn man so schön ist, wie Sie, so ist es eben nicht wahrscheinlich, daß man solche Kinder zur Welt bringe. — Die Königin beruhigte sich nicht bey diesen Gründen, und nach langen Hin- und Herreden, ward man endlich einig, sie in ein fernes Schloß einzusperren, wo sie bis an das Ende ihres Lebens auf das Beste gefüttert werden sollte.

Da Babiole hörte, daß man sie in ein Gefängniß stecken wollte, kroch sie ganz sachte aus dem Bett hervor, und sprung zum Fenster hinaus, auf einen Baum im Garten. Sie

hüpfte

hüpfte von Baum zu Baume, und kam endlich in einen großen Wald, während im Schlosse alles auf den Beinen war, um sie zu suchen.

Sie brachte die Nacht in einer hohlen Eiche zu, wo sie hinlängliche Muße hatte, über die Grausamkeit ihres Schicksals zu philosophieren. Was ihr den meisten Kummer machte, war die Nothwendigkeit, eine Mutter zu verlassen, die sie schon angefangen hatte, mit der grösten Zärtlichkeit zu lieben. Indeß wollte sie doch lieber frey herumirren, als ihre Freyheit auf immer verliehren.

Mit dem Anbruche des Tags sezte sie ihre Reise fort, ohne zu wissen, wohin sie gieng. Es war ihr bange, die Königin möchte ihr nachsetzen lassen, oder einer von den Affen möchte aus seinem Gefängniße entwischen, und sie zum König Pavian bringen; sie eilte also so schnell sie konnte, durch den Wald, worauf sie endlich in eine große Wüste kam, wo es weder Häuser, noch Bäume, noch Quellen gab. Sie war schon weit darin fortgelaufen, als sie anfieng Hunger zu fühlen, und nun, wiewohl zu spät, die Thorheit einsahe, sich in eine solche Gegend gewagt zu haben.

So verflossen zwey Tage und zwey Nächte, ohne daß sie nur ein Würmchen oder eine Mükke antraf. Sie war dem Tode nahe, ihre Kraftlosigkeit vermehrte sich mit jedem Augenblicke; sie warf sich endlich auf die Erde, und jezt fiel ihr das gläserne Kästchen des Königs Pavian ein. Sie holte es aus der Tasche vor, und fand zu ihrer großen Freude eine Olive und eine Nuß darin. Sie nahm einen Stein, schlug das Glas entzwey, und biß in die Olive.

In dem Augenblicke, da sie die Zähne ansezte, strömte eine Menge wohlriechendes Oel aus der Olive hervor, das auf ihre Pfötchen floß, und, o! Wunder, sie in die schönsten Hände von der Welt verwandelte. Sie traute ihren Augen kaum, als sie diese Verwandlung sahe; aber, ohne viel Zeit zu verliehren, rieb sie sich über und über mit diesem Oele, und ward auf einmal so schön, so schön, daß man sich nichts schöners denken kann. Sie brannte vor Begierde, sich in ihrer neuen Gestalt zu sehn; als von ungefähr ihre Augen auf einen von den Glasscherben fielen. ¡Welche Freude, als sie sich so reizend erblickte! Ihre Kleider wuchsen mit ihr; ihre Haare fielen in großen Locken auf ihre Schultern; ihre Farbe war so frisch wie die Blumen im Frühling.

Als

Als nun aber die erste Aufwallung der Freude und des Erstaunens vorüber war, fühlte sie den Hunger nur desto heftiger, und ihr Vergnügen ward bald in Kummer verwandelt. Ach! sagte sie, ¿so soll ich also in dieser Einöde sterben? Grausames Schicksal, hast du mich nur darum eine Veränderung erfahren lassen, die ich so lange vergebens wünschte, um mir den Tod desto schwerer zu machen? ¿Und du, großmüthiger Biroqua, der du mir schon einmal das Leben erhieltest, wirst du mich in dieser schrecklichen Wüste ohne Mitleiden sterben sehn?

Die Prinzessin seufzte vergebens nach Hülfe; alles war taub bey ihren Klagen; und sie sah sich endlich genöthigt, ihre lezte Zuflucht zu der Nuß zu nehmen, die sie aufschlug, um sie zu essen. — ¿Was glaubt man nun wohl, das in dieser Nuß steckte? Unsre Leser werden eben so erstaunt seyn, als die Prinzessin, wenn sie aus dieser Nuß eine ganze Menge von Baumeistern, Steinmetzen, Mahlern und vielen andern Künstlern und Handwerkern hervorkommen sehn. Sobald sie aus ihrem Gefängnisse befreyt waren, sezten sie sich unverzüglich in Thätigkeit. Die einen machten den Nuß zu einem Palaste; die andern bauten; die dritten meublirten ihn schon aus. Einige mahlten die

Zimmer, andre pflanzten einen Garten an, noch andre machten eine herrliche Mahlzeit zurechte. Sechzig schöne Prinzessinnen kamen mit ihren Pagen zur Tafel, und Babiole war nicht die lezte, sich in dem Saale einzufinden, und ihren Hunger an der wohlbesezten Tafel zu stillen.

Als diese aufgehoben war, kamen ihre Schatzmeister, und frugen an, ob sie die Arbeitsleute bezahlen sollten, die den Palast gebaut hätten. Sie antwortete, dieß sey nicht mehr wie billig, indessen mache sie die Bedingung, daß sie auch eine Stadt bauen, sich verheyrathen, und bey ihr bleiben sollten. Alle willigten ein; und in weniger als drey Viertelstunden stund eine Stadt da, die fünfmal größer war als Rom.

Das erste nun, was die Prinzessin beschloß, war, eine Ambaßade an ihre Mutter zu schikken, und ihrem Vetter, dem Prinzen, einige Vorwürfe wegen seiner ehemaligen Gleichgültigkeit zu machen. Bis der Plan dazu reif war, zerstreute sie sich mit mancherley Divertissements. Da gab es Comödien, Bälle, Jagden, Fischereyen, Caroußels. Der Ruf von ihrer Schönheit verbreitete sich bald durch die ganze Welt. Könige aus allen Gegenden kamen

an ihren Hof; Riesen höher als Berge, und Zwerge kleiner als Eichhörnchen.

Eines Tages gab sie ein prächtiges Turnier, an welchem einige Ritter Lanzen brachen, sich mit einander veruneinigten und sich in der Hitze verwundeten. Die Prinzessin stieg zornig vom Balcon herab, um zu untersuchen, wer der Schuldige sey; und als man ihnen das Visir aufzog, siehe da, der Cousin der Prinzessin, blaß wie der Tod, und seinem Ende nahe! Sie ließ ihn sogleich in den Palast bringen; alles ward zu seiner Rettung aufgeboten. Die Prinzessin machte selbst Binden und Charpie. Ihre Augen benezten ihn mit ihren Thränen, und diese Thränen hätten dem Verwundeten der heilsamste Balsam seyn sollen; denn der arme Prinz lag an mehr als einer Wunde darnieder. Er hatte nicht nur einige Lanzenstiche durch den ganzen Leib, und einige Hiebe mit dem Säbel bekommen, sondern auch die schönen Augen der Prinzessin, an deren Hofe er sich schon seit einiger Zeit incognito aufhielt, hatten einen solchen Eindruck auf ihn gemacht, daß er Zeit seines Lebens nicht davon genesen konnte. Man kann sich also leicht vorstellen, wie es mit seinem Herzen aussah, als er die lebhafte Theilnahme der Prinzessin an seinen Leiden bemerkte.

Die Dankbarkeit seines Herzens zeigte sich in den lebhaftesten Ausdrücken, über die die Prinzessin mehr als einmal erröthete. Alle ihre Bitten, ihn zum Schweigen zu bringen, waren umsonst, und endlich stürzte ihn seine Heftigkeit in die fürchterlichste Entkräftung, die ihn dem Tode nahe zu bringen schien. Die Prinzessin war über diesen Zufall ausser sich; bis jezt hatte sie sich mit Standhaftigkeit gewafnet, aber jezt riß sie sich die Haare aus, und begonn ein lautes Klaggeschrey aus. Die meisten Anwesenden schüttelten den Kopf, und konnten nicht begreifen, wie die Prinzessin sich so geschwind habe erobern lassen können; denn man wußte nicht, daß der Prinz ihr Vetter war, und daß sie ihn von ihrer zarten Jugend an geliebt hatte.

Babiole lief in der Verzweiflung fort und gerieth in einen Wald, wo sie ohnmächtig am Fuße eines Baumes niedersank. Hier sahe sie die Fee Fanferlüsche, die keine Gelegenheit, Böses zu thun, aus den Händen ließ; entführte sie in einer dunkeln Wolke, und nahm sie mit sich in die Höhe. Da die Prinzessin wieder zu sich kam, sahe sie mit Erstaunen, daß sie den Sternen näher war als der Erde. Die Fee Fanferlüsche hatte sich unsichtbar gemacht, und so lief Babiole eine zeitlang auf der Wol-

ke

ke hin und her, ohne zu wissen, was sie anfangen sollte. Ihre Angst und ihr Schmerz erreichten bald den höchsten Gipfel. ¿Ach! rief sie aus, ist es möglich, daß ich den überlebe, den ich mehr als mich selbst liebe? Kann die Furcht vor dem Tode noch einen Platz in meinem Herzen finden? Ach! könnte ich mich in die Flamme der Sonne stürzen! könnte ich in dem Regenbogen ertrinken! könnten die Pfeile des Schüzen mich tödten! Aber die Gestirne sind bey meinem Bitten taub, vielleicht daß die Erde mitleidiger ist und mir eine Felsenspitze darbietet, auf der ich meine Quaalen enden kann. — Bey diesen Worten lief sie bis an den Rand der Wolke, und stürzte sich herab, wie ein Pfeil, den man von der Sehne schnellt.

Wer sie herabstürzen sahe, glaubte es sey der Mond, der vom Himmel fiele, und da es eben Neumond war, so erschraken die Völker, die ihn anbeten, so sehr über dieses Meteor, daß sie tiefe Trauer anlegten, weil sie in der festen Meynung stunden, die Sonne habe dem Monde aus Eifersucht einen schlimmen Streich gespielt.

Die Prinzessin erreichte ihre Absicht nicht. Sie fiel gerade in eine Glasbouteille, in der die Feen sonst ihre Aquavite an die Sonne zu stellen pfle-

pflegen; diese Bouteille war größer als der höchste Thurm auf der Erde; und sie war glücklicherweise leer, sonst wäre sie darin ersoffen wie eine Fliege.

Sechs Riesen, welche die Wache dabey hatten, erkannten die Prinzessin den Augenblick. Es waren dieselben, die sich ehedem an ihrem Hofe befunden und um ihre Gunst beworben hatten. Fanferlüsche, die alles auf das sorgfältigste überdachte, hatte jeden von ihnen auf einem fliegenden Drachen hieher gebracht, und diese Drachen bewachten die Flasche, während die Riesen schliefen. Wie gerne wäre Babiole jezt wieder zur Meerkatze geworden. Sie brachte lange Zeit in ihrem Gefängnisse zu, und nährte sich, wie ein Chamäleon von Luft und Thau.

Kein Mensch wußte, wo sie hingekommen war, und niemand konnte dem Prinzen, der nicht starb die mindeste Nachricht von ihr bringen. Als er wieder gesund wurde, theilte man ihm die schrecklichsten Vermuthungen mit. Man hatte sie in den Wald gehen sehen, und daher vermutheten einige, sie möchte vielleicht von den Löwen zerrissen worden seyn; andere glaubten, sie habe sich aus Verzweiflung das Leben genommen; noch andre,

dre, sie habe ihren Verstand verlohren, und laufe in der Welt umher.

Der Prinz glaubte das was seinen Wünschen am meisten schmeichelte. Er machte sich also auf den Weg, um sie zu suchen, und legte seinem Pferde den Zügel auf den Hals, damit es auf gut Glück gehen könnte wohin es wollte. Dieses Pferd hieß Criquetin, und war der älteste Sohn des Bucephalus. Es war eines der vortreflichsten Pferde, die jemals gelebt haben, und Brillador, und Rabican standen ihm weit an Tugenden, Schönheit und Talenten nach.

Indem der Prinz nun so in die Welt hineinritt, und das Echo von dem Namen seiner Schönen ertönen ließ, kam er an das Ufer eines großen Flusses. Criquetin hatte Durst und gieng in das Wasser hinein, um zu saufen; und der Prinz rief, seiner löblichen Gewohnheit nach, aus Leibeskräften: ¿Babiole, reizende Babiole, wo bist du?

Er hatte diese Worte kaum ausgesprochen, als er eine Stimme hörte, deren Anmuth die Wellen des Flusses in eine sanftere Bewegung sezte. Diese Stimme schien zu sagen: komm näher und du sollst hören, wo sie ist. Mehr brauch-

brauchte es nicht, um den Prinzen in Feuer und Flammen zu setzen. Er gab seinem Pferde die Sporn, schwomm mitten in den Fluß hinein, und ward von einem Wirbel bis auf den Grund hinabgezogen.

Er erwartete nichts gewisser, als zu ersaufen; aber er kam wohlbehalten zu den guten Biroquoi, der eben die Hochzeit seiner Tochter mit einem der reichsten und größten Flüsse dieses Landes feyerte. Alle Wassergötter waren in seiner Grotte versammelt, und die Tritonen machten die schönste Musik zu dem Balle, den sie zusammen hielten. Criquetin verstand Lebensart, und blieb am Eingange der Grotte stehen; und der Prinz, der noch besser zu leben wußte, als sein Roß, machte einen tiefen Reverenz und frug an, ob es einem Sterblichen erlaubt sey, in so schöner Gesellschaft zu erscheinen.

Biroquoi nahm das Wort und antwortete mit der größten Höflichkeit, daß sie sich insgesammt ein Vergnügen daraus machten, ihn bey sich zu sehen. Ich erwarte euch schon seit einigen Tagen, fuhr er fort, ich weiß um eure Angelegenheiten und es sollte mir eine Freude seyn, wenn ihr die Prinzessin aus der Flasche befreyen könntet, worein sie die rachsüchtige

Fanferlüsche eingesperrt hat... ¿ In eine Flasche? rief der Prinz. Ist es möglich? — Wie ich euch sage, versezte der Alte. Sie leidet erschrecklich. Aber ich melde euch zum voraus, daß es keine so leichte Sache ist, mit den Drachen und Riesen, die sie bewachen, fertig zu werden. Ihr müßt vor allen Dingen Euer Pferd hier lassen, und den geflügelten Delphin besteigen, den ich schon lange für euch bereit halte. — Bey diesen Worten befahl er den Delphin zu bringen; der auch sogleich gesattelt und gezäumt erschien, und so schöne Courbetten machte, daß Criquetin ganz eifersüchtig darüber wurde.

Aber der Prinz mußte nun auch bewafnet werden, und hier zeigte sich Biroquois Freundschaft von neuem. Er schenkte ihm einen glänzenden Harnisch von Karpen-Schuppen; statt des Helms bekam er ein großes Schneckenhaus, welches ein breiter Stockfischschwanz beschattete. Statt des Gürtel wand ihm eine von den Najaden einen Aaal um den Leib und an diesem hieng ein fürchterlicher Degen, der aus einer langen Fischgräte gemacht war. Die Schaale einer Schildkröte diente ihm statt des Schildes, und in diesem Aufzuge hielten ihn die sämmtlichen Bewohner des Wasserreichs, bis auf die kleinsten Gründlinge für einen Gott, der aus dem

Olymp gekommen wäre, um dem Neptun einen Besuch abzustatten.

Die Hoffnung seine geliebte Babiole wiederzufinden, beseelte den Prinzen so sehr, daß er kaum die Zeit erwarten konnte, seinem Abentheuer entgegen zu gehen. Er setzte sich also nicht mit zur Tafel, so sehr man ihn auch nöthigte, sondern nahm Abschied von der Gesellschaft und von seinem Roße, bestieg den fliegenden Delphin und seegelte ab.

Als es gegen Abend kam, war der Prinz schon so hoch gestiegen, daß er ohne Mühe in dem Königreich des Mondes landen konnte, wo er einige Zeit auszuruhen beschloß. Die Seltenheiten, die er hier erblickte, reizten ihn nicht, sich länger als bis den andern Morgen aufzuhalten, denn der Gedanke an seine geliebte Babiole, ließ keinen andern Betrachtungen Raum.

Bey Anbruche des Tages reiste er also wieder aus dem Monde ab, und es währte gar nicht lange, so entdeckte er die Flasche, in der die Prinzessin nun schon einige Monate gefangen gesessen hatte. Sie war noch immer von den Riesen und Drachen umringt, und Fanferlüsche war so vollkommen überzeugt, daß

niemand dieſer fürchterlichen Wache etwas an≈haben könne, daß ſie ſich ganz auf ſie verlies, und indeß in einer andern Weltgegend ihren Hang zu Unthaten befriedigte.

Die unglückliche Prinzeſſin ſah traurig gen Himmel, als ſie von ungefähr den fliegenden Delphin und den Ritter erblickte, der zu ihrer Befreyung herbeyeilte. Wer es war, wußte ſie freylich nicht, auch nicht warum er kam; ſondern ſie glaubte, eine feindſeelige Fee, habe ihn in die Lüfte gebannt, und werde ihn auch vielleicht am Ende in einer Flaſche ſchmachten laſſen.

Während ihn die Prinzeſſin mitleidsvoll be≈trachtete, ſahen auch die Rieſen in die Höhe und glaubten, es ſey ein fliegender Papier≈Drache. Einer rief den andern zu: ſieh doch ob du den Faden erwiſchen kannſt; da könnten wir uns eine Luſt machen. Aber indem ſie ſich bückten, ſtürzte der Prinz auf ſie los und hieb auf ſie ein und zerſtreute ſie, wie ein Spiel Karten, die man in den Wind wirft. Bey dem Getöſe, das dieſe Niederlage verur≈ſachte, ſah ſich die Prinzeſſin um, und, was ſie ſich nicht hätte träumen laſſen, erkannte ih≈ren geliebten Prinzen. Welche Freude, ihn am Leben zu wiſſen! Aber auch welche Angſt,

ihn in dem gefährlichsten Streite mit diesen Colossen und den fürchterlichen Drachen zu sehen die einer um den andern auf ihn losfuhren!

Die bezauberte Fischgräte, mit der Biroquoi den Prinzen bewafnet hatte, that indeß keinen Streich umsonst, und der leichte Delphin, der sich immer zu rechter Zeit erhob und senkte, that ihm so gute Dienste, daß in kurzer Zeit die Erde mit den Leichnamen der erschlagenen Riesen und Drachen bedeckt war.

Aber noch sahe der Prinz seine Schöne nur durch das Glas der Flasche und er brannte vor Begierde, ihr etwas näher zu seyn. Er würde auch ganz die Flasche in Stücken zerschlagen haben, wenn er nicht hätte fürchten müssen Babiolen durch die Glas-Scherben zu verwunden; es blieb ihm also nichts übrig, als durch den Hals hineinzusteigen. Hier warf er sich zu Babiolens Füßen und küßte ihr ehrfurchtsvoll die Hand. Prinz, hub sie an, ich muß Sie um mein selbst willen vor allen Dingen mit der Quelle bekannt machen, aus welcher die zärtliche Theilnahme fließt die ich für ihre Erhaltung bezeigt habe. Wissen Sie also, daß ich die Tochter ihrer Tante bin; und daß Sie hier die nemliche Babiole vor sich sehen, die Sie unter der Gestalt einer Meerkatze am Ufer des Meeres bekamen;

kamen; die nemliche, welche die Schwachheit hatte, Ihnen ihre Liebe zu gestehen, und die Sie damals so verächtlich und lächerlich fanden. — ¿Wie? rief der Prinz, darf ich dieses wundervolle Abentheuer glauben? Sie wären unter der Gestalt einer Meerkatze verborgen gewesen? Sie hätten mich geliebt und mein Herz wäre fähig gewesen das kostbarste Gut zu verschmähen? — Entschuldigen Sie sich nur nicht so sehr, antwortete die Prinzessin lächelnd. Ich würde jezt eine sehr üble Meinung von ihrem Geschmacke haben, wenn Sie damals einige Neigung für mich hätten fassen können. Aber jezt, mein Prinz, lassen Sie uns auf die Flucht bedacht seyn. Ich bin des Aufenthalts in dieser Flasche herzlich müde; und ich fürchte meine Feindin. Lassen Sie uns zu meiner Mutter reisen und sie mit der Erzählung so vieler ausserordentlichen Begebenheiten erfreuen. — Von Herzen gern, antwortete der verliebte Prinz, nahm sie in seine Arme und sezte sie auf den geflügelten Delphin, der sich sogleich sanft in die Lüfte erhob, und seinen Flug nach der Hauptstadt zu nahm.

Die arme Königin hatte seit der Flucht ihrer Tochter keinen ruhigen Augenblick gehabt. Sie konnte sich nicht enthalten, ohn' Unterlaß an sie zu denken, und sich der zärtlichen Aus

drücke zu erinnern, die sie ihr gesagt hatte. Sie hätte die Hälfte ihres Königreichs darum gegeben, wenn sie nur die allerliebste Meerkatze wieder gehabt hätte.

Sobald der Prinz angekommen war, verkleidete er sich in einen alten Mann und ließ bey der Königin um eine geheime Audienz ansuchen. Er erhielt sie ohne Schwierigkeiten. Er entdeckte der Königin, daß er sich seit seiner zarten Jugend mit der Negromantie beschäftigt hätte. Sie können selbst urtheilen, fuhr er fort, ob ich etwas davon verstehe, wenn ich Ihnen sage, daß mir der Haß der Fee Fanferlüsche gegen Sie, und die schrecklichen Folgen dieses Hasses vollkommen bekannt sind. Aber, trocknen sie ihre Thränen. Babiole, die Sie in einer so häßlichen Gestalt gesehen haben, ist gegenwärtig die schönste Prinzessin von der Welt. Sie werden Sie nächstens wiedersehen, sobald Sie ihrer Schwester den Krieg verzeihen, den Sie seit kurzem mit Ihnen angefangen hat, und sobald Sie erlauben, daß Ihr Neffe Babiolen heyrathen darf. — Ich kann mir nicht mit den Hoffnungen schmeicheln, die Ihr mir da macht, guter Alter, antwortete die Königin weinend. Da ich meinen Gemahl und meine Tochter verlohren habe, so behauptet meine Schwester, Ansprüche auf mein

Reich

Reich zu haben. Ihr Sohn ist eben so ungerecht als seine Mutter; sie verfolgen mich, und ich werde mich nie entschließen, eine Verbindung mit ihnen einzugehen. — Das Schicksahl will es anders, versezte der Greis; und ich bin erkohren, Ihnen diese Nachricht zu bringen. — ¿ Und was würde es mir helfen, erwiederte die Königin, wenn ich auch in diese Ehe willigte? Würde sich die boshafte Fee nicht auch diesem Plane widersetzen? — Beruhigen Sie sich hierüber, gnädigste Königin, antwortete der Greis. Versprechen Sie mir nur, sich der Vermählung nicht zu widersetzen, welche man wünscht. — Wohlan, sagte die Königin, ich verspreche alles, wenn ich nur meine geliebte Tochter wiedersehe.

Der Prinz eilte nun zu seiner Geliebten, die ihn sehnlichst erwartete. Sie wußte nicht, was sie zu seiner Verkleidung sagen sollte, und dieß nöthigte ihn, ihr die Misverständnisse zu entdecken, die seit einiger Zeit unter den beyden Schwestern obgewaltet hatten. Indeß habe er seine Tante dennoch zur Einwilligung in ihre Heyrath bewegt. Die Prinzessin war voller Freuden und begab sich sogleich nach dem Palaste ihrer Mutter. Wer sie vorbey gehen sahe, fand, daß sie der Königin ganz ausserordentlich glich, und jedermann eilte ihr nach, um zu erfahren, wer sie wäre.

Der Königin sagte ihr Herz, daß man sie nicht betröge. Die Prinzessin warf sich zu ihren Füßen und ihre Mutter umarmte sie mit der größten Zärtlichkeit. Lange konnten sie keine Worte finden, um ihre Empfindungen auszudrücken. Ihr Stillschweigen und ihre Thränen sagten mehr als Worte. Endlich warf die Königin einen Blick auf ihren Neffen, empfing ihn mit der größten Höflichkeit, und wiederhohlte ihm die Versprechungen, die sie dem Negromanten gegeben hatte. Ihre Unterhaltung ward durch ein Geräusch unterbrochen, das sich auf dem Hofe hören ließ. Man sahe zum Fenster hinaus, und siehe, die Schwester der Königin war angekommen, und damit nichts zur vollständigen Freude fehlte, der gute alte Biroquoi und der treffliche Criquetin hatten sie begleitet. Alles lief ihnen entgegen; man umarmte sich; man weinte, man lachte; man hörte die zärtlichsten Freundschaftsversicherungen von allen Seiten. Die Vermählung des Prinzen und der Prinzessin wurde auf der Stelle vollzogen, der neidischen Fanferlüsche zum Trotze, die die allgemeine Freude mit Ingrimm sahe, aber sie nicht mehr zu stören im Stande war.

IV.

Don Fernando von Toledo.

Eine spanische Novelle.

Der Graf von Fuentes hatte den größten Theil seines Lebens in Madrid zugebracht. Seine Frau war das langweiligste und unerträglichste Geschöpf von der Welt; sie quälte ihren Mann aus Eifersucht, und ihre Töchter aus Neid. Sie hatte deren zwey; die älteste hieß Leonore, war blond von Haaren, weiß von Farbe, und sehr interessant; ihre Taille war schlank und edel; alle ihre Züge waren regelmäßig; ihr Charakter war sanft, und sie zeigte in allem eine so reife Beurtheilungskraft, daß sie allgemein geliebt und geschäzt ward. Die jüngste, Donna Matilda, war brunett, ihr schwarzes glänzendes Haar fiel lang auf ihren Rücken hinab, ihr Teint war lebhaft, ihre Augen feurig. Die Anmuth ihres Geistes,

ihr Witz und ihre Fröhlichkeit machten sie bey jedermann beliebt. Außerdem hatte der Graf von Fuentes noch einen Neffen bey sich, der sich durch seinen Verstand und seine Bescheidenheit in solchen Credit gesezt hatte, daß man ihn allenthalben mit Vergnügen sah.

In der Nachbarschaft wohnten zwey junge Herren, weitläuftige Anverwandten dieser Familie und sehr gute Freunde des Don Francisco, so hieß der Neffe. Der eine nannte sich Don Jamo de Casareal, und der andre, Don Fernando de Toledo. Da sie ihren Freund oft besuchten, so bekamen sie bisweilen seine Cousinen zu sehn. Sie sehn und sie lieben war eins. Auch würden jene ihren Verdiensten Gerechtigkeit wiederfahren lassen haben, wenn ihre Mutter nicht ihre keimenden Empfindungen bemerkt, und ihnen unter den heiligsten Schwüren gedroht hätte, sie in ein Kloster zu stecken, wenn sie weiter an Don Jamo und Don Fernando dächten, oder mit ihnen sprächen. Diese Drohung wurde durch zwey Duennas unterstüzt, die sie mit Argus-Augen bewachten; aber diese Hindernisse dienten nur dazu, die Liebe der beyden Freunde, die die Gräfin entfernen wollte, noch mehr zu entflammen.

Aber diese entdeckte gar bald, daß ihr Neffe seinen Freunden häufige Gelegenheit verschaffe, seine Cousinen bald auf dem Balkon, bald durch die Jalousien, bald in dem Garten zu sehn, und daß diese sich kein Bedenken machten, die unschuldigen Galanterien ihrer Liebhaber anzunehmen. Die Gräfin beschloß, diesen Liebeshandel auf die kürzeste Weise abzubrechen. Eines Tags, als ihr Gemahl nach dem Escurial zu Hofe gefahren war, stieg sie mit ihren Töchtern in einen Wagen, der rund um wie ein Sarg verschlossen war. Sie nahm den Weg nach Cadiz, in welcher Gegend der Graf von Fuentes ein schönes Landgut besaß.

Sie hatte einen Brief an ihren Gemahl zurückgelassen, in welchem sie ihn bat bald nachzukommen und seinen Neffen mitzubringen; aber der Graf von Fuentes, der wunderlichen Einfälle seiner Gemahlin längst überdrüßig, eilte nicht sonderlich, ihren Willen zu befolgen; sondern dankte dem Himmel für die guten Tage, die er ihm durch diese Entfernung verschaffe und beklagte seine Töchter, daß sie ohn Unterlaß den unglücklichen Launen ihrer Mutter ausgesezt waren.

Don Jamo und Don Fernando erfuhren sogleich durch Don Francesco die Abreise ihrer Gebie-

Gebieterinnen, und diese Nachricht erfüllte sie mit dem bittersten Verdruße. Sie sannen auf alle nur mögliche Mittel, sie nach Madrid zurückzurufen; aber Don Francesco versicherte ihnen, daß alles was sie in dieser Absicht unternehmen würden, keine andern Folgen haben könne, als seine Cousinen auf ewig von Madrid zu entfernen, und so beschlossen sie also, sich nach Cadiz zu begeben, um dort vielleicht beßre Gelegenheit zu haben, ihre Geliebten zu sehn und zu sprechen.

Sie baten ihren Freund so inständig, sie dahin zu begleiten, daß er nicht im Stande war, ihnen diese Gefälligkeit abzuschlagen. Außerdem war es auch dem Grafen sehr angenehm, daß sein Neffe der Gräfin Gesellschaft leisten wollte, da er selbst keine Lust hatte, den Hof um ihrentwillen zu verlassen; und auch die Gräfin sah seine Ankunft gern. Es vergieng eine ziemliche Zeit ehe sie erfuhr, daß Don Fernando und Don Jamo in der Nähe waren, die ihre Gebieterinnen zuweilen des Abends an einem Fenster unterhielten, das auf ein einsames Gäschen gieng. Hier führten sie bittre Klagen über ihr Schicksal, hier schwuren sie sich ewige Treue und trösteten sich mit Hoffnungen und Entwürfen, die ihren Gesinnungen schmeichelten. Diese zärtlichen

Unter-

Unterhaltungen waren ihr einziger Trost in ihrem einförmigen Leben; aber sie genossen ihn nicht lange. Die Duennen, die ihnen zur Aufsicht gegeben waren, verstanden ihre Pflicht allzugut, um sich lange von ihnen hintergehn zu lassen. Man überraschte sie am Fenster; und alle Bitten und Versprechungen ihrer jungen Liebhaber waren nicht vermögend, diese strengen Tugendwächterinnen zum Stillschweigen zu bewegen.

Die Gräfin erfuhr sogleich alles, was sie selbst wußten. Sie stund wüthend auf, ließ anspannen, und fuhr noch vor Tages Anbruche mit ihren Töchtern davon, die, wie man leicht denken kann, eben nicht die angenehmste Reise hatten. Sie fuhren beynahe den ganzen Tag, und gegen Abend gelangten sie an ein Schloß des Grafen, das beynahe von allen Seiten unzugänglich war.

Die beyden Liebhaber geriethen über diese unvermuthete Abreise in eine neue Verlegenheit. Sie beschworen ihren Freund, sie in ihrer Noth nicht zu verlassen, und als dieser einer Tante nach Las Penas, so hieß das Schloß, nachfolgte, gaben sie ihm Briefe und eine Menge kleine Geschenke für seine Cousinen mit; und kaum war er von Las Penas nach

Cadiz

Cadiz zurückgekommen, als sie ihm anlagen, wieder hin zu reisen, und wo möglich sie mit zu nehmen. Dieß war ein wenig allzugefährlich. Er erfüllte also die eine Hälfte ihrer Forderungen und schlug ihnen die andre ab.

Als Don Francesco einige Tage bey seiner Tante und seinen beyden Cousinen zugebracht hatte, sagte ihm die Gräfin, sie hätte erfahren, daß sich ein Abgesandter des Kaysers von Marokko in Cadiz aufhielte, und daß sie große Lust hätte, nach Cadiz zurückzukehren um ihn zu sehn und seine Bekanntschaft zu machen. Don Franzesco suchte diese Aeußerung augenblicklich zum Besten seiner Freunde zu benutzen. Er antwortete ihr, daß er das Glück hätte, die beyden Söhne des Gesandten genau zu kennen, daß er nicht leicht artigere und geistreichere Leute gefunden hätte, und daß er sich anheischig machte, sie zu ihr zu bringen, wenn sie ihm versprechen wollte, die Fremden mit allen den Ceremonien zu empfangen, welche unter ihrer Nation gewöhnlich wären. Sie suchten die Bekanntschaft aller Leute von hohen Stande, setzte er hinzu, und ich bin überzeugt, daß sie sich glücklich schätzen würden, einer Frau von Ihrem Range den Hof zu machen. Nun war unter allen Schwachheiten der guten Gräfin der Ahnenstolz die al-

lerhef-

lerheftigste; ihr Stammbaum und ihr Wappen waren in allen Ecken des Hauses angebracht. Sie ergriff also den Vorschlag ihres Neffen mit beyden Händen, und rechnete schon im Voraus auf das Aufsehn, das diese Begebenheit in ihrer Provinz machen würde.

Don Jamo und sein Cousin waren ihrem Freunde entgegengegangen, um desto früher etwas von ihren Gebieterinnen zu hören, deren Anblick ihnen auf eine so strenge Weise versagt war. Nachdem sie ihre Briefe gelesen und Don Francesco für seine Gefälligkeit gedankt hatten, sagte ihnen dieser, daß seine Tante ein außerordentliches Verlangen bezeigte die Söhne des marokkanischen Gesandten zu sehn, und daß er diesen Einfall für sie zu nutzen gesucht hätte. Meine Cousinen wissen nichts von meinem Plan, sezte er hinzu, und es steht also in eurer Gewalt, sie auf die angenehmste Art von der Welt zu überraschen.

Die beyden Verliebten waren über die Erfindung ihres Freundes entzückt. Sie dankten ihm mit einer Lebhaftigkeit und einem Feuer, das ihnen die baldige Erreichung ihrer süßesten Hoffnungen einflößte, und verlohren keinen Augenblick, sich einen Anzug nach marokkanischem Schnitt machen zu lassen, und alles anzuschaf-

zuschaffen, was zu ihrer Role nöthig war. Sie verstellten ihre Gesichtsfarbe, vermittelst eines gewissen Oels, das ihren Teint braun färbte; und da alles zur Reise fertig war, schickte Don Francesco einen von seinen Leuten an seine Tante ab, um ihr den Tag der Ankunft ihrer erlauchten Gäste bestimmen zu lassen. Nun wurde alles im ganzen Hause in Bewegung gesezt. Die Gräfin ordnete selbst alles an, um die Fremden auf das prächtigste zu empfangen, und vorzüglich schärfte sie ihren Töchtern ein, diesen edlen Mauren mit Höflichkeit zuvorzukommen. Als eine gute catholische Christin hielt sie es für unmöglich, daß eine Spanierin einen Menschen lieben könnte, der nicht getauft wäre; und so trug sie kein Bedenken, ihre Töchter vor den beyden Afrikanern erscheinen zu lassen.

Diese langten gegen Abend an. Das ganze Schloß war mit unzähligen Kerzen erleuchtet; die Gräfin kam ihnen bis an die Treppe entgegen, und die Fremden machten so wunderliche Reverenze, indem sie ihre Arme ohn' Unterlaß aufhoben und fallen ließen, daß Don Francesco im Begriff war vor Lachen zu erstikken. Die Gräfin machte ihnen ihrer Seits die höflichsten Complimente; aber sie konnte sich doch nicht enthalten, so oft sie Allah sagten,

ten, sich ganz unvermerkt zu bekreuzen. Mit dem grösten Danke nahm sie indeß die Stoffe, Fächer, und andre Kostbarkeiten an, die sie ihr zum Geschenke brachten, indem sie ihr versicherten, daß alle diese Sachen in ihrem Lande höchst gemein wären; denn unsre jungen Herren sprachen spanisch, wiewohl so gebrochen, daß man Mühe hatte, sie zu verstehen.

Die gute Gräfin war ganz ausser sich über alle die Ehre, die man ihr bezeigte; und sie bemerkte nicht, daß ihre Gäste die Augen beständig auf ihre Töchter gerichtet hatten; denn so sehr sie auch auf ihrer Hut waren, so vergaßen sie sich doch nur allzuoft. Donna Leonore fühlte eine geheime Unruhe, deren Ursach sie nicht errathen konnte, und die gleichwohl ihrem Herzen nicht unangenehm war. Sie erkannte zwar die Augen des Don Fernando und glaubte die Züge des Don Jamo vor sich zu sehen, aber wer hätte sie unter diesem braunen Teint und in diesen sonderbaren Kleidern gesucht?

Die Gräfin führte sie in einen großen Saal, der mit Gemälden verziert war. Eines unter andern stellte die Liebesgötter vor, die sich mit mancherley Spielen belustigten, und von denen der kleinste sein Gesicht mit einer Larve

bedeckte, um die andern in Furcht zu jagen. Don Fernando liebte die Erfindung des Mahlers und die gute Ausführung; indeß er sich aber bey dem Gemälde aufhielt, und Don Francesco seine Tante auf eine andre Weise zu beschäftigen suchte, schrieb jener mit einem Bleystifte folgende Worte unter den entlarvten Amor.

Dir, Schönste, allein
Dir zu gefallen,
wünsch' ich vor allen
verkannt zu seyn.

Als Leonore diese Züge erblickte, empfand sie die lebhafteste Freude, denn sie sahe nun wohl, daß sie sich nicht geirrt hatte. Fernando bemerkte die heftige Bewegung ihres Herzens, und die gute Vorbedeutung, die er daraus nahm, machte ihn noch muntrer und geistreicher, als er bisher gewesen war. Leonore zog ihre Schwester bey Seite, und sagte ihr heimlich: ¿ach! liebe Matilde, ist dir nicht auch bange, daß Don Fernando und sein Cousin erkannt werden möchten? ¿Wie so? — Ich verstehe dich nicht, antwortete Matilde. ¿Was willst du denn? — ¿Du hast also nichts gemerkt? erwiederte Leonore. Deine Augen sind in keinem guten Verständnisse mit deinem Herzen! Armes Mädchen! ¿Du weißt also nicht,

daß

daß der Maure, der dir nicht von der Seite kömmt, niemand anders als Don Jamo, so wie der andre, der mit mir spricht, Don Fernando ist? — ¿Ist das in aller Welt möglich? rief Matilde. ¿Sagst du mir auch die Wahrheit? Aber seine Aufmerksamkeit, und die Ahndung meines Herzens läßt mir keinen Zweifel übrig.

Als sie zur Gesellschaft zurückkehrten, schlug die Gräfin vor, in den Garten zu gehen, wo sie eine Illumination veranstaltet hatte, die man in der Tiefe eines entfernten Hölzchens erblickte, und die eine vortrefliche Wirkung that. Die ganze Gesellschaft gieng eine lange Allee hinab, die von beyden Seiten mit Canälen eingefaßt war. Jasmin und Geisblatt schlungen sich durch die Orangenbäume, und bildeten am Ende der Allee eine grosse und schattigte Laube, die an mehrern Seiten durchbrochen war. Hier tönten die Lieder zärtlicher Nachtigallen und mischten sich mit dem Plätschern einer Fontaine, die sich in der Mitte erhob. Hier ist der Wohnsitz des Vergnügens, riefen sie einstimmig aus. Man sezte sich nieder; man reichte Erfrischungen, und da die Gräfin nichts mehr wünschte, als ihre Gäste nach Möglichkeit zu unterhalten, und sonderlich mit Mährchen die damals sehr Mode waren, so befahl sie der Donna Leonore

ein Mährchen zu erzählen, das sie vor kurzem gelernt hatte. Diese wagte nicht sich zu weigern; und hub also sogleich folgendermaasen an.

* * *

I.

Der gelbe Zwerg.

Es war einmal eine Königin, der von mehrern Kindern nur noch eine Tochter übrig geblieben war. Diese einzige Tochter war indeß mehr werth als andre hundert; aber da ihre Mutter Wittbe war, und auf der Welt nichts lieber hatte als ihre kleine Prinzessin, so ließ sie ihr alle mögliche Fehler hingehen; so daß diese, mit aller ihrer Schönheit, Geburt und Reizen durch ihren Stolz und ihre Eitelkeit das unerträglichste Geschöpf von der Welt ward.

Ihre Mutter trug nun nicht wenig dazu bey, ihren Uebermuth zu vermehren. Sie sagte ihr täglich vor, daß sich nichts in der Welt mit ihr vergleichen lasse, und daß ihr nichts gut genug seyn könne; sie ließ sie fast immer als Minerva oder Diana kleiden, und ihre Hofdamen stellten dann die Nymphen vor; und damit endlich gar nichts fehlte, um sie ganz

zur Närrin zu machen, gab sie ihr den Nahmen Wunderschönchen. Sie ließ sie hierauf von den geschicktesten Mahlern conterfeyen, und schickte ihr Bildniß an einige Könige, mit denen sie in genauen Verbindungen stand. Keiner sahe dieß Porträt, ohne die Macht der Liebe zu fühlen; einige wurden krank; andere verlohren den Verstand; und die, welche noch am besten davon kamen, eilten an den Hof der Königin, sahen ihre Tochter, und wurden Sclaven ihrer Reize.

Kein Hof war diesem zu vergleichen. Zwanzig Könige beeiferten sich wechselseitig Wunderschönchen zu gefallen; aber wenn sie drey oder vierhundert Millionen auf eine Fete, ihr zu Ehren, verwendet hatten, mußten sie sich für hinreichend belohnt halten, wenn es hieß: das ist ganz artig. Diese Huldigungen entzückten die Königin; es vergieng kein Tag, an welchem nicht einige tausend Sonnetten, Madrigale und Elegien an ihrem Hofe erschienen, die hierher aus der ganzen Welt zusammenströmten; denn der einzige Gegenstand aller schönen Geister der damaligen Zeit waren Wunderschönchens Verdienste und Vollkommenheiten. Alle Freudenfeuer an ihrem Hofe wurden mit diesen Versen gemacht; die schöner brannten als irgend eine brennbare Materie in der Welt.

Die Prinzessin war nun funfzehn Jahr alt, aber niemand wagte es auf die Ehre Anspruch zu machen, ihr Gemahl zu werden; und doch war niemand, der es nicht wünschte. ¿Aber wie war es möglich, ihr Herz zu rühren? Ihre Liebhaber murrten zwar sehr gegen ihre Grausamkeit; und die Königin, der selbst daran gelegen war, sie zu verheyrathen, wußte nicht, wie sie es anfangen sollte, um sie zu einem Entschlusse zu bewegen. — ¿Willst du dich denn gar nicht entschließen, sagte sie bisweilen, etwas von deinem unmäsigen Stolze nachzulassen? ich wünschte, daß du einen von den Königen, die dir den Hof mit so vielem Eifer machen, den Vorzug gäbest. Aber du hast nicht die mindeste Gefälligkeit für mich. — Ich bin so glücklich, antwortete ihr dann Wunderschönchen; erlauben Sie mir doch in dieser ruhigen Gleichgültigkeit zu bleiben, die ich so ungern verliehren würde. Vielleicht würde es Ihnen selbst unangenehm seyn, wenn ich sie verlöhre. — Allerdings, erwiederte die Königin, wenn du dich in jemand, der unter deinem Stande wäre, verliebtest; aber siehe selbst deine Freyer an, und sprich, ¿ob du je hoffen kannst, vornehmere, edlere und schönere Liebhaber zu bekommen?

Alle diese Vorstellungen waren fruchtlos bey Wunderschönchen. Sie war nun einmal so innig von ihrem außerordentlichen Werthe überzeugt, daß es, ihren Gedanken nach, unmöglich war, an denselben empor zu reichen. Ihre Mutter fieng nun an einzusehn, daß sie zuviel Gefälligkeit für sie gehabt hätte; aber diese Einsicht kam ihr zu spät; und da sie sah, daß sie durch eigne Kräfte nichts bey ihr ausrichten konnte, kam sie auf den Einfall, fremde Hülfe anzusprechen.

Sie begab sich in dieser Absicht zu einer Fee, die man die Fee der Einöde nannte. Sie war rund um von Löwen bewacht, und also nicht sehr zugänglich; aber die Königin wußte, daß man diesen Löwen nur Kuchen von Hirsenmehl, mit Zuckerkant und Crocodil-Eyern vermischt, vorzuwerfen brauche, um sie zu besänftigen. Solche Kuchen buk sie also mit eignen Händen, und that sie in einen Korb, den sie am Arme trug. Hierauf machte sie sich ganz allein auf den Weg, und da sie vom Gehen müde war, denn sie war das Gehen freylich nicht gewohnt, sezte sie sich unter einen Baum nieder, um auszuruhn. Allmählig schlief sie ein, und als sie wieder aufwachte, fand sie zwar ihren Korb wieder, aber die Kuchen waren alle fort; und zum grösten Unglücke hörte sie von allen

Seiten Löwen herbey kommen, die den Kuchen gerochen hatten, und ihm aus Leibeskräften entgegenbrüllten.

¡Ach! ich Unglückliche, rief sie aus, was soll aus mir werden!¡ Mein Kuchen ist fort, die Löwen kommen heran, und werden mich auffressen. Sie weinte, und da sie nicht so viel Kräfte hatte, einen einzigen Schritt zu ihrer Rettung zu thun, so hielt sie sich fest an den Baum, unter welchem sie geschlafen hatte. Zu gleicher Zeit hörte sie ein Geräusch über sich, und da sie hinauf sah, erblickte sie auf dem Baume ein kleines Männchen, das nicht größer war als eine Elle und süße Orangen schmauste. Ich kenne Euch gar gut, Königin, hub er an. Ich sehe wohl, es ist Euch bange vor den Löwen: und es ist auch kein Spaß, denn sie haben schon manchen andern den Garaus gemacht. Was das gröste Unglück ist, so habt ihr keinen Hirsenkuchen mehr. — Ach! ich muß also sterben, schrie die Königin. Der Tod würde mir minder schwer werden, wenn ich meine Tochter nur verheyrathet wüßte. — ¿Wie? rief der gelbe Zwerg — denn so nannte man die kleine Figur wegen seiner Farbe und weil er auf einem Orangenbaume wohnte — ihr habt also eine Tochter? Das ist ja ganz allerliebst! Ich suche schon, vor weiß wie lange,

eine Frau zu Wasser und zu Lande; und da wäre eure Tochter nun gerade eine Partie für mich. Seht zu, ob ihr mir sie versprechen könnt; und ich verspreche euch meiner Seits, daß die Löwen euch kein Haar krümmen sollen. Die Königin sahe ihn bey diesen Worten noch einmal an, und seine kleine häßliche Gestalt kam ihr beynahe eben so fürchterlich vor, als das Brüllen der Löwen. Sie sonn und sonn, und antwortete nicht. — ¿ Nun in aller Welt, rief der Zwerg, ihr bedenkt euch noch? Es muß euch warlich wenig an dem Leben gelegen seyn? — In diesem Augenblicke erschienen die Löwen auf der Höhe eines nahen Hügels; jeder mit zwey Köpfen und Schwänzen, acht Füßen, doppelten Reihen Zähnen; ihre Haut war so hart, wie Horn, und so roth, wie Saffian. Bey diesem Anblicke fieng die arme Königin an, am ganzen Leibe zu zittern, wie eine Taube wenn sie den Geyer sieht, und schrie aus Leibeskräften: Ach! Herr Zwerg, Wunderschönchen soll Ihre Frau seyn... O! nein, erwiederte er, mit einem verachtenden Tone, Wunderschönchen ist gar zu schön für mich. Ihr könnt sie behalten; ich will sie nun nicht. — Ach! liebster Herr Zwerg, fuhr die Königin fort, erzeigen Sie mir doch die Gnade, und schlagen Sie sie nicht aus; sie ist in der That die liebenswürdigste Prinzessin von der Welt. — Nun gut,

versezte er. Aus Mittleiden für euch will ich sie nur annehmen. Aber vergeßt nicht, was ihr mir versprochen habt. — In dem Augenblicke öfnete sich der Orangenbaum, auf dem er saß; die Königin sprang hinein; er schloß sich wieder zu, und die Löwen bekamen nichts.

Die Angst der Königin war so groß, daß sie nicht gleich gesehn hatte, daß eine Thür in dem Orangenbaume war. Endlich ward sie sie gewahr und machte sie auf. Diese Thür führte auf ein Feld, auf welchem Dornen und Disteln standen. Rund um zog sich ein sumpfiger Graben und ein wenig weiter stund ein kleines Häuschen, mit einem Strohdache. Der Zwerg trat aus diesem Häuschen hervor. Er hatte Holzschuhe an, eine Jacke von gelben groben Tuche, keine Haare, große Ohren, mit Einem Worte so häßlich wie — ein Zwerg.

Er schien sehr guter Laune zu seyn. Ich freue mich, meine liebe Schwiegermutter, hub er an, daß ihr das kleine Schloß zu sehen bekommt, in dem Wunderschönchen mit mir leben soll. Sie kann sich einen Esel halten, auf dem sie spazieren reiten kann, und ihn mit den Disteln hier füttern. Ich stehe ihr dafür, daß sie unter diesem ländlichen Dache die Rauhheit der Jahrszeiten nicht fühlen

len soll. Ihre Nahrung werden die fetten Frösche dieses Grabens seyn, dessen Wasser vortreflich ist, und ihr wohl bekommen wird. Außerdem wird sie das Vergnügen genießen, mich Tag und Nacht um sich zu haben; meine Reize und mein guter Humor werden sie aufgeräumt machen, und ich versichre euch, daß ihr Schatten sie nicht getreuer begleiten soll, als ich.

Die unglückliche Königin sah nun auf einmal das schreckliche Schicksal, das sie ihrer Tochter bereitet hatte. Sie sank ohnmächtig nieder, ohne die Kraft zu haben, ihrem künftigen Schwiegersohne nur eine Sylbe zu antworten. Während sie sich in diesem Zustande befand, ward sie ganz sauber wieder zurück in ihr Bett gebracht, in einem schönen Nachthabit und einer zierlichen Nachthaube. Als sie erwachte, und sich dessen, was vorgegangen war, erinnerte, glaubte sie kein Wort mehr davon, sondern meinte, die ganze Geschichte mit der Einöde, den Löwen und dem gelben Zwerge sey ein purer Traum gewesen. Gleichwohl gehörte die Haube, die sie aufhatte, und das Band, mit dem sie festgebunden war, nicht ihr zu; und dieß sezte sie in eine Verwunderung, die sich bald in eine heftige Unruhe verwandelte, und am Ende in eine Schwermuth übergieng, die ihr alle Lust zum Essen und Trinken benahm.

Die

Die Prinzessin, die, ihre übrigen Fehler abgerechnet, ein sehr gutes Kind war, und ihre Mutter von ganzem Herzen liebte, und nicht wußte, was sie von diesem ausserordentlichen Zustande denken sollte, beschwor sie zu wiederholtenmalen, ihr zu sagen, was ihr fehlte; aber die Königin wußte immer Ausflucht zu finden, und bald antwortete sie, sie sey krank, bald, sie fürchte von einem ihrer Nachbarn bekriegt zu werden. Wunderschönchen, die wohl sahe, daß dieses bloßer Vorwand war, und daß ihr die Königin ein Geheimniß aus ihrem Kummer mache, beschloß endlich, die Fee der Einöde zu besuchen, und sie wegen ihrer Mutter um Rath zu fragen; zu gleicher Zeit auch, sich bey ihr zu erkundigen, ob sie besser thäte zu heyrathen oder ledig zu bleiben. Sie mengte also einen Kuchen mit eignen Händen ein, um sich gegen die Löwen zu sichern, die die Wohnung der Fee bewachten; stellte sich dann, als legte sie sich frühzeitig zu Bette, gieng eine heimliche Treppe hinab, um sich nach der Grotte zu begeben, in welcher die Fee wohnte.

Als sie nun an den unglücklichen Orangenbaum kam, von dem ich schon erzählt habe, bekam sie Lust, von den herrlichen Früchten zu essen, mit denen er übersäet war; sezte ihr

Körb-

Körbchen mit dem Kuchen auf die Erde, brach einige Orangen ab, und verzehrte sie. Als sie aber das Körbchen mit dem Kuchen wiedernehmen wollte, war beydes fort, und indem sie nachsuchte und sich ängstigte, siehe da! so steht der häßliche kleine Zwerg neben ihr. ¿Was fehlt euch denn, schönes Kind? hub er an. ¿Was habt ihr denn zu weinen? — Ach! ¿wer sollte nicht weinen? antwortete sie. Ich habe meinen Korb mit dem Kuchen verlohren, den ich so nothwendig brauchte, um zu der Fee der Einöde zu gelangen. — ¿Ey was sucht ihr denn bey der, schönes Kind? fieng der Zwerg wieder an, ich bin ein naher Anverwandter von ihr, und weiß wenigstens eben soviel als sie. — Lieber Himmel, versezte die Prinzessin, meine Mutter ist seit einiger Zeit in eine schreckliche Melancholie verfallen, die mich für ihr Leben zittern läßt. Es ist mir eingefallen, daß ich vielleicht die Ursache davon bin; denn sie wünscht sehr, mich zu verheyrathen. Ich gestehe euch, daß ich noch keine Parthie gefunden habe, die meiner würdig gewesen wäre. Diese Gründe bewogen mich, die Fee um Rath zu fragen. Ihr könnt euch die Mühe ersparen, antwortete der Zwerg, ich kann euch darüber so gut als irgend jemand Auskunft geben.

Der

Der Kummer eurer Mutter rührt von nichts anderm her, als daß sie euch versprochen hat. ¿Mich versprochen? rief Wunderschönchen aus. Ihr müßt euch irren; sie hätte mir ganz gewiß etwas davon gesagt. ¿Wie kann sie mich denn ohne meine Einwilligung versprechen? Schöne Prinzessin, antwortete der Zwerg, indem er vor ihr auf die Knie fiel, ich schmeichle mir, daß euch ihre Wahl nicht mißfallen wird, wenn ich euch sage, daß ich es bin, dem sie das Glück bestimmt hat, euer Gemahl zu werden. — ¿Ihr mein Gemahl? antwortete Wunderschönchen, und trat einige Schritte zurück. Ich glaube, ihr seyd nicht klug. — Es liegt mir sehr wenig an dieser Ehre, antwortete der Zwerg zornig; aber dort kommen die Löwen, die mich in dem Augenblicke an euch rächen werden.

Zu gleicher Zeit hörte die Prinzessin das Brüllen der Löwen, die immer näher und näher kamen. ¿Was soll aus mir werden? schrie sie in voller Angst. ¡Ich Unglückliche! ¿soll ich denn auf eine so schreckliche Weise in der Blüthe meiner Jahre umkommen? — Der boshafte Zwerg sahe sie an und sagte mit höhnischen Lächeln: ihr werdet wenigstens den Ruhm genießen, eure Ehre dem Leben vorgezogen zu haben. Ihr habt Recht. Es ist immer

immer besser, von Löwen gefressen zu werden, als sich durch eine Mesalliance mit einem Zwerge, wie ich bin, zu beflecken. — Nein, nein, erwiederte die Prinzessin mit gefalteten Händen, ich will lieber alle Zwerge in der Welt heyrathen, als auf eine so schreckliche Weise umkommen. Wohlan, antwortete der Zwerg, seht mich vorher genau an, damit ihr nicht etwa nachher sagt, ich hätte euch hintergangen. — Ich habe euch zur Gnüge angesehn, antwortete sie. Die Löwen kommen; meine Angst ist unbeschreiblich. Ich bitte euch, um Gotteswillen, rettet mich oder ich sterbe vor Furcht.

In der That sank sie bey diesen Worten ohnmächtig nieder; und, ohne zu wissen wie, fånd sie sich zu Hause in ihrem Bette wieder, mit der schönsten Wäsche von der Welt, mit schönen Bändern und einem kleinen Ringe an dem Finger, der von einem einzigen rothen Haare gemacht war, und ihr so fest saß, daß sie eher die Haut als den Ring hätte abziehen können.

Da die Prinzessin alles dieses sah, und sich des Vorgangs der Nacht erinnerte, fiel sie in eine tiefe Melancholie, die den ganzen Hof beunruhigte, und vorzüglich die Königin, die sie wohl hundertmal des Tags fragte, was ihr nur fehlte. Aber die Prinzessin war fest ent-

entschlossen, ihr Abentheuer nicht zu entdecken. Endlich versammelten sich die Landstände, denen daran gelegen war, ihre Prinzessin verheyrathet zu sehn, und baten die Königin, ihrer Tochter sobald als möglich einen Gemahl zu bestimmen. Sie antwortete, daß sie denselben Wunsch schon seit langer Zeit gehegt habe, daß aber ihre Tochter eine so heftige Abneigung gegen das Heyrathen bezeige, daß sie ihnen riethe, sich selbst zu ihr zu begeben, und zu versuchen, was sie bey ihr ausrichten könnten. Sie befolgten ihren Rath auf der Stelle. Wunderschönchen hatte seit dem Abentheuer mit dem gelben Zwerge etwas von ihrem Stolze nachgelassen; und sie glaubte, das beste Mittel, sich aus der Verlegenheit zu ziehn, sey, daß sie sich an irgend einen großen König verheyrathete, dem der kleine Zwerg seine Eroberung nicht streitig machen könne. Ihre Antwort fiel daher weit günstiger aus, als man erwartet hatte. Sie versicherte zwar, daß sie keinen größern Wunsch gehegt hätte, als immer unverheyrathet zu bleiben; daß sie aber in Rücksicht auf die Vorstellungen der Landsstände, sich entschließen wolle, den König der Goldminen zu heyrathen. — Dieser König war mächtig und schön; er liebte die Prinzessin seit mehrern Jahren mit der heftigsten Leidenschaft und hatte bis jezt noch nicht die mindeste

Hoff-

Hoffnung erhalten, seine Flammen erwiedert zu sehn.

Seine Freude war daher unaussprechlich, als er diese herrliche Neuigkeit erfuhr, und eben so groß war die Verzweiflung seiner Nebenbuhler, die nun alle ihre Hoffnungen auf immer verschwinden sahn. Gleichwohl konnte Wunderschönchen nicht zwanzig Könige auf einmal heyrathen; sie hatte Mühe genug gehabt, einen einzigen zu wählen; denn ihre Eitelkeit blieb sich immer gleich, und sie war noch immer fest überzeugt, daß kein Mensch auf der Welt sich mit ihr messen könne.

Der glückliche Bräutigam drung nun auf Beschleunigung des Beylagers, und man machte alle Anstalten zu der prächtigsten Fete von der Welt. Der König der Goldminen ließ ungeheure Summen aus seinem Lande kommen, so daß das ganze Meer mit seinen Silberflotten bedeckt war. Nichts war ihm zu theuer, wenn es Wunderschönchen erfreuen konnte, die er nun fast nie mehr verließ.

Der genaue Umgang mit ihm entdeckte der Prinzessin, was sie bisher noch nicht bemerkt hatte, daß er ein Mann von dem feinsten Verstande, dem lebhaftesten Gefühle und dem vollkommensten Charakter war. Sie fieng an ihn

zu lieben, und sich in seiner Liebe wohl zu befinden. ¡Welche glücklichen Augenblicke brachten sie zusammen in dem schönen Garten der Königin zu! Sie gestunden sich ihre Liebe; sie unterhielten sich von ihrer Zärtlichkeit; und die Aussicht in eine frohe Zukunft erfüllte sie mit entzückender Freude.

Die beyden Liebenden waren auf dem Gipfel des Glücks. Die Nebenbuhler des Königs, für die nun nichts mehr zu hoffen war, hatten den Hof verlassen, und waren, mit Schmerz und Verzweiflung erfüllt, in ihre Staaten zurückgekehrt. Der so lange gewünschte Tag erschien endlich; alles war zu Wunderschönchens Vermählung bereit. Die Straßen waren mit Tapeten behangen und mit Blumen bestreut; das Volk strömte haufenweis nach dem Palaste, die schöne Braut zu sehen, die auf das prächtigste gekleidet war. Eine reiche Krone schmückte ihr Haupt, ihre Haare flossen bis zu ihren Füßen herab, und ihre Reize verdunkelten die Reize aller der Damen, die sie begleiteten. Der König der Goldminen zeichnete sich nicht weniger unter seinen Begleitern aus. Die Freude strahlte auf seinem Gesichte und äusserte sich in allen seinen Handlungen. Niemand näherte sich ihm, den er nicht mit Geschenken und freundlichen Worten entließ.

Die

Die Königin und die Prinzessin verließen nun ihr Zimmer, um sich mit dem Könige dem Volke zu zeigen, als sie zwey große Calecut-Hähne, die eine schlechte Schachtel zogen, die Galerie herauf kommen sahn. Hinter ihnen her hinkte ein altes, abgelebtes, häßliches Weib. Sie stützte sich auf eine Krücke; eine Kappe von rothen Sammt bedeckte ihr Haupt, und eine altmodische Vertûgade schleppte ihr nach. Der ganze Zug gieng gerade auf die Königin los. Die Alte hob ihre Krücke gegen sie auf, und sagte mit drohenden Mienen: ¡ho! ho! Frau Königin; ho! ho! Jungfer Prinzessin. Nicht so rasch. ¿Denckt ihr denn, meinem guten Freunde, dem gelben Zwerge, euer Wort für die liebe Langeweile gegeben zu haben? Ich bin die Fee der Einöde. ¿Habt ihr denn schon vergessen, daß euch, ohne ihn und seinen Orangenbaum, die Löwen mit Stumpf und Stiele aufgefressen hätten? Solche Höhnereyen sind in dem Königreiche der Feen Kontreband; entschließt euch also bald, was ihr thun wollt; denn ich schwöre euch bey meiner Kappe, ihr müßt ihn heyrathen, oder ich will meine Krükke verbrennen.

Ach! meine Tochter, sagte die Königin mit Thränen; ¿was höre ich? ¿was hast du versprochen? — Ach! meine Mutter, erwieder-

te die Prinzessin, ¿was haben Sie versprochen? — Der König der Goldminen, der sich über diesen Vorgang ärgerte, gieng mit dem Degen in der Hand auf die alte Hexe los, die sich seinem Glücke widersetzen wollte. Unglückliche, rief er ihr zu, entferne dich auf ewig von hier, oder ich schicke dich wohin, von wannen du nie wieder zurückkehren wirst.

Kaum hatte er diese Worte ausgesprochen, als der Schachteldeckel mit einem entsetzlichen Getöse bis an die Decke sprung. Der gelbe Zwerg kam auf einer großen spanischen Katze herausgeritten, und postirte sich zwischen den König und die Fee. Thor, sagte er zu ihm, nimm dich in acht, diese erhabene Fee zu beleidigen. Mit mir allein hast du zu thun, ich bin dein Feind; die ungetreue Prinzessin, die du deine Braut nennst, hat mir ihr Wort gegeben und hat dagegen das meinige empfangen. ¿Trägt sie nicht einen Ring von meinen Haaren an ihrem Finger? Versuch' es ihn abzuziehn, und du wirst aus dieser Probe lernen, daß deine Macht der meinigen weichen muß. Elendes Ungeheuer, versezte der König, ¿kannst du es wagen, dich den Liebhaber dieser anbetungswürdigen Prinzessin zu nennen, und auf einen so ruhmvollen Besitz Anspruch zu machen? ¿Weißt du wohl, wie häßlich du bist?

Wahr=

Wahrlich, ich selbst hätte dich schon längst in die andere Welt geschickt, wenn du einen so rühmlichen Tod verdientest.

Der gelbe Zwerg schäumte vor Wuth, und gab seiner Katze die Sporen, die so fürchterlich zu heulen anfieng und solche entsezliche Sprünge machte, daß jedermann auf die Seite fuhr, den tapfern König ausgenommen, der den Zwerg nah auf den Leib trat; dieser zog ein breites Schlachtmesser heraus, forderderte den König zum Zweykampfe auf, und ritt mit schrecklichem Getöse auf den Hof des Palastes.

Der König folgte ihm mit großen Schritten nach. Aber kaum stunden sie einander gegenüber, als die Sonne auf einmal so roth wurde, daß man kaum noch drey Schritte vor sich hinsehen konnte. Schreckliche Blitze erleuchteten diese fürchterliche Nacht; der Donner rollte; die Stürme heulten; der Augenblick schien nahe, in welchem die Natur in ihr Nichts zurückkehren sollte. Dem Zwerge zur Seite zeigten sich die beyden Hähne die ihn gezogen hatten, als zwey ungeheure Riesen, und spien dem Könige Ströme von Feuer entgegen; dieser blieb unerschrocken, er zeigte in seinen Blicken und Handlungen einen Muth,

der sich den Zuschauern mittheilte, die sich auf dem Balkon versammelt hatten. Aber bald ward seine Herzhaftigkeit durch eine schreckliche Scene erschüttert, die sich auf diesem Balkon zutrug. Die Fee hatte die Gestalt einer Furie angenommen: ihr Haupt war mit zischenden Schlangen bedeckt; sie ritt auf einem geflügelten Greife, in ihrer Hand trug sie eine fürchterliche Lanze; und in diesem Aufzug stürzte sie auf Wunderschönchen los und durchbohrte sie. Wunderschönchen sank ihrer Mutter ohnmächtig in die Arme und färbte sie mit ihrem Blute, das häufig aus der Wunde quoll; die Königin that einen lauten Schrey, und als der König seine Geliebte in ihrem Blute schwimmen sahe, ließ er seinen Gegner stehen, um ihr zu Hülfe zu eilen, oder mit ihr zu sterben. Aber der gelbe Zwerg war schneller als er. Er spornte seine Katze an, schwung sich mit ihr über den Balkon, riß Wunderschönchen aus den Armen ihrer Mutter und flog in aller Angesichte mit seiner Beute über das Dach weg.

Der König stund bey diesem schrecklichen Abentheuer wie versteinert; aber er hatte nicht lange Zeit, sich zu besinnen; denn auf einmal fühlte er, daß seine Augen sich verdunkelten und eine unwiderstehliche Kraft ihn in die Luft hinauf zog.

Die boshafte Fee, welche den gelben Zwerg begleitet hatte, um seine Ansprüche zu unterstützen, hatte nemlich den König nicht sobald erblickt, als sie eine heftige Leidenschaft für ihn faßte, die ihr den Entschluß eingab, ihn zu entführen. Sie trug ihn in eine tiefe fürchterliche Höle, an deren Wänden Ketten befestiget waren, mit denen sie den König umschlung. Die Furcht vor dem nahen Tode, meinte sie, werde ihn Wunderschönchen vergessen und ihren Wünschen geneigt machen. Sie gab ihm also das Gesicht wieder, damit er die Schrecknisse seines Aufenthalts erkennen möchte; und sie selbst stellte sich ihm, durch die Kraft ihrer Zaubermittel, als eine reizende Nymphe dar, die der Zufall in diese Gegend geführt hätte.

¿Was sehe ich? rief sie aus. ¿Bist du es reizender Prinz? welches Mißgeschick bringt dich hieher und hält dich an diesem schreckenvollen Orte gefangen? — Dieser schmeichelnde Ton täuschte den König. Ach! schöne Nymphe, antwortete er, ich weiß nicht, welche Furie mich hieher geführt hat. Ich ward geblendet durch die Lüfte weggerissen; ich sahe nicht von wem? aber an dem Tone der Stimme glaube ich die Fee der Einöde erkannt zu haben. — Wenn diese Vermuthung wahr

wåre, versezte die Nymphe, so kannst du sicher darauf rechnen, daß du nicht eher aus deiner Gefangenschaft befreyt wirst, bis du sie heyratheſt: sie hat diesen Streich mehr als einem Helden gespielt; und was sie sich in den Kopf sezt, das führt sie auch zuverlässig aus. — Während sie so sprach, und an seinen Leiden den größten Antheil zu nehmen schien, sah er ihr auf die Füße, und bemerkte, daß sie den Füßen des Greifs åhnlich sahen. An diesem Theile des Leibes erkannte man die Fee unverfehlbar, sie mochte eine Gestalt annehmen, welche sie wollte; denn ihre Klauen konnte sie nicht verwandeln.

Der König wußte nun, wen er vor sich hatte; aber er ließ sich nichts merken. Er fuhr mit einem Tone der Vertraulichkeit fort: ich habe eben keine Abneigung gegen die Fee; aber das ist doch unerträglich, daß sie meinen Feind, den gelben Zwerg, in ihren Schutz nimmt, und mich wie einen Missethåter gefangen hålt. ¿Was hab ich ihr denn zu Leide gethan? Ich habe einer liebenswürdigen Prinzessin Gerechtigkeit wiederfahren lassen; wenn sie mich frey låßt, so wird mich die Dankbarkeit verpflichten, dasselbe in Rücksicht auf sie thun. — ¿Meinst du das aufrichtig? sagte die verkleidete Nympfe. — ¿Warum sollt' ich's nicht aufrichtig mey-

LB Coburg

meynen? versezte der König, ich kann mich nicht verstellen; und ich muß noch überdieß gestehn, daß eine Fee meiner Eitelkeit mehr schmeichelt, als eine blose Prinzessin. Aber wenn ich auch gleich aus Liebe für sie sterben müßte, so werde ich ihr immer mit Verachtung begegnen, so lange sie mich in Ketten und Banden hält.

Die Fee ließ sich durch diese Worte täuschen, und faßte den Entschluß, den König in eine Gegend zu versetzen, die eben so reizend wäre, als sein gegenwärtiger Aufenthalt schrecklich war. Sie ließ ihn einen Wagen besteigen, den für diesesmal Schwäne zogen, da er sonst mit Fledermäusen bespannt war; und mit denselben erhob sie sich hoch in die Lüfte.

Aber ach! welche Empfindungen stiegen jezt in dem Prinzen auf, als er bey dieser Wolkenreise seine Geliebte in den Ringmauern eines Schlosses sah, dessen stählerne Wände eben so viel Brennspiegel bildeten, die jeden zu Asche brannten, der sich ihm näherte. Die Prinzessin lag in einem Gebüsche, an dem Ufer eines Baches ausgestreckt; sie hatte ihren Kopf in die Hand gelegt; mit der andern wischte sie ihre Thränen ab; und da sie von ohngefähr

ihre Augen gen Himmel richtete, sahe sie den König mit der Fee vorüberfahren, die alle ihre Kunst aufgeboten hatte, um ihrem Geliebten schön zu scheinen. ¡Ach! rief die Prinzessin aus, der diese erborgten Reize noch weit bewundernswürdiger vorkamen, als sie wirklich waren; ¿ach! bin ich denn noch nicht unglücklich genug in diesem unzugänglichen Schlosse wohin mich der scheußliche Zwerg geführt hat? Muß mich auch noch der Dämon der Eifersucht verfolgen? ¿Muß ich durch einen so außerordentlichen Zufall die Untreue des Königs der Goldminen erfahren? Er glaubt also, von allen seinen Eidschwüren entbunden zu seyn? Aber wer ist denn diese Nebenbuhlerin, deren unglückliche Reize die meinigen so sehr verdunkeln?

Den Augen der Fee entgieng Wunderschönchen nicht und sie faßte den König genau ins Gesicht, um die Wirkungen zu entdecken, die ihr Anblick auf ihn machen würde. Er errieth ihre Gedanken. Niemand, sagte er zu ihr, kann ihnen besser sagen, als ich, was Sie zu wissen wünschen. Der unerwartete Anblick einer unglücklichen Prinzessin, für die ich ehemals Neigung empfand, ehe ich das Glück hatte Sie kennen zu lernen, hat mich in der That ein wenig gerührt. Aber Sie sind

ihr an Liebenswürdigkeit und Reizen soweit überlegen, daß ich lieber sterben als eine Untreue an Ihnen begehen wollte.

¿Ist es möglich, mein Prinz, kann ich mir schmeicheln Ihnen so günstige Empfindungen für mich eingeflößt zu haben? — Die Zeit wird Sie von der Wahrheit meiner Versicherungen überzeugen, fuhr er fort; aber wenn Sie mir einen Beweis ihrer Gewogenheit geben wollen, so versagen Sie mir ihre Hülfe für Wunderschönchen nicht. — ¿Wissen Sie auch, was Sie sagen? versezte die Fee. Ich sollte meine Kräfte gegen den gelben Zwerg anwenden, der mein bester Freund ist, und eine Prinzessin seinen Händen entreißen, die ich als Rivalin ansehn kann? — Der König seufzte ohne zu antworten.

So kamen sie auf eine weite Wiese, die mit den mannichfaltigsten Blumen geschmückt war. Sie war rundum mit einem tiefen Flusse umgeben, und viele kleine Bäche sprudelten unter schattigten Bäumen hervor. In der Ferne erhob sich ein prächtiger Palast, dessen Mauern von durchsichtigen Schmaragden waren. Sobald die Schwäne sich unter eine von seinen Gallerien niedergelassen hatten, traten von allen Seiten eine Menge der schönsten

Mäd-

Mädchen hervor, die sie mit lauten Zurufungen empfiengen, und diese Worte sangen:

Eitel ist des Herzens Widerstand,
rüstet Amor sich, es zu bekriegen;
schimpflich ist's in diesem Streit zu siegen;
denen, welche rühmlich unterliegen,
wird der Lorbeer zuerkannt.

Die Fee war entzückt, da sie ihre Liebe besingen hörte; sie führte den König in eines der schönsten Zimmer des Palastes, und ließ ihn hier einige Augenblicke allein, um ihm die Idee von Gefangenschaft zu benehmen, die ihm so drückend schien. Er merkte wohl, daß sie sich nicht weit entfernt hatte. Er trat also vor einen großen Spiegel und besah sich darin: treuer Rathgeber der Schönheit und Liebe, sagte er, zeige mir, was ich thun kann, um der reizenden Fee noch mehr zu gefallen. Das Verlangen, ihre Liebe zu gewinnen, beschäftigt mich mit jedem Augenblicke mehr. — Hierauf kämmte er sich; streute etwas Puder in die Haare, und da er auf dem Tisch ein prächtiges Kleid liegen sah, zog er es in aller Geschwindigkeit an.

Die Fee trat mit einem Entzücken herein, das sie nicht im Stande war, zu verbergen. Ich danke Ihnen, redete sie ihn an, daß Sie eini-

einige Sorge tragen, mir zu gefallen. Sie haben den Schlüssel zu meinem Herzen gefunden, ohne ihn zu suchen.

Der König antwortete der alten Fee alles was ihm einfiel. Er überhäufte sie mit den zärtlichsten Lobsprüchen; er sprach von seiner Ergebenheit und Liebe. Nach und nach erhielt er die Erlaubniß, an dem Ufer des Meeres spazieren zu gehn. Die Fee hatte das Meer in dieser Gegend durch ihre Kunst so stürmisch zu machen gewußt, daß kein Pilot es wagte, sich diesen Küsten zu nähern; und sie sahe also keine Gefahr dabey, wenn sie ihrem Gefangnen diese Freyheit zugestünde.

Indem er nun eines Tags an dem Ufer auf und ab gieng, in seine Betrachtungen und in das Andenken seiner Geliebten versunken, schrieb er mit seinem Stabe diese Worte in den Sand:

Hier wo die Bosheit nichts von meinen Seufzern hört,
will ich mein herbes Leid den wilden Stürmen klagen;
ihr Fittig wird vielleicht mein Seufzen zu ihr tragen,
zu ihr, die das Geschick zu sehen mir verwehrt.
Den wilden Fluthen gleich, die, von dem Sturm empört,
des Himmels Veste schäumend schlagen,
stürmt dieses Herz, zu schwach, den Kummer zu ertragen,

den

den jeder neue Morgen mehrt.
¿Wie lange wird mich noch die schwarze Schwermuth
quälen?
O! Schicksal, das mir sie entführt,
¿warum ach! konntest du mich nicht zugleich entseelen?
¡Ihr Göttinnen der Fluth, wenn euch mein Leiden rührt,
so kommt herbey aus euern Felsenhöhlen,
und helft dem Liebenden, der hier verzweifelnd irrt!

Während er so schrieb, hörte er eine Stimme, die seine ganze Aufmerksamkeit reizte. Er warf seine Blicke auf das Meer; die Wellen schwollen an, und bald sah er eine weibliche Gestalt von ausserordentlicher Schönheit heranschwimmen. Ihr ganzer Leib war mit ihrem langen blonden Haare bedeckt, mit dem die sanften Weste spielten, und es über das Wasser ausbreiteten. In der einen Hand hielt sie einen Spiegel, in der andern einen Kamm; ihr Leib gieng in einen langen Fischschwanz mit Floßfedern aus. Als sie dem Könige nahe genug war, redete sie ihn an: ich weiß, in welchen traurigen Zustand dich die Trennung von deiner Gelirbten und die thörichte Leidenschaft der Fee versezt hat. Wenn du es zufrieden bist, so will ich dich aus diesem gefährlichen Orte wegbringen, in dem du vielleicht noch dreyßig Jahre hindurch schmachten müßtest. — Der König wußte nicht sogleich, was er auf diesen Vorschlag antworten sollte. Er

fürchtete überlistet zu werden, vielleicht hatte die Fee selbst diese Gestalt angenommen, um seine geheimsten Gedanken zu entdecken. Die Syrene errieth, was in seinem Herzen vorgieng, und sagte zu ihm: glaube nicht etwa, daß ich dir eine Falle stelle; ich bin zu rechtschaffen, um dich deinen Feinden auszuliefern. Das Betragen der Fee und des gelben Zwergs gegen dich hat meinen Unwillen gereizt. Täglich sehe ich deine unglückliche Geliebte; ihre Schönheit und Leiden rühren mich. Noch einmal, wenn du kein Mißtrauen in mich setzest, so will ich dich retten. — Wohlan, antwortete der König, ich überlasse mich dir; ich werde alles thun, was du mir befiehlst; aber da du meine Geliebte gesehen hast, so beschwöre ich dich, mir zu sagen, wie es ihr geht. — Von Herzen gern, versezte die Syrene, nur jetzo nicht. Ich will dich nach dem stählernen Schlosse bringen, das du kennen wirst; und hier an dem Ufer will ich eine Gestalt zurücklassen, die dir so vollkommen ähnlich seyn soll, daß die Fee nicht den mindesten Argwohn schöpfen wird.

Bey diesen Worten schnitt sie ein Bündel Schilfrohr ab, bließ dreymal darauf und sagte dazu: Schilfrohr, liebes Schilfrohr, bleibe hier auf dem Sande liegen und gehe nicht fort, bis die Fee dich abholen wird. — Auf einmal

mal bekam das Schilfrohr eine menschliche Gestalt und sah dem Könige der Goldminen so ähnlich, wie ein Ey dem andern. Es hatte die nähmlichen Kleider an; sahe blaß und abgezehrt aus, und lag an dem Ufer ausgestreckt, als wenn er von dem Meere ausgeworfen worden wäre. Nun nahm die Syrene den König auf ihren großen Fischschwanz und sie seegelten zusammen in Ruhe und Frieden mitten durch die Fluthen.

Jezt, hub sie an, kann ich deinem Verlangen Genüge thun, da wir von den Nachstellungen der Fee nichts mehr zu fürchten haben. Wisse denn, daß der gelbe Zwerg Wunderschönchen hinter sich auf seine Katze nahm, und mit ihr davon ritt, als wenn sie sich bey vollkommnen Wohlseyn befunden hätte. Indeß vergoß sie aus ihrer Wunde so viel Blut, daß sie ihr Bewußtseyn verlohr und den ganzen Weg über in einer tiefen Ohnmacht lag. Der Zwerg kümmerte sich nicht eher um ihren Zustand, als bis er sie in sein Schloß in Sicherheit gebracht hatte. Eine Menge schöner Frauenzimmer empfiengen sie hier, welche der Zwerg hier gefangen hielt; und alle bezeigten den größten Eifer, ihr beyzustehn. Sie ward in ein kostbares Bett gelegt... ¡Ach! Gott, rief der König, er hat sie geheyrathet! —

Nein

Nein, nein, versezte die Syrene. Er hat sie nicht geheyrathet. Wunderschönchens Standhaftigkeit hat sie gegen alle Angriffe des häßlichen Zwergs geschüzt. — Nun so fahre fort, sagte der König.... Ich habe dir nichts weiter zu sagen, versezte die Syrene. Sie war in dem Gebüsche als du mit der Fee vorüber fuhrst. Die Fee war so mächtig geschmückt, daß Wunderschönchen sie für ein Mirakel von Schönheit hielt, und darüber in die größte Verzweiflung gerieth. Sie hält dich für ungetreu. — ¿Mich für ungetreu? rief der König aus. ¡Gerechter Himmel! in welchen unglücklichen Irthum ist sie gefallen! ¿Was kann ich thun, um sie aus demselben zu ziehen? — Frage dein Herz, antwortete die Syrene. Es fehlt einem nie an Anschlägen, wenn man eifrig liebt. — Bey diesen Worten langten sie bey dem Schlosse an. Die Meerseite war die einzige, welche der gelbe Zwerg nicht mit den schreklichen Stahlspiegeln bekleidet hatte.

Wunderschönchen, sagte die Syrene, sitzt an dem Ufer desselben Bachs, an dem du sie neulich erblikteſt. Aber ehe du zu ihr gelangen kannst, hast du viele Feinde zu bekämpfen; und ich beschenke dich deshalb mit diesem Degen, mit dem du den größten Gefahren trotzen

kannst, wenn du ihn nicht aus der Hand fallen läßt. — Lebe wohl; ich will mich hinter diesem Felsen verbergen. Rufe nach mir, wenn du mich brauchst, um dich mit deiner geliebten Prinzessin weiter zu bringen; denn ihre Mutter ist meine beste Freundin, und ich habe dich ganz vorzüglich deswegen aufgesucht, um ihr einen Dienst zu erzeigen. — Hierbey gab sie ihm einen Degen, der aus einem einzigen Diamante verfertigt war, und heller als ein Sonnenstrahl glänzte. Der König konnte keine Worte finden, um ihr für alle diese Beweise ihrer Güte zu danken.

Wir müssen nun einen Augenblick zu der Fee der Einöde zurückkehren. Da sie ihren Liebhaber nicht zurückkommen sahe, machte sie sich auf den Weg, um ihn zu suchen. Sie eilte nach dem Ufer des Meeres, von hundert Mädchen begleitet, welche kostbare Geschenke trugen. Sie kamen bald an den Ort, wo das Schilfrohr ausgestreckt lag. Die Fee, erblickte es und glaubte den König der Gold-Minen zu sehn. Sie that einen lauten Schrey, daß die Berge erzitterten und die Höhlen der Erde ertönten. In der Verzweiflung glich sie der schrecklichsten Furie. Sie warf sich auf den Leichnam des Königs; sie benetzte ihn mit ihren Thränen: dann kehrte ihre Wuth von

neuem

neuem zurück, und sie opferte funfzig von ihren Begleiterinnen seinen Manen auf. Endlich lud sie zwölfe von ihren Schwestern ein, welche insgesammt Feen waren und bat sie, ein Mausoleum für ihren Geliebten aufzubauen. Alle zwölfe wurden durch die Aehnlichkeit getäuscht, denn so klug auch die Feen waren, so war die Syrene doch noch klüger.

Während man dem Könige ein Grabmaal erbaute, rückte er gesund und muthig gegen das stählerne Schloß an. Er sahe sich auf allen Seiten nach seiner angebeteten Prinzessin um; aber er blieb nicht lange in Unthätigkeit. Vier schreckliche Sphinxe umringten ihn und stürzten mit ihren scharfen Klauen auf ihn los. Aber der diamantene Degen zeigte hier sogleich seine Kraft. Der König schwung ihn in seinen Händen, und die vier Ungeheuer sunken, wie von Blize getroffen, entseelt zu seinen Füßen. Als er noch weiter vordrang, traten ihm sechs Drachen in den Weg, deren Leib mit Schuppen, härter als Stahl, bedeckt war. So fürchterlich ihr Anblick war, so blieb dennoch der König unerschrocken; denn sein bezauberter Degen zog ihn aus jeder Verlegenheit. Mit sechs Streichen waren sie alle mitten von einander gespalten. Er glaubte nun die größten Gefahren überstanden zu haben. Aber er irrte

sich; das Schwerste stund ihm noch bevor. Vier und zwanzig Nymphen, jede strahlend und schön, wie der Morgenstern, kamen ihm entgegen und versperrten seinen Weg mit Blumenguirlanden, die sie ihm vorzogen. — ¿Wo denkst du hin? sagten sie zu ihm mit der lieblichsten Stimme von der Welt. Die Wache über diese Gegend ist uns übertragen; unsägliches Unglück würde dich und uns treffen, wenn wir dich ziehen ließen. Gieb dein Vorhaben auf, junger Held. Wir werden unsrer Pflicht treu seyn, ¿und wirst du es wagen, deine siegreichen Hände mit dem Blute unbewafneter Mädchen zu beflecken? — Der König ward über diese Anrede betroffen; er wußte nicht was er antworten, noch wie er sich aus dieser Verlegenheit ziehen sollte. Aber als er noch stand und sann, vernahm er eine Stimme welche ihm zu rief: brauche dein Schwerd; schone niemand; oder deine Geliebte ist dir auf ewig verloren.

In demselben Augenblicke stürzte er sich unter sie, zerriß ihre Guirlanden und verjagte sie selbst, durch den bloßen Glanz seines unvergleichlichen Degens. Nun fand er kein Hinderniß mehr. Er begab sich in das Gebüsch, wo er Wunderschonchen finden sollte; sie lag an dem Ufer eines Bachs, in tiefes Nachdenken

ken versunken, bleich und schmachtend. Er nahte sich zitternd; er wollte sich zu ihren Füßen werfen. Aber da sie ihn erblickte, that sie einen Schrey, und flohe vor ihm, nicht anders, als ob er der gelbe Zwerg gewesen wäre. — Sprechen Sie mein Urtheil nicht, ohne mich zu hören, rief er ihr zu, ich bin nicht untreu, aber ich bin unglücklich. ¿ Ist es möglich eine andre zu lieben, wenn man Wunderschönchen gekannt? — Ach! Grausamer, antwortete sie ihm, ich habe dich mit einer Göttin von unglaublicher Schönheit die Luft durchstreichen sehen. ¿ Willst du mich überreden, daß du sie wider deinen Willen begleitet habest? — Ja, Prinzessin, erwiderte der König, ich begleitete sie wider meinen Willen. Die boshafte Fee der Einöde begnügte sich nicht, mich an einen Felsen angeschmiedet zu haben; sie entführte mich bis an das Ende der Erde, wo ich noch schmachten würde, wenn eine wohlthätige Syrene sich meiner nicht erbarmt und mich hierher gebracht hätte. Ich komme, schönste Prinzessin, Sie den Händen ihrer Tyrannen zu entreißen; erhören Sie die Bitten des treusten und zärtlichsten Liebhabers; verschmähen Sie seinen Beystand nicht. — Bey diesen Worten warf er sich zu ihren Füßen, faßte sie bey dem Rocke und — ließ den Degen auf die Erde fallen. Der Zwerg ersah seine Zeit, er sprang

hinter einer Kohlstaude hervor, wo er sich versteckt gehalten hatte, und in einem Nu bemächtigte er sich des kostbaren Degens, dessen Macht er sogleich beym ersten Blicke erkannt hatte.

Die Prinzessin sties einen fürchterlichen Schrey aus, als sie den Zwerg erblickte; ihr Schmerz vermehrte nur seine Wuth. Er zog sogleich ein Zauberbuch aus der Tasche, murmelte einige Worte und zwey gräuliche Riesen erschienen, die den König fesselten. — Das Schicksal meines Rivals hängt jezt von mir ab, sagte der Zwerg; aber ich will ihm Leben und Freyheit schenken, wenn du auf der Stelle einwilligst, mich zu heyrathen.

Bey diesem Vorschlage entstand ein Wettstreit der Großmuth zwischen dem Könige und der Prinzessin; jedes wollte für das andre leiden und sein Leben und Glück dem Leben und Glücke des Geliebten aufopfern. — Nein, sagte endlich der gelbe Zwerg, der über diesen Streit ungedultig ward; nein, ein geliebter Nebenbuhler ist mir allzugefährlich.

Indem er diese Worte sagte, durchbohrte er dem Könige das Herz und strekte ihn zu seinen Füßen aus. Die Prinzessin überlebte den Tod ihres Geliebten nicht. Sie sank

ohnmächtig auf seinem Leichnam, und in kurzer Zeit waren ihre Seelen vereinigt. Die Syrene konnte ihr Unglück nicht hindern; denn die Kraft des Zaubers lag in dem diamantnen Degen.

Den boshaften Zwerg betrübte der Tod seiner Schöne nicht; sein Herz war nicht für das Mitleid gemacht. Als die Fee der Einöde dieses Abentheuer erfuhr, stürzte sie das Mausoleum des Königs der Goldminen wieder ein, und sein Andenken wurde ihr eben so verhaßt, als seine Person ihr theuer gewesen war. Die hülfreiche Syrene konnte nichts von dem Schicksale erhalten, als die Erlaubniß, sie beyde in Palmbäume zu verwandeln, die bis an den Himmel empor stiegen, und noch in dieser Gestalt verschlingen sie ihre Arme, und verewigen das Andenken der zärtlichen Vereinigung ihrer Herzen.

* * *

Als Leonore ihre Erzählung geendigt hatte, beeiferte sich jeder, ihr zu danken und seinen Beyfall zu erkennen zu geben. Ich müßte mich sehr irren, sagte Don Francesco, wenn dieses Mährchen nicht eine Erfindung der liebenswürdigen Leonore wäre. Ich glaube die Delicatesse und Feinheit ihres Geistes darinn

zu erkennen. — Wenn ich es erfunden hätte, antwortete sie mit der liebenswürdigsten Bescheidenheit, so würde ich eben keine so großen Lobsprüche darüber zu verdienen glauben. Diese Art von Geisteswerken scheint mir eben nicht schwer; und man braucht kein ausserordentliches Genie zu seyn, um etwas simpel zu erzählen, wie es sich zugetragen hat. — Was Sie uns hier sagen, fiel Don Jamo in gebrochenem Spanisch ein, überzeugt uns, daß Don Francesco das eigenthümliche Gepräge ihres Geistes kennt. Nur mit ihrer Bescheidenheit kann man den Werth einer der sinnreichsten Erfindungen so tief herabzusetzen suchen.

Jedermann stund nun auf, um der Freyheit zu genießen, welche das Leben giebt; die Gesellschaft zerstreute sich in mehrere kleine Partien und Don Fernando fand ohne Mühe Gelegenheit, seine geliebte Leonore allein zu sprechen. Er hatte den Händen der Gräfin zu entschlüpfen gesucht; er hatte Leonoren noch in der Jasmin-Laube angetroffen. Er sahe sich allein mit ihr und warf sich zu ihren Füßen. ¿Kann man glücklicher seyn, als ich? fieng er an. Ich liege zu Ihren Füßen; ich kann Ihnen sagen, daß ich Sie anbete. — Nehmen Sie sich in Acht, antwortete Leonore, daß Sie nicht allzuviel hoffen. ¿Sollte ich nicht vor

Ihnen fliehen; sollte ich Ihnen nicht befehlen, sich zu entfernen? Nein, nein, versezte Fernando, Sie sind allzugrosmüthig, um mich so hart zu strafen. Sie haben mich gezwungen, Ihnen mein Herz zu geben; sollte es mir nicht vergönnt seyn, mit Ihnen von Ihrer Eroberung zu sprechen? Und darf ich mit Ihnen von meiner Liebe sprechen, so darf ich es auch wohl wagen, um die Erwiederung einer Leidenschaft zu flehen, die Sie entzündet haben? — Sie verlangen viel auf einmal, Don Fernando, antwortete sie. Weiß ich doch noch nicht, ob ich Ihnen überhaupt die Erlaubniß zugestehen darf, mit mir zu sprechen. ¡Aber ach! fuhr sie fort, ¿wie wäre es möglich die Aufrichtigkeit Ihrer Gesinnungen, die Standhaftigkeit, die Sie in Ihrer Liebe beweisen, zu verkennen? — Sie werden mich nie anders finden, reizende Leonore, antwortete Don Fernando; mein Herz wird sich immer gleich bleiben; es wird mir nie an Muthe und Standhaftigkeit fehlen, alle Hindernisse zu überwinden, die das Schicksal mir in den Weg legen kann. Wenn ich nur hoffen darf, meine Treue, meine Ergebenheit, meine zärtliche und ehrfurchtsvolle Liebe von Ihnen belohnt zu sehen. — Ich verbiete Ihnen nicht zu hoffen, erwiederte sie; suchen Sie meinen Vater eben so sehr zu Ihrer Gunst zu gewin-

nen, als Sie.... Hier brach sie ab, und Don Fernando, in der Freude seines Herzens, ergriff ihre Hände, um sie zu küssen. In diesem Augenblicke zog ihn jemand zurück. Er sahe sich um und erblickte — die Gräfin. Weder er noch Leonore hatten wahrgenommen, daß sie hinter ihnen stand und sie behorchte.

Diese mißtrauische Mutter hatte kaum bemerkt, daß der eine Maure sie verlassen und den Weg nach der Laube zurückgenommen hatte, als sie etwas zu ahnden anfieng, ihm nachschlich, und bey dem Scheine der Lampen den galanten Afrikaner zu Leonorens Füßen sahe. So aufgebracht sie bey diesem Anblicke ward, so hatte sie doch genug Gewalt über sich, um ihre ganze zärtliche Unterredung mit anzuhören. Aber als er die Hand ihrer Tochter ergriff, da verlohr sie die Gedult. — ¿Ha ha, Don Fernando, rief sie aus, Sie haben sich also die Mühe gegeben, unter dieser Verkleidung in mein Haus einzudringen, um meine Töchter zu verführen? Und du Leonore bist unsinnig genug, ihn anzuhören, und ihm diese Vertraulichkeiten zu erlauben? — Leonore und Fernando waren wie aus den Wolken gefallen. Aber vielleicht hatte die Gräfin nicht alles gehört. Vielleicht war es noch möglich, sie in Irrthume zu erhalten. ¿Wie? antwortete

tete Fernando, nachdem er sich ein wenig gefaßt hatte. ¿Ist es denn in Spanien ein so großes Verbrechen, mit einer Dame zu reden, und ihr die Hand zu küssen? In meinem Lande ist dieses ein Zeichen der tiefsten Ehrfurcht. Und in dem Meinigen, fiel die Gräfin ein, ist es ein Zeichen der Unverschämtheit. Aber wissen Sie, mein Herr, Marokkaner und Castillaner, wer Sie seyn mögen, daß ich Ihr Possenspiel satt habe... und mit diesen Worten schleppte sie ihre Töchter mit sich in das Schloß, überhäufte sie mit Vorwürfen und sperrte sie ein.

Don Fernando und sein Cousin waren so ausser sich vor Zorne und Verzweiflung, daß sie Gewalt gebraucht haben würden, hätte Francesco sie nicht zurückgehalten. Die Illumination verschwand wie durch einen Zauberschlag. Die Gräfin sagte ihrem Neffen die härtesten Dinge von der Welt, und drohte ihm, daß wenn er sich nicht auf der Stelle mit den beyden Teufeln — so nannte sie seine Freunde — auf den Weg machte, sie zu unangenehmen Extremitäten schreiten würde.

Wohl nie hat sich eine Fete auf eine so schnelle und stürmische Weise geendigt. Die beyden Liebhaber und ihr Freund waren in Verzweiflung, daß sie ihre Gebieterinnen den

Mißhandlungen ihrer Mutter überlassen mußten. Zwar spielten sie ihre Role in Gegenwart der Domestiken immer fort; sie drohten der Gräfin mit Mahomet und Allah; sie wollten sich bey dem Könige von Spanien und bey dem Kayser von Maroko beklagen; aber dieß alles diente zu nichts, als die Gräfin nur noch heftiger aufzubringen. Sie war fest überzeugt, daß sie zwey Spanier vor sich hätte, die, aller Wahrscheinlichkeit nach, blos in der Absicht gekommen waren, ihre Töchter zu sehn und zu sprechen.

Es war nun nichts weiter zu thun, als sich in den Wagen zu setzen und nach Cadiz zurückzukehren. Man kann sich leicht denken, daß diese Reise eben nicht sehr lustig war. Die beyden Verliebten waren in tiefes Nachdenken über ihr Mißgeschick versunken; und Don Francesco seiner Seits war verdrüßlich, sich den Zorn seiner Tante zugezogen zu haben, den er kein Mittel sah zu besänftigen, und der vielleicht auf die Gunst seines Onkels einen widrigen Einfluß haben konnte.

Als Don Fernando den Verdruß seines Freundes sahe, sagte er zu ihm: ich würde noch in weit größrer Unruhe über diese unglücklichen Vorfälle seyn, wenn ich nicht auf die Rückkehr mei-

meines Vaters hoffte, der vielleicht allen diesen Stürmen ein erwünschtes Ende machen wird. Und kaum waren sie in Don Francescos Zimmer abgetreten, als man ihnen die Nachricht von der Ankunft des Marquis von Toledo brachte. Die beyden Freunde hörten sie mit Entzücken an. Sie erneuerten ihre Versicherungen, daß sie kein größeres Glück kennten, als die liebenswürdigen Cousinen Don Francescos zu heyrathen; Fernando bat seinen Freund ihm Leonorens Bildnis anzuvertrauen, um seinen Vater zu überzeugen, wie sehr sie seine Liebe verdiene.

Francesco gab es ihm ohne Schwürigkeit, und die beyden Cousins, voll von süßen Hoffnungen, eilten nun sogleich zu einem Freunde des Marquis von Toledo, theilten ihm ihre Plane mit, und baten um sein Vorwort bey Fernandos Vater. Sie müßen ihm sagen, sezte der leztere hinzu, daß es unmöglich ist, ein tugendhafteres und liebenswürdigeres Frauenzimmer zu finden; und um ihn von einem Theile Ihrer Behauptung durch den Augenschein zu überzeugen, will ich Ihnen ihr Bildniß anvertrauen, das ich bey mir trage. — Hierauf eilten sie unverzüglich zu dem Marquis von Toledo und Fernando, der seine Ursachen hatte, den Beyfall seines Vaters zu suchen, hatte nie-

niemals so vergnügt, so aufmerksam, so zuvorkommend geschienen, als jetzt.

Der Freund den sie um sein Vorwort gebeten hatten, eilte ihnen gefällig zu seyn, besuchte den Marquis und stellte ihm die Vortheile einer Verbindung mit dem Hause Fuentes so vortheilhaft dar, daß dieser ihm versprach, die Wünsche seines Sohnes zu begünstigen und an seinem Glücke zu arbeiten. Ich hab Ihnen das Bildniß dieser liebenswürdigen Person mitgebracht, sezte sein Freund hinzu, und ich bin überzeugt, daß, ihre Schönheit abgerechnet, ihre Phisiognomie allein schon im Stande ist, die günstigsten Gesinnungen für sie einzuflößen. — Der Marquis nahm das Portrait und betrachtete es mit solchem Wohlgefallen, daß er seinen Freund bat, es ihm heute noch dazulassen.

Als er wieder allein war, betrachtete er dieses Bildniß von neuem mit der grösten Aufmerksamkeit. Je länger er es ansah, desto reizender fand er es. Er fieng an das Glück seines Sohnes zu beneiden. ¿Bin ich nicht ein Thor, sagte er endlich, meinem Sohne ein Mädchen überlassen zu wollen, die das Glück meines Lebens machen würde? ¿Bin ich vielleicht zu alt, eine neue Verbindung einzugehn?

¿Bin

Bin ich mir nicht selbst der nächste? Ich will suchen, etwas von ihrem Charakter zu erfahren; ich will sie kennen lernen. Dieses soll meinen Entschluß bestimmen.

Er ließ Don Fernando auf der Stelle zu sich rufen. Er wünschte ihm Glück zu seiner Wahl, und erkundigte sich nach dem Charakter und den Talenten seiner Gebieterin. Fernando sparte die Farben nicht; er sprach mit dem Feuer und Enthusiasmus eines Verliebten; und so wie der Marquis nicht müde ward zu fragen, so wurde sein Sohn nicht müde zu antworten. Die Neugierde seines Vaters und die Aufmerksamkeit, mit der er ihm zuhörte, schien ihm die gewisseste Vorbedeutung seines Glücks zu seyn. Der Marquis versprach ihm, seine Neigung zu begünstigen, und Don Fernando war unerschöpflich in seinen Danksagungen. Er glaubte nun seiner Sache gewiß zu seyn; er schrieb Leonoren, wie nahe er seinem Glücke sey; und sie bekam diesen Brief durch ihren Cousin, der ein neues Mittel gefunden hatte, die Wachsamkeit seiner Tante zu hintergehen.

Während Fernando und seine Geliebte sich zu den frohen Aussichten Glück wünschten, die sich ihnen eröffneten, ließ sich der Graf von Fuen-

Fuentes durch die unablässigen Bitten seiner Gemahlin bewegen, einen Besuch auf dem Schlosse de Las Penas zu machen, um sie wegen der Besorgnisse zu beruhigen, die sich ihres eifersüchtigen Herzens bemächtigt hatten.

Fernando bekam die erste Nachricht davon. Er theilte sie seinem Vater mit, und bat ihn von neuem, sein Glück zu beschleunigen. Der Marquis, der den Grafen von Fuentes genau kannte, schrieb ihm ein Billet, und schlug ihm ein Rendez-vous bey einem ihrer Freunde vor.

Nachdem die ersten Höflichkeiten vorüber waren, entdeckte der Marquis dem Grafen die Veranlassung seines Besuchs. Ich komme sagte er zu ihm, Sie um ein Unterpfand ihrer Freundschaft zu ersuchen, und ihnen dagegen ein Unterpfand der Meinigen anzubieten. Ich liebe Leonoren; ihre Reize und die Anmuth ihres Charakters haben mich nicht unempfindlich gelassen; gewähren Sie mir meine Bitte und geben mir Leonoren zur Gemahlin. Und damit unsre Familien noch genauer verbunden seyn mögen, geben Sie die liebenswürdige Matilde meinem Sohne. — Hier schwieg der Marquis. Der Graf von Fuentes ließ ihn nicht lange in der Ungewisheit. Er kannte seinen Vortheil zu gut, um einen so ehrenvollen Antrag auszuschla-

zuschlagen. Sie umarmten sich; gaben sich ihr Wort und machten aus, die Sache zur Zeit noch geheim zu halten.

Der Gräfin mußte sie indeß doch mitgetheilt werden. Ihr Gemahl fragte sie um ihre Meinung, bat sie aber ihren Töchtern nichts davon zu sagen. — Unterdessen kehrte der Marquis von Toledo nach Cadiz zurück. Er sagte seinem Sohne, daß alles auf das Beste gienge, und daß er bald glücklich seyn würde; da er ihm aber nichts bestimmteres sagte, so ahndete Don Fernando nichts von dem Betrug, den ihm sein Vater spielte, sondern dankte ihm auf das herzlichste, und bat ihn, den Tag der Vermählung so kurz als möglich anzusetzen.

Don Jamo war eben so ungeduldig als sein Cousin und er lag dem Marquis auf das eifrigste an, für ihn um Donna Matilda anzusuchen, damit die Vermählung der beyden Schwestern an einem Tage gefeyert werden könnte. Dieser versprach ihm seine Dienste, wie es schien, mit der größten Aufrichtigkeit. Aber da er die Entdeckung seines Betrugs fürchtete, ehe er noch ganz ausgeführt wäre, drang er in den Grafen, mit seinen Töchtern nach Cadiz zurückzukehren. Dieser hatte herzliche Langewei-

le auf dem Lande, und war also sehr vergnügt, einen Vorwand zu finden, die Einsamkeit des Landes mit einem gesellschaftlicherem Orte zu vertauschen.

Es wäre ein Wunder gewesen, wenn Leute von Fernando's und Jamo's Scharfsinn, den Betrug nicht endlich geahndet hätten, den man ihnen spielte. Sie entdeckten alles; und der Augenblick dieser Entdeckung war der fürchterlichste ihres Lebens. Ihr Herz ward von Liebe, Zorn und Verzweiflung erfüllt, sie sahen das Verderben über ihren Häuptern schweben, ohne es abwenden zu können; ihre schönsten Hoffnungen wurden vernichtet, und durch wen? Don Fernando gerieth ausser sich, wenn er bedachte, daß der Gegenstand seiner Rache sein eigner Vater war. ¡Ach! rief er aus; nicht ihn sondern mich selbst muß ich strafen. Ich habe ihm das Bildniß meiner Geliebten gezeigt; ich habe ihn mit ihren Tugenden bekannt gemacht. Konnte ich glauben, daß er sie mit gleichgültigen Augen betrachten würde? — Bald aber bekam der Zorn und Rachsucht von neuem die Oberhand. ¿Ist es möglich, ihn zu entschuldigen? sagte er. ¿Giebt es ein ähnliches Beyspiel von Treulosigkeit zwischen Eltern und Kindern? Nein, hier muß die Stimme kindlicher Ergebenheit schweigen? Nur das

Ende

Ende meines Lebens kann ihn in den Besitz meiner Gebieterin setzen. Erst tödte er seinen Sohn, ehe er Leonoren zu seiner Gemahlin macht.

Don Jamo, den keine weitern Rücksichten zurückhielten, versprach sich eine vollständige Rache, die der Größe der erhaltnen Beleidigung angemessen wäre. Da sie wußten, daß Leonore und Matilde den andern Tag nach Cadiz kommen würden, baten sie ihren Freund, Don Francesco, ihnen entgegen zu reisen, um sie vorher von allen diesen Vorgängen zu unterrichten; und so wenig er auch noch mit seiner Tante ausgesöhnt war, so konnte er doch seinen Freunden diese Bitte nicht versagen. Er überbrachte Leonoren einen Brief von Fernando, der folgendermasen lautete:

„Mein Schmerz, theuerste Leonore, ist über allen Ausdruck groß. ¿Werden Sie glauben, daß es mein Vater ist, der meine schönsten Hoffnungen zu vernichten droht; der mir Ihr Herz entreissen, der Sie heyrathen will? Seit dem ich diese schreckliche Neuigkeit erfahren habe, weiß ich nicht mehr, was ich thue. Ich bin nicht mehr Herr meiner Gedanken und meiner Handlungen. Sie allein können einem Unglücke zuvorkommen, das den Rest meiner

Tage verbittern würde. Erlauben Sie, schönste Leonore, daß ich sie an einen Ort bringe, der unsrer Liebe zur Freystatt diene. Dieß ist das einzige Mittel gegen die Gefahr, die uns droht. Weigern Sie sich nicht es zu ergreifen. Es bleibt uns nichts weiter übrig. Ihre Weigerung würde mein Todesurtheil seyn.„

In Las Penas war man eben mit den Anstalten zur Abreise beschäftigt, als Francesco ankam. Die Unruhe, die in dem Hause herrschte, verschaffte ihm Gelegenheit, mit seinen Cousinen zu sprechen, und sie von der ganzen Lage der Sachen zu unterrichten. Die beyden Schwestern waren trostlos. Aber warum bekümmert Ihr euch nur so sehr, fieng endlich Don Francesco an. Willigt in den Vorschlag meiner Freunde ein, und ihr entgeht aller Gefahr. Aber dann müßt ihr eure Rolen gut spielen; ihr müßt in Cadiz gutes Muths scheinen; ihr müßt nicht den mindesten Anlaß zum Argwohn geben. In diesem Falle stehe ich euch für die Erfüllung eurer Wünsche. — ¡Ach! liebster Francesco, antwortete Leonore, ¿schmeicheln wir uns nicht allzusehr? Wir haben alles zu fürchten und wenig zu hoffen. Doch will ich Euerm Rathe folgen: ich will meinen Schmerz verbergen, so gut ich kann. Kehrt nach Cadiz zurück; bringt euerm Freunde die

Nach=

Nachricht, daß ich entschlossen bin, seinen Wunsch zu erfüllen. — Sage Don Jamo dasselbe von meiner Seite, sezte Matilda hinzu. Ich danke ihm für seinen zärtlichen Brief. Mein Herz und meine Hand soll niemals einem andern gehören, als ihm. — Diesen mündlichen Aufträgen fügte jede noch einige schriftliche Zeilen hinzu.

Don Francesco kehrte nun nach Cadiz zurück. Die beyden Liebhaber erwarteten ihn mit Ungeduld. Sie waren entzückt über ihre edelmüthigen Entschließungen; und eilten alles zur Ausführung ihres Plans anzuordnen. Während dieser Zeit kam die Familie Fuentes in Cadiz an, und der Marquis von Toledo machte ihr unverzüglich seine Aufwartung.

Er hatte seinen Sohn nunmehro nicht ohne Verlegenheit von seinen Absichten unterrichtet, und ihm versichert, daß er alles von ihm erwarten könne, wenn er sich fügte. Don Fernando antwortete mit wenig Worten, daß er allen seinen Befehlen gehorchen würde. Nun begab sich der Marquis zu Leonoren, ohne seinen Sohn mitzunehmen. Er suchte ihre Augen durch den Pracht seiner Kleidung und ihr Herz durch die Schmeicheleyen zu bestechen, die er ihr sagte. Leonore antwortete mit der grö-

grösten Bescheidenheit. Der Besuch war kurz, und als er von ihnen zurückkam, schickte er den beyden Schwestern den kostbarsten Schmuck von der Welt. Sie sahen ihn traurig an, als Leonore von ungefähr in einer Dose ein kleines Billet entdeckte. Sie öffnete es, und fand diese Worte:

„Wir werden uns diese Nacht in Ihrem Garten einfinden. Kommen Sie uns entgegen; die treusten und ehrfurchtsvollsten Liebhaber erwarten Sie. Sorgen Sie für Mäntel und Schleyer, damit Sie niemand erkennt. Es ist alles bereit, Sie in Sicherheit zu bringen.“ —

Sobald sie sich den Abend von ihrer Familie trennen konnten, begaben sie sich in den Garten hinab. Don Francesco begleitete sie. Er öffnete den beyden Liebhabern eine Pforte, zu welcher er den Schlüssel genommen hatte. Sie hielten sich nicht auf. Am Ende der Straße fanden sie einen Wagen, der sie in den Hafen führte. Hier erwartete sie ein Fahrzeug mit einigen Edelleuten; sie bestiegen es, und ließen sich an den Bord eines Schiffes bringen, das eben nach Venedig absegelte. Ein frischer Wind erhub sich und begünstigte die Flucht der Liebenden.

Jezt erst konnten sie Athem schöpfen, nachdem sie der dringendsten Gefahr entgangen waren. Die beyden Liebhaber waren unerschöpflich in Danksagungen; aber oft ward ihre Freude durch die ernsthaften Betrachtungen unterbrochen, welche ihre Gebieterinnen über den Schritt anstellten, zu den sie sich hatten verleiten lassen. Um sie zu zerstreuen, schlug ihnen Don Fernando vor, auf das Verdeck zu gehn, und sich im Mondenschein mit Mährchen die Zeit zu vertreiben. Man nahm seinen Vorschlag an. Die Nacht war heiter und warm; das Licht des Mondes spielte auf dem Meere, das der Hauch sanfter Westwinde kräuselte. Der Kapitain bat um Erlaubniß, sie zu begleiten, und Don Fernando hub folgendermaasen zu erzählen an:

2.

Der grüne Serpentin.

Es war einmal eine große Königin. Diese kam mit zwey Töchtern auf einmal nieder und bat zwölf Feen aus der Nachbarschaft zu sich, um sie zu begaben, wie es damals gewöhnlich war. Diese Gewohnheit war sehr bequem; denn die Gaben der Feen mußten gut machen, was die Natur verdorben hatte. Aber oft ver-

darben sie auch, was die Natur recht gut gemacht hatte.

Die Feen erschienen, und man trug ein prächtiges Mahl auf. Als sie aber im Begriffe waren sich zu setzen, erschien die Fee Magotine, eine Schwester der berühmten Caraboße, und nicht weniger boshaft als diese. Bey ihrem Eintritt in den Saal erschrak die Königin, weil sie sie nicht hatte einladen lassen; gleichwohl nahm sie sich zusammen, bezeigte sich sehr freundlich und vergnügt, und lief selbst, ihr einen sammtnen, schön gestickten Lehnstuhl zu setzen. Da sie die oberste der Feen war, rückten sie alle auf die Seite und machten ihr Platz, und eine sagte der andern ins Ohr: wir müssen eilen, die kleinen Prinzessinnen zu beschenken, um Magotinen zuvorzukommen.

Als man ihr aber den Lehnstuhl anbot, antwortete sie ganz trocken: ich setze mich nicht, ich bin groß genug, um stehend zu essen. Aber sie irrte sich; denn die Tafel war etwas hoch, und sie war so klein, daß sie nicht hinauf sehn konnte. Madam, fieng die Königin von neuem an, ich bitte Sie unterthänig sich niederzulassen. – Wenn Sie mich hätten bey sich haben wollen, war die Antwort, so hätten Sie mich einladen lassen: aber ich weiß wohl, daß

Sie an ihren Hof nur so schöne und wohlgestaltete Damen zulassen wollen, als meine Schwestern sind. Ich bin freylich viel zu alt und häßlich, um auf diese Ehre Anspruch zu machen; aber ich bin dieserwegen nicht minder mächtig als sie, ja vielleicht noch etwas mächtiger. —

Alle Feen drangen so lange in sie, daß sie sich endlich niedersezte. Man trug zuerst ein goldnes Körbchen auf, in welchem zwölf Bouquets von Diamanten waren. Jede Fee nahm eins für sich, und für Magotinen blieb nichts übrig. Die Königin merkte den Fehler sogleich, lief in ihr Cabinet und brachte ein Kästchen, das über und über mit Rubinen besezt war, und bat sie, es von ihr zum Geschenke anzunehmen. Magotine schüttelte den Kopf und antwortete: behalten Sie ihre Kostbarkeiten; ich habe so viel als ich brauche. Ich habe nur sehn wollen ob Sie auch an mich gedacht hätten; und was ich gesehn habe, zeigt mir zur Genüge, wie wenig Sie aus mir machen. — Bey diesen Worten schlug sie mit ihrem Zauberstabe auf die Tafel; und auf einmal waren die Speisen in fricaßirte Schlangen verwandelt. — Alle Feen warfen ihre Servietten hin und liefen vom Tische.

Während dieser Unordnung näherte sich die grausame Fee der Wiege, in der die beyden Prinzessinnen lagen. Ich will, sagte sie zu der einen, daß du den Vorzug in der Häßlichkeit habest; und sie war schon im Begriff, eine ähnliche Verwünschung gegen die andre auszustoßen, als die Feen herbey eilten und sie daran verhinderten. Magotine stieß eine Fensterscheibe ein, und verschwand schneller als ein Blitz.

Alle Geschenke, mit denen die wohlthätigen Feen die Prinzessin begabten, trösteten die Königin nicht, die mit nichts als mit der Idee beschäftigt war, Mutter eines so häßlichen Geschöpfes zu seyn. Sie nahm sie auf den Arm, und hatte den Verdruß, sie mit jedem Augenblick häslicher werden zu sehen. Sie wollte bey diesem Anblicke zwar ihre Thränen zurückhalten, aber es war ihr unmöglich, und die gutherzigen Feen theilten ihre Betrübniß und ihren Schmerz. Was thun wir nur, sagten sie unter einander, was thun wir nur, um die Königin zu trösten? — Sie hielten hierauf einen langen Rath; und sagten endlich zu ihr, sie möchte ihrem Schmerz nicht gar zu sehr nachhängen; es würde eine Zeit kommen, wo ihre Tochter vollkommen glücklich werden würde. — Aber wird sie auch schön werden,

fiel die Königin ein? — Wir können uns nicht weiter erklären, antworteten sie; seyn Sie zufrieden, so viel zu wissen. — Die Königin dankte ihnen und überhäufte sie mit Geschenken; denn so reich auch die Feen waren, so wollten sie doch immer etwas geschenkt haben; und diese Gewohnheit ist nachher auf die Großen und Reichen aller Völker fortgeerbt, ohne daß es möglich gewesen wäre, sie abzuschaffen.

Die Königin nannte nun ihre älteste Tochter Ungestaltchen und die Jüngste, Schönchen, Nahmen, die ihrem Aeusserlichen vollkommen entsprachen; denn Ungestaltchen ward so häslich, daß man sie bey allem ihren Verstande unmöglich lange ansehen konnte; ihre Schwester hingegen ward von Tage zu Tage schöner, und wer sie sah dem gefiel sie.

Als Ungestaltchen zwölf Jahr alt war, warf sie sich vor ihren Eltern auf die Knie und bat sie um die Erlaubniß, sich in ein eisernes Schloß begeben zu dürfen, wo niemand sie sehen und wegen ihrer Häslichkeit verabscheuen könnte. Ungestaltchen hatte ein sehr gutes Herz und ihre Eltern liebten sie. Es kostete ihnen also einige Ueberwindung, in ihre Bitte zu willigen: indeß behielten sie ja Schönchen,

die

die sie über die Abwesenheit ihrer ältesten Tochter hinlänglich trösten konnte.

Ungestaltchen bat die Königin, ihr niemand mitzugeben, als ihre Amme und einige Bedienten. Ihre Bitte ward erfüllt und sie reiste nach ihrem neuen Aufenthalt ab; das Schloß, das sie künftig bewohnen sollte, stand schon seit vielen Jahrhunderten; und ward auf der einen Seite von den Wellen des Meeres bespült; auf der andern ward es von einem großen Gehölze begränzt; in der Ferne sahe man einige Wiesen, welche die Landschaft schlossen. Um Zeitvertreib war ihr nicht bange. Sie spielte mehrere Instrumente; sie sang vortreflich, sie liebte die Lektüre, und so vertrieb sie sich zwey Jahre auf ihrem einsamen Schlosse, ohne daß sie die mindeste Langeweile empfand. Nach Verlauf dieser Zeit fühlte sie eine lebhafte Sehnsucht nach ihren Eltern; setzte sich in ihren Wagen und reiste an den Hof. Sie kam gerade an Schönchens Hochzeittage an. Alles war in einem Taumel der Freude; aber als Ungestaltchen herein trat, verwandelten sich auf einmal alle Gesichter; Ihre Eltern zeigten nicht das mindeste Vergnügen über ihren Anblick; sie umarmten sie nicht einmal; sondern alles bestand darinne, daß man ihr sagte, sie wäre sehr häslich geworden, und ihr den Rath

gab,

gab, nicht beym Balle zu erscheinen. Wenn sie aber Lust hätte, etwas davon zu sehen, so wollte man ihr ein kleines Loch in die Wand machen, wo niemand sie gewahr werden könnte. — Sie antwortete, daß sie gar nicht in der Absicht gekommen wäre, zu tanzen, oder Musik zu hören; sondern da sie so lange schon auf ihrem einsamen Schlosse zugebracht hätte, so hätte sie dem Verlangen nicht länger widerstehen können, ihre Eltern zu sehen. Wenn aber ihre Anwesenheit eine Störung verursachte, so wollte sie lieber wieder in ihre Einsamkeit zurückkehren, wo die Blumen ihr ihre Häslichkeit wenigstens nicht zum Verbrechen machten. — Da der König und die Königin sahen, daß sie betrübt war, so suchten sie sich einige Gewalt anzuthun und sagten ihr, sie könnte immer zwey oder drey Tage bey ihnen bleiben. — Sie sind sehr gütig, antwortete Ungestaltchen, aber es würde mir Leid thun, mich dann von so guter Gesellschaft trennen zu müssen; es ist also besser ich reise gleich wieder fort. — Dieser Entschluß stimmte allzu sehr mit den Wünschen der übrigen Familie überein, als daß man sich die mindeste Mühe hätte geben sollen, ihn rückgängig zu machen.

Sie nahm also Abschied, nachdem sie kaum angekommen war. Ihre Schwester schenkte

ihr ein altes Band, das sie den ganzen Winter an ihrem Muffe getragen hatte; und Schönchens Bräutigam machte ihr ein Present mit einem Rocke von Zindel-Tafft. So große Lust sie auch hatte, ihnen diese Geschenke vor die Füße zu werfen, so hatte sie doch zu viel Verstand und Mäßigung, um ihre Empfindlichkeit merken zu lassen. Sie reiste also mit ihrer getreuen Amme ab, und nahm den Weg nach ihrer Einödde zurück. Aber sie war so niedergeschlagen, daß sie auf der ganzen Reise kein einziges Wort sprach.

Als sie eines Tags in den dunkeln Alleen des Waldes spazieren gieng, erblickte sie eine große grüne Schlange unter einem Baume, die ihren Kopf in die Höhe hob und sie anredete: Ungestaltchen, sagte die Schlange, du bist nicht allein unglücklich. So abscheulich ich dir jezo vorkomme, so schön war ich ehedem. — Die Prinzessin erschrack über diese unvermuthete Anrede so sehr, daß sie kaum die Hälfte von dem hörte, was die Schlange sagte, nach Hause zurückeilte, und es in mehrern Tagen nicht wagte auszugehen. Als ihr aber endlich die Zeit zu Hause lang wurde, begab sie sich herunter an das Ufer des Meeres. Hier gieng sie, in ihre Betrachtungen versunken, mit langsamen Schritten spazieren, als sie eine

Son-

Gondel heranschwimmen sahe, die über und über vergoldet und mit Devisen bemahlt war. Das Seegel war von Seide, der Mast von Cedern, die Ruder von Sandelholz; man sah niemanden auf dem ganzen Schiffe und es schien von sich selbst zu kommen; da es an dem Ufer stille hielt, so empfand die Prinzessin ein Verlangen, es auch von Innen zu besehen. Sie trat hinein und fand es über und über mit rothen Sammt ausgeschlagen und mit goldnen Spizen garnirt. Auf einmal entfernte sich die Gondel von dem Ufer: die Prinzessin ergriff in der Angst ein Ruder, um sie wieder an das Land zu treiben; aber alle ihre Bemühungen waren vergebens. Ein starker Wind blies in das Seegel, die Wellen schwollen an; das Ufer verschwand, nichts als Himmel und Wasser war mehr zu sehen. Nun zweifelte die Prinzessin nicht länger, daß dieses eine neue Bosheit der arglistigen Magotin sey. Ich muß sterben, rief sie aus. ¿Aber welche geheimen Ahndungen stellen mir den Tod so fürchterlich vor? Warum ist mir das Leben so süß? Welche Freuden habe ich genossen, die ich nicht entbehren möchte, und die mir die Trennung von dem Leben erschweren. Ist es nicht besser zu sterben, als von seinen Eltern gehaßt, und von seiner Schwester verachtet zu werden? —

Die-

Diese Betrachtungen trockneten ihre Thränen. Sie sahe unerschrocken in die Wellen, als sie auf einmal eine große Schlange sich der Gondel nähern sah. Wenn Sie Lust hätten, sagte sie, den Beystand des armen grünen Serpentin anzunehmen, so glaube ich im Stande zu seyn, ihnen das Leben zu retten. — Ich fürchte den Tod weniger als dich, rief die Prinzessin aus. Der einzige Gefallen, den du mir erzeigen kannst, ist, dich nicht mehr vor mir sehen zu lassen. — Der grüne Serpentin schien zu seufzen und verbarg sich unter den Wellen.

¿Was will dieses abscheuliche Ungeheuer, sagte die Prinzessin zu sich selbst, mit seinen grünen Flügeln, seinen elfenbeinernen Krallen und seinem borstigen Kopfe? ¡Ach! ich wollte lieber umkommen, als ihm das Leben verdanken. ¿Aber warum folgte er mir hierher? ¿wie kömmt es, daß er sprechen kann? — Indem sie so bey sich sprach, hörte sie eine Stimme, die zu ihr sagte: wisse, daß du den grünen Serpentin nicht verachten darfst. Er ist in seiner Art weniger häßlich als du. Er würde deine Leiden erleichtern, wenn du seinen Beystand nicht verschmähtest.

Bey diesen Worten stieg das Erstaunen der Prinzessin noch höher; aber sie hatte nicht lange Zeit über diese sonderbaren Eräugnisse nachzusinnen. Die Gondel ward an einen Felsen getrieben und scheiterte. Nicht zwey Breter blieben zusammen. Der Anblick des bevorstehenden Todes war mächtiger als die Philosophie der Prinzessin. Sie fand ein Bret, das sie unter den Arm zu nehmen glaubte, und ward so glücklich an den Fuß des Felsen geführt. Aber ¡ach! wie erschrak sie, als sie sah, daß sie statt des Bretes den grünen Serpentin umfaßt hatte! Er bemerkte ihren Schrecken, entfernte sich ein wenig und rief ihr zu: Sie würden mich weniger fürchten, wenn Sie mich besser kennten. Aber mein grausames Schicksal will, daß ich jedermann mit Furcht und Schrecken erfülle. — So sprach er und stürzte sich in das Meer. Ungestaltchen aber blieb auf einem ungeheuern Felsen allein.

Wohin sie ihre Augen richtete, sah sie nichts als Gegenstände der Verzweiflung. Die Nacht kam heran; sie hatte beynahe den ganzen Tag nicht gegessen; sie hatte kein Lager, um auszuruhn. — ¡Ach! sagte sie, ich hoffte mein Leben in den Fluthen zu retten! aber ich bin zu einem schrecklichern Tode bestimmt.

Irgend ein Meer-Ungeheuer wird mich verschlingen; oder ich werde vor Hunger sterben. Sie stieg bis auf den Gipfel des Felsen empor; und sah in das Meer. So brachte sie bis gegen Mitternacht zu. Endlich übermannte sie die Müdigkeit. Sie zog ihren Rock von Zündel-Tafft aus; verhüllte sich das Gesicht und fieng an einzuschlafen.

Kaum hatte sie die Augen geschlossen, als sie den Schall verschiedener Instrumente zu hören glaubte. Sie hielt es anfänglich für einen Traum; aber einige Augenblicke darauf, hörte sie folgende Verse singen, die ganz bestimmt für sie gemacht schienen:

Laß dich Amors Pfeil verwunden,
seine Fackel glüht auch hier;
schneller fliehn mit ihm die Stunden,
Glück und Heil hat der gefunden,
der ihm huldigt für und für.
Laß dich Amors Pfeil verwunden,
seine Fackel glüht auch hier.

Die schöne Musik, mit welcher diese Worte begleitet waren, machte sie auf einmal wieder munter. — ¿ Mit welchem Glücke, oder mit welchem Unglücke werde ich bedroht, sagte sie? Welche Hoffnung darf ich in diesem schrecklichen Zustande fassen? — Sie öfnete die

Augen

Augen mit Furcht und Zittern; denn sie glaubte schon rund um von Ungeheuern umgeben zu seyn. Aber wie erstaunte sie, als sie sich in einem schönen Zimmer sah, und fühlte, daß sie in einem prächtigen Bette lag. Sie fragte sich tausendmal, ob sie wache oder träume. Denn diese Erscheinung kam ihr allzu unglaublich vor. Endlich stand sie auf und öfnete eine Glasthüre, die auf einen geräumigen Balkon führte. Hier sah sie alles, was Natur und Kunst vereint schönes hervorbringen kann. Ein Garten, in dem die schönsten Blumen blühten. Sprudelnde Quellen, rauschende Wasserfälle; seltne Bäume; Bildsäulen, welche Wunder der Kunst schienen. In der Ferne zeigten sich schattige Hayne, kostbare Paläste; ein ruhiges, spiegelhelles Meer, mit mannigfaltigen Fahrzeugen bedeckt, deren bunte Seegel in der Ferne glänzten, und deren Wimpel weit in die Lüfte spielten.

¡Ihr gütigen Götter, rief sie aus, welch ein herrlicher Anblick! ¿Wo bin ich? ¡Welche seltsame Veränderung! ¿Was ist aus dem schrecklichen Felsen geworden, dessen Spitze dem Himmel zu drohen schien? ¿War es ein Traum, daß ich gestern mit der Gondel scheiterte und die grüne Schlange mich rettete? So sprach sie; indem sie bald da bald dort sich

umsah; dann wieder stille stand und ihren Betrachtungen von neuem nachhieng. — Endlich hörte sie ein Geräusch in ihrem Zimmer. Sie gieng hinein und hundert gutgekleidete Pagoden kamen ihr entgegen. Sie waren von sehr verschiedner Statur. Die größten waren etwa eine Elle hoch, die kleinsten hielten kaum zwey Zoll. Einige unter ihnen waren schön, und liebenswürdig; andre waren häßlich und linkisch. Eben so verschieden war auch der Stoff aus dem sie bestanden. Einige waren von Diamanten, Schmaragden, Rubinen, Perlen; andere von Porzellain, Holz und Erde; noch andre von Erz, Eisen und Stahl. Einigen fehlten die Arme, andern die Füße. Mit einem Wort, die mannigfaltigen Geschöpfe, welche diese Erde bevölkern, können nicht mannigfaltiger seyn als diese Pagoden.

Diejenigen, welche sich der Prinzessin näherten, waren die Deputierten des Reichs. In einer sehr wohl ausgearbeiteten, mit vielen philosophischen Bemerkungen durchwebten Rede, sagten sie ihr beyläufig, daß sie seit einiger Zeit in der Welt herumreisten; doch hätten sie ihrem König einen Eid leisten müssen, nicht zu erden, den einige so gewissenhaft hielten, daß sie weder Hände noch Füße bewegten. Andre könn-

könnten sich aber doch nicht enthalten, wenigstens mit dem Kopfe zu schütteln. Wenn sie aber nach Hause kämen, ließen sie ihrer Zunge freyen Lauf, und erzählten ihrem Könige die Geheimnisse der verschiedenen Höfe, an denen sie Eingang gefunden hätten. — Dieses, sezten sie hinzu, wird eines von den Mitteln seyn, deren wir uns bedienen werden, Sie zu zerstreuen; denn wir haben ausdrücklich Befehl, nichts zu versäumen, was Ihnen Vergnügen machen kann. Jetzo erlauben Sie, daß wir Ihnen einen kleinen Ball nach unsrer Weise geben. — Hierauf fingen sie an zu singen, und tanzten dazu mit Basquen und Castagnetten im Kreise herum:

Nach des Winters Stürmen sprießen
alle Blumen neu empor:
schöner strahlt nach Regengüssen
Phöbus reines Licht hervor.
Unsre Freuden zu versüßen
wurden Thränen uns bestimmt,
unsers Lebens Dacht verglimmt
unter ewigen Genüßen.
Bittre Schmerzen herbe Leiden
sendet anfangs Cypripor;
Wer die Hoffnung nicht verlohr,
den umfangen Himmelsfreuden;
nach des Winters Stürmen sprießen
alle Blumen neu empor;

schöner strahlt nach Regengüssen
Phöbus reines Licht hervor.

Nachdem sie diesen Rundgesang geendigt, nahm das Haupt der Deputierten wieder das Wort, und sagte: hier, Madam, sind hundert weibliche Pagoden, die zu ihrem Dienste bestimmt sind. Bleiben Sie bey uns und alle ihre Wünsche werden erfüllt werden. — Sogleich traten die hundert Pagodinen herzu. Sie trugen Körbchen, die ihrem Wuchse gemäs, und mit tausenderley Kostbarkeiten angefüllt waren. Die glänzendste von ihnen, eine kleine Figur von Diamanten, schlug ihr vor, in das Bad zu gehn, weil die Hitze mit jedem Augenblicke zunahm. Die Prinzessin war es zufrieden und sie giengen durch eine lange Colonne von Gardisten, lauter Figuren zum todtlachen, in die Grotte, wo sie zwey crystallne Badewannen fanden, die mit dem wohlriechendsten Wasser angefüllt waren. Ein grünlicher Himmel von Goldstoff war darüber ausgespannt. Die Prinzessin frug ihre Begleiterinn, warum denn zwey Badewannen hier ständen. Die eine ist für Sie, antwortete die Pagodine, die andre für den König der Pagoden. — ¿Wo ist denn dieser König? rief Ungestaltchen aus. Er ist jezo in einem Krieg begriffen, war die Antwort. Sie werden ihn

bey seiner Rückkehr sehn. — Die Prinzessin fragte weiter, ob er verheyrathet wäre. — Man antwortete mit Nein; denn er sey so außerordentlich liebenswürdig, daß er bis jezt noch keine Frau habe finden können, die seiner würdig wäre. — Weiter trieb Ungestaltchen ihre Neugierde für dießmal nicht; sondern zog sich aus und sezte sich ins Bad; und die Pagodinen unterhielten sie mit einem allerliebsten Conzert.

Das gieng nun immer in Herrlichkeit und Freude. Die Prinzessin war vergnügt. Die Pagoden und Pagodinen waren es nicht weniger. Denn Ungestaltchen hatte das beste Herz von der Welt. Sie behandelte sie insgesammt mit Freundlichkeit und Güte; und wer sich ihr näherte, der liebte sie und wollte ihr wohl.

Alle Tage fand sie bey ihrem Vater neue Kleider, schöne Spitzen, Flor und Bänder in Menge: Es war Schade, daß sie so häßlich war. Indeß fieng sie nach und nach an, sich weniger gram zu seyn, da man sich so viel Mühe gab, sie herauszuputzen. — Alle Augenblicke kamen Pagoden aus diesem und jenem Welttheile an, die ihr die merkwürdigsten Neuigkeiten erzählten und ihr die größten Geheimnisse entdeckten. Da war kein Friedens-

tractat; kein Bündniß; keine Verrätheren, unter Großen und Kleinen, Liebhabern und Mädchen; keine Fete, kein Rendezvous, kein Betrug, keine grosmüthige Handlung, keine Niederträchtigkeit, kein guter Einfall, den die Prinzessin nicht erfahren konnte, wenn sie wollte. Kein Tag vergieng, ohne daß man eine gute Comödie oder Trauerspiel gab; alle Wochen war einigemal Ball, und Conzert konnte sie zu jeder Stunde des Tages haben. Hatte sie Lust auf ihrem Zimmer zu bleiben, so fehlte es ihr niemals an Büchern, ernsthaften und lustigen Dichtern, Geschichtschreibern und Moralisten. Wollte sie ausgehn, so standen ihr die schönsten Promenaden offen, die mit den mannichfaltigsten Reizen der Natur und Kunst ausgeschmückt waren. Mit einem Worte, die Tage verstrichen wie Augenblicke, und wenn die Prinzessin noch einen Wunsch zu thun hatte, so war es dieser, daß ihre witzigen und unterhaltenden Gesellschafter einige Fuß höher seyn möchten.

Als sie einstmals in ihrem Bette lag und nicht schlafen konnte, fieng sie an über ihr Schicksal nachzudenken, und brach endlich über diese Worte aus: ¿Wird dieser Zustand immer dauern? ¿Werde ich immer hier bleiben? ¿Warum ist mein Herz mitten unter diesen

sen mannichfaltigen Vergnügen nicht ganz zufrieden? — ¡Ach! Prinzessin, rief eine Stimme, ist das nicht ihre Schuld? ¿Wenn Sie lieben wollten, so würden Sie bald lernen, daß mit dem geliebten Gegenstand eine Wüste selbst kein langweiliger Aufenthalt scheint? ¿Wer spricht hier? antwortete die Prinzessin. ¿Welcher Pagode wagt es mir diesen verderblichen Rath zu geben, der die Ruhe meines Lebens zerstöhren würde? — Kein Pagode, war die Antwort, sondern der unglückliche Monarch dieses Königreichs der Sie anbetet, und Ihnen dieses Geständniß nur mit Zittern thut. — ¿Ein König betet mich an? antwortete die Prinzessin. ¿Hat dieser König Augen, oder ist er blind? ¿Hat er nicht gesehn, daß ich das häßlichste Geschöpf von der Welt bin? — Ich habe Sie gesehn, versezte die Stimme, und habe Sie nicht so gefunden, wie Sie sich schildern. Ich wiederhole es Ihnen, ich bete Sie an, aber meine ehrfurchtsvolle Liebe befiehlt mir, mich zu verbergen. — Ich danke Ihnen dafür, antwortete die Prinzessin; wie unglücklich würde ich seyn, wenn ich etwas liebte! — Sie würden das Glück dessen machen, der nicht ohne Sie leben kann, erscholl die Stimme, aber er wagt nicht zu erscheinen, wenn Sie es ihm nicht erlauben. Nein, nein, rief die Prinzessin aus, ich will

nichts sehn, was mich gegen meine Neigung fesseln könnte. — Es erfolgte keine Antwort und die Prinzessin war die ganze Nacht hindurch mit nichts als mit diesem Abentheuer beschäftigt.

So fest sie auch entschlossen war, keiner Seele etwas davon zu sagen, so konnte sie sich doch nicht enthalten, den andern Morgen zu fragen, ob ihr König zurückgekommen wäre. Man antwortete mit Nein. Diese Antwort reimte sich nicht mit dem zusammen, was sie gehört hatte; sie gerieth darüber in eine Art von Unruhe, die sie mit neuen Fragen zu bekämpfen suchte. Sie erkundigte sich, ob er jung und wohlgebildet wäre. Die Pagoden antworteten einstimmig, er sey der wohlgebildeteste und liebenswürdigste Mann von der Welt. Sie fragte weiter, ob man keine Nachricht von ihm bekäme. Wir bekommen deren alle Tage, war die Antwort. — Aber weiß er denn, fuhr sie fort, daß ich in seinem Pallaste bin? — Allerdings weiß er es, versezten die Pagoden. Er weiß alles, was Ihnen begegnet; er nimmt den lebhaftesten Antheil daran, und es vergeht keine Stunde, daß wir nicht einen Courier abschicken, um ihm Nachricht von Ihnen zu bringen. — Ungestaltchen schwieg und ward von dieser Zeit an,

weit

weit nachdenklicher, als sie ehedem gewesen war.

Sie war selten allein, ohne die Stimme zu hören. Bisweilen erschrak sie; aber noch weit öftrer machte ihr diese Unterhaltung Vergnügen; denn in allem was die Stimme sagte, war Geist und Feinheit. — So fest ich auch entschlossen bin, sagte die Prinzessin, nicht zu lieben und jede zärtliche Verbindung zu fliehn; so muß ich doch gestehn, daß ich einen König kennen lernen möchte, der einen so seltsamen Geschmack hat als Sie. Denn wenn es wahr ist, daß Sie mich lieben, so sind Sie ohne allen Zweifel der einzige Mensch in der Welt, der eine ähnliche Schwachheit für eine Person von meiner Häßlichkeit empfinden kan. — Glauben Sie von meinem Geschmacke was Sie wollen, meine anbetungswürdige Prinzessin; Ihre Verdienste geben mir hinreichende Gründe, ihn zu rechtfertigen. ¿ Aber wie unglücklich bin ich, daß ich mich vor Ihnen verbergen muß? So unglücklich, daß Sie mir Ihr Mitleid nicht versagen würden, wenn Sie mein Unglück in seiner ganzen Ausdehnung kennten. Ungestaltchen forderte eine nähere Erklärung. Aber die Stimme schwieg und sie hörte nichts mehr als laute Seufzer, die sie beunruhigten. Der Unbekante ward ihr von Tage zu Tage mehr inter-

interessant. Sie fieng an allenthalben Langeweile zu fühlen, und nur die Stimme ihres unsichtbaren Liebhabers war im Stande, sie angenehm zu beschäftigen.

In einer der dunkelsten Nächte im Jahre, wachte Ungestaltchen von ungefähr auf, und bemerkte, daß jemand nahe an ihrem Bette saß. Sie glaubte es wäre eine von den Pagodinen, die sie bisweilen unterhielten, und streckte ihre Hand aus, um sie zu sich zu nehmen. Aber da ergriff jemand ihre Hand und drückte und küßte sie. Sie fühlte, daß sie von Thränen benezt ward. Ungestaltchen fiel gleich auf den unsichtbaren König. — Was wollen sie nur von mir? sagte sie seufzend. Wie kann ich Sie lieben, ohne Sie zu sehen und zu kennen? — Ach! Madam, war die Antwort, welche harte Bedingung legen Sie mir auf? Es ist mir unmöglich mich Ihnen zu zeigen, ohne ihre Gunst auf das Spiel zu setzen: die boshafte Magotine, deren Macht und Grausamkeit auch Sie erfahren haben, hat mir eine siebenjährige Büßung auferlegt, die nunmehro schon fünf ganzer Jahre gedauert hat. Wie leicht würde ich den Kummer der noch übrigen Zeit ertragen, wenn Sie mich zu Ihrem Gatten annehmen wollten! Sie werden mich für unsinnig halten; Sie werden die Er-

füllung meiner Bitte unmöglich achten. Aber wenn Sie die Größe meiner Liebe und meiner Leiden kennten, so würde das Mitleiden Sie bewegen, meinen Wunsch zu erhören.

Ungestaltchen hatte in ihrer Lage, so angenehm sie war, Langeweile; der unsichtbare König hatte Verstand und Charakter, und es fehlte ihm nichts um zu gefallen, als der Körper. Sie beschloß also ihm ihr Mitleiden nicht zu versagen, das am Ende nichts weiter war als eine zärtliche Liebe, die sich unter jenem Nahmen verbarg. Sie verlangte einige Tage Bedenkzeit, und diese verflossen unter unablässigen Feten, und Conzerten, in denen man nichts als Hymenäen sang; die zärtliche Stimme ihres unsichtbaren Liebhabers unterhielt sie jeden Augenblick, wo sie allein war, und sie begab sich jezt früher als gewöhnlich in ihr Schlafzimmer, um das Vergnügen zu haben, länger unterhalten zu werden.

Endlich willigte sie in die Vermählung ein; und versprach ihrem künftigen Gemahle zu gleicher Zeit, daß sie nicht eher verlangen wollte, ihn zu sehen, bis die Zeit seiner Büßung vorüber wäre. Es muß Ihnen und mir alles in der Welt daran gelegen seyn, setzte er hinzu, daß Sie ihrer Neugierde Einhalt thun. Sollte

te es Ihnen einfallen, mich zu sehen, so werde ich meine Buße von neuem anfangen und sie werden sie mit mir theilen müssen. Vor allen Dingen verschließen Sie ihre Ohren den bösen Anschlägen, die man Ihnen geben wird; und Sie werden das doppelte Vergnugen genießen, mich ganz nach Ihrem Herzen zu finden, und die Schönheit wieder zu erlangen, die Ihnen die boshafte Magotine geraubt hat. — In dem Entzücken über diese süßen Hoffnungen, schwur Ungestaltchen dem unsichtbaren Geliebten tausendmal, ihre Neugierde im Zaum zu halten, und ruhig die Zeit zu erwarten, wo sie ihn in seiner wahren Gestalt sehen könnte. — Nun ward die Hochzeit ohne Geräusch und Prunk gefeyert; und ihre Herzen genossen die Freuden der Liebe darum nicht weniger.

Unter andern Vergnügungen, die die Pagoden für die neue Königin ersannen, war auch eine Oper, welche die unglücklichen Schicksaale der Psyche vorstellte, deren Geschichte mit der Ihrigen eine so ausserordentliche Aehnlichkeit hatte. Auf einmal empfand Ungestaltchen ein brennendes Verlangen, ihre Familie bey sich zu sehen; und was auch der König dagegen vorbringen mochte, so blieb sie doch standhaft auf dieser Idee. — Das Schauspiel,

spiel, das Sie eben haben aufführen sehen, setzte er hinzu, kann lehren, in welche Unfälle Psyche durch ihre Neugierde gerieth. Um diese einzige Gefälligkeit bitte ich Sie, suchen Sie ihr Beyspiel zu ihrem Vortheile zu benuzen. — Sie versprach alles was er verlangte. Ein Schiff war ausgerüstet, mit Pagoden bemannt, und mit den schönsten Geschenken beladen. Ungestaltchen schrieb selbst an ihre Mutter und beschwor sie, einen Besuch in ihrem Königreiche abzustatten. Für diesmal erhielten die Pagoden Erlaubniß auch auswärts zu sprechen.

Man hatte die Prinzessin verlohren geglaubt; um desto erfreulicher war der Brief und die Nachrichten, die er enthielte; die Königin brannte vor Verlangen, sie in dem Glanze ihrer Würde zu sehen, und reiste sogleich mit ihrer Tochter und ihrem Schwiegersohne ab: diese Reise dauerte nicht lange. Nach Verlauf einiger Wochen hatte Ungestaltchen das Vergnügen ihre Verwandten in ihre Arme zu schließen. Da gerieth sie aber bald in große Verlegenheit. Jedermann frug nach dem Könige, und sie mußte alle Augenblicke etwas neues ersinnen, um die Neugierde der Fremden hinzuhalten Bald war er bey der Armee; bald war er krank und wollte niemand sehen;

bald

bald hieß es, der König hat eine Pilgerreise gethan, bald, er ist auf die Jagd gegangen. Und da verwirrte sie sich nun immer in ihren eignen Erzählungen und es war nicht anders, als ob ihr die Fee Magotine den Kopf verdreht hätte, so wenig war sie im Stande, etwas taugliches zu Markte zu bringen. Ihre Mutter und ihre Schwester wußten nun gar nicht, was sie dazu sagen sollten. Endlich meinten sie, Ungestaltchen betröge sie, oder betröge sich wohl gar selbst; und da ward denn in guter Meynung beschlossen, mit ihr zu reden. Das thaten sie nun auch mit so vieler Feinheit, daß in Ungestaltchens Seele eine Menge Zweifel erwachten, und sie sich endlich nicht enthalten konnte, zu gestehen, daß sie ihren Gemahl bis jezt noch nicht gesehen hätte; aber daß man ihn nur zu hören brauche, um ihn zu lieben. Er müßte noch eine Büßung von zwey Jahren aushalten, dann werde sie ihn nicht blos sehen dürfen, sondern sie werde auch selbst so schön werden, wie der Tag. — Unglückliche, rief die Königin bey dieser Erzählung aus. Wie ist es möglich, daß du die Neze nicht siehst, die man dir stellt? Dein Gemahl ist ein Ungeheuer, wie alle die Pagoden deren König er ist! — Nein, erwiederte Ungestaltchen, ich bin von dem Gegentheil überzeugt. Ich halte ihn für den Gott der Liebe

selbst

selbst. — Grausamer Irthum, rief Schönchen aus. Der Psyche sagte man, ihr Gemahl sey ein Ungeheuer, und sie fand daß er Amor war; du hältst den deinigen für den Amor, und sicher ist es ein Ungeheuer. Suche dich wenigstens zu beruhigen; überzeuge dich mit deinen eignen Augen; nichts ist leichter als das. — Die Königin war eben der Meinung, und ihr Schwiegersohn unterstüzte ihren Rath mit neuen Gründen.

Die Prinzessin gerieth in eine solche Unruhe, daß sie sich fest entschloß, ihren Gemahl zu sehn, es möchte kosten was es wollte. Kaum war ihre Familie abgereist, als sie ihren Entschluß ausführte, und sich einer verborgnen Lampe bediente, um den unsichtbaren, geliebten König zu sehn. Sie sah ihn, und stieß ein fürchterliches Geschrey aus; denn ach! statt des blonden, zarten, jugendlichen Amors erblickte sie den schrecklichen Serpentin mit grünen Flügeln und borstigen Haaren! Er erwachte und sein Erwachen war ein Donnerschlag für sie: ¿Grausame, rief er aus, ist das die Belohnung meiner Liebe? — Die Prinzessin hörte nichts als das. Sie sank ohnmächtig nieder und Serpentin entfloh.

Einige Pagoden waren auf das Geräusch herbeygeeilt; sie brachten die Prinzessin ins Bett, stunden ihr bey, und brachten sie wieder zu sich selbst. Ihr Zustand war schrecklich. Sie warf sich ohn' Unterlaß das Unglück vor, worein sie ihren Gemahl gestürzt hatte. — Noch liebte sie ihn auf das zärtlichste, aber sie verabscheute seine Gestalt, und sie hätte die Hälfte ihres Lebens darum gegeben, wenn sie ihn nicht gesehen hätte.

Ihre traurigen Betrachtungen wurden durch einige Pagoden unterbrochen, die mit der Mine des Schreckens in ihr Zimmer traten, und ihr die Nachricht brachten, daß mehrere Schiffe mit Marioneten, die Fee Magotine an ihrer Spitze, ohne Widerstand in den Hafen eingelaufen wären. Die Marioneten und Pagoden haben, so lange als man weiß, in der bittersten Feindschaft gelebt; wozu am meisten das Vorrecht der erstern beytrug, allenthalben zu sprechen, was den leztern versagt war. Magotine war ihre Königin. Der Haß, den sie gegen den grünen Serpentin und die unglückliche Ungestaltchen hegte, hatte ihr die Idee eingegeben, ihre Truppen zusammenzuziehn, und ihr Land in dem Augenblicke zu überfallen, wo ihr Schmerz am heftigsten seyn würde.

Ihre Plane glückten ihr ohne Mühe. Die Königin war so trostlos, daß sie keine Befehle geben wollte, so sehr man in sie drang, indem sie versicherte, daß sie vom Kriegswesen nichts verstünde. Alles, was sie that, war, diejenigen Pagoden zusammen zu berufen, die bey Belagerungen gewesen und sich in den Cabinetern der grösten Capitäne aufgehalten hatten. Sie trug ihnen die Sorge für den Krieg auf, schloß sich wieder in ihr Kabinet, und sah dem Unglücke, das ihr bevorstund, mit Gleichgültigkeit entgegen.

Bey Magotinens Armee war der berühmte Polischinell General en Chef, ein Mann, der sein Handwerk verstund, und mit seinen leichten Truppen, die aus Wespen, Maykäfern und Schmetterlingen bestund, Wunder that. Die leichten Truppen der Armee der Pagoden waren weit schwächer, denn sie bestunden nur aus Fröschen und Eydechsen, die mehr durch ihren Namen als durch ihren Muth fürchterlich waren. —

Magotine sah dem Gefecht eine Zeitlang unthätig zu. Die Pagoden thaten Wunder der Tapferkeit, aber endlich zerstreute ein Schlag mit dem Zauberstabe die ganze Armee. Die prächtigen Paläste, die reizenden Gärten,

die schattigten Wälder, alles dieses verschwand und ward unter seinen Ruinen begraben. Vier Marioneten bemächtigten sich der Königin und führten sie zu Magotinen, die mit einer boshaften Freude den Gegenstand ihrer Rache gefesselt vor ihren Augen sah.

Die Rachsucht dieser verabscheuungswürdigen Fee war dadurch noch nicht gestillt, daß sie sie zu der häslichsten Creatur von der Welt gemacht hatte. Ungestaltchen war noch härtern Prüfungen aufbehalten. Zuerst ließ ihr die Fee ein Paar eiserne Schuhe bringen, die so enge waren, daß sie kaum mit der Hälfte ihres Fußes hineinkommen konnte. Aber es half nichts; sie mußte sie anziehen... Hier hab' ich einen Rocken, fuhr sie fort, von Spinneweben angelegt; den müßt ihr abspinnen, und ich gebe euch nicht länger als zwey Stunden Zeit dazu. Ich habe niemals gesponnen, antwortete die Königin, aber ob es mir gleich unmöglich scheint, ihren Befehl zu befolgen, so will ich doch mein möglichstes thun. — Hierauf führte man sie in eine dunkle Höhle; verschloß sie mit einem ungeheuern Stein und ließ sie bey Wasser und Brod arbeiten, so gut sie konnte.

Ungestaltchen fieng nun an zu spinnen, aber die Spindel war so schwer, daß sie alle Au-

gen-

genblicke auf die Erde fiel und der Faden zerriß. Sie hob sie immer wieder auf und fieng immer von neuem an, aber alle ihre Arbeit war umsonst. ¡Ach! fieng sie endlich an; ich sehe jezt den ganzen Umgang meines Unglücks. Die unversöhnliche Magotine ist nicht zufrieden, mich in ihrer Gewalt zu haben, sie sucht einen Vorwand, mich ums Leben zu bringen. Und nun fieng sie an zu weinen und überdachte die glückliche Zeit, die sie in dem Königreiche der Pagoden und in dem Umgange ihres Gemahls zugebracht hatte. — Ich will nicht mehr spinnen, sagte sie endlich. Mag doch Magotine kommen und ihre Rachsucht an mir sättigen; ich kann nichts unmögliches möglich machen. — In dem Augenblicke hörte sie eine Stimme, die zu ihr sagte: ¡Ach! Königin, Sie müssen ihre unbesonnene Neugierde theuer bezahlen. ¿Aber ist es möglich, die Leiden zu sehn, die man liebt? Ich habe eine Freundin, von der ich Ihnen noch nichts gesagt habe: es ist die Fee Hülfreich, die Ihnen vielleicht nützlich seyn wird. — Diese Worte waren mit drey Schlägen verbunden, worauf mit einemmal der Rocken abgesponnen war. Nicht lange darauf trat Magotine mit einer zahlreichen Begleitung von Marionetten in die Grotte. Wir wollen doch sehn, sagte sie, was die Prinzessin Ungeschickt, die weder nähen

noch spinnen kann, für Zwirn gemacht haben wird. — Es ist wahr ich konnte nicht spinnen, aber, ich habe es wohl lernen müssen, antwortete die Königin, und zeigte ihre Arbeit vor. Als Magotine das sah, gerieth sie in grosses Erstaunen, nahm den Knauel und sagte: ach, ihr seyd sehr geschickt, man muß euch zu arbeiten geben. Ich befehle euch also, aus diesen Fäden ein Nez zu stricken, womit man Lachse fangen kann. — Halten Sie mir zu Gnaden, antwortete die Königin, in diesen Fäden könnte man kaum eine Fliege fangen, geschweige denn einen Lachs. — Nicht raisonnirt, Madam, fuhr Magotine sie an; das ist alles unnöthig. — Und mit diesen Worten verließ sie die Grotte, sezte den Stein wieder vor, und rief noch hinein, wenn das Nez nicht in zwey Stunden fertig wäre, so wäre es um sie geschehn.

Ach! Hülfreich, rief jezt Ungestaltchen aus, wenn es wahr ist, daß meine Leiden dich rühren, so versage mir jezo deinen Beystand nicht; und kaum hatte sie diese Worte ausgesprochen, als das Fischgarn fertig war. Ungestaltchen sah es mit Erstaunen, und dankte der Fee in ihrem Herzen, und glaubte nun ganz gewiß, daß sie ihrem Gemahle diese gute Freundin verdankte. — Die zwey Stunden waren kaum

ver-

verflossen als Magotine herein trat und das Garn fertig fand. Da sie sah, daß es so kunstreich verfertigt war, sagte sie: wie könnt ihr die Unverschämtheit haben, zu behaupten, daß ihr das gemacht hättet? — Ich habe keine Freunde an ihrem Hofe, antwortete die Königin; und überdieß bin ich hier so wohl verwahrt, daß wohl niemand mit mir sprechen oder zu mir kommen kann. — Nun gut, sagte Magotine, da ihr so geschickt seyd, so könnt ihr mir sehr nützlich in meinem Königreiche werden.

Sie befahl sogleich ein Schiff in seegelfertigen Stand zu setzen und allen Marionetten ward angesagt, sich zur Reise fertig zu halten. Die Königin ward mit ungeheuern Ketten belastet, damit sie sich nicht aus Verzweiflung ins Meer stürzte. Die Reise gieng Tag und Nacht. Einstmals, da niemand mehr wachte, als die unglückliche Prinzessin, die sich in ihren Thränen badete, näherte sich der grüne Serpentin dem Schiffe, und redete sie an. Noch immer, sagte er, fürchte ich, dich zu erschrecken, und du bist mir noch immer unendlich theuer, so wenig ich Ursache habe, dich zu schonen. — Ach! rief Ungestaltchen aus. ¿Ist es möglich, daß du mir verzeihen kannst? ¡Was habe ich ausgestanden, seitdem ich dich

nicht gesehn habe; aber meine gröste Buße ist, daß ich deines Umgangs nicht mehr genieße.

Serpentin war im Begriffe zu antworten, als Magotine wie eine Furie herzu gelaufen kam, und dieses zärtliche Gespräch unterbrach; denn sie war keine von den Feen, die bisweilen schlafen: die Begierde Böses zu thun, erhielt sie beständig munter. ¡Ach! schrie sie; die zärtlichen Eheleute! Ihr tröstet euch wohl gar über eure Unfälle, und verwünscht eure Feindin und eure eigne Ohnmacht. Ihr sollt nicht länger die Kränkung haben, eure Leiden zu sehn. Proserpine ist meine gute Freundin, und ich befehle dir, Serpentin, in ihren dunkeln Palast hinabzugehn, und ihr mein Compliment zu machen. Du brauchst nicht zurückzukommen, bis deine Buße zu Ende ist.

— Der unglückliche Serpentin verschwand in dem Augenblick, aber seine Seufzer tönten noch lange aus der Tiefe des Meeres herauf. Man denke sich Ungestaltchens Schmerz und Verzweiflung. Grausame Magotine, rief sie aus. ¿Womit hab' ich diese Rache verdient? Dein Zorn gegen mich begann, da ich noch in der Wiege lag, da ich dich noch nicht beleidigen konnte, denn ich hatte den Gebrauch meiner Vernunft noch nicht. Ganz gewiß ist der

unglück-

unglückliche König, den du jezt in die Unterwelt schickst, nichts schuldiger als ich. Wohlan, stille deine Rachsucht; tödte mich; denn ich weiß daß du meinen Tod suchest. — O! sagte Magotine, ich weiß wohl, daß ich dir damit einen großen Gefallen thäte. Aber damit hat es noch Zeit. Vorher sollst du mir noch Wasser schöpfen lernen.

Unter der Zeit war das Schiff in dem Königreiche der Marionetten angelangt. Die Königin ward ins Land gebracht. Die grausame Magotine nahm einen Mühlstein, hing ihn der Königin an den Hals, und befahl ihr damit den Gipfel eines Bergs zu besteigen, welcher weit über die Wolken hervorragte. Oben sollte sie einen Korb voll vierblättrigen Klee pflücken, dann wieder in das Thal herabsteigen, und in einen durchlöcherten Krug das Wasser der Vorsicht schöpfen. Sie müßte, sagte sie, ihr wenigstens soviel mitbringen, daß sie ihr großes Glas damit ausfüllen könnte. — Die Königin fing an Einwendungen gegen diesen schlechterdings unausführbaren Befehl zu machen. Aber Magotine nahm keine Gründe an, und alles, was sie darauf antwortete, war, wenn du nicht thust, was ich dir heisse, so sey überzeugt, daß der grüne Serpentin es entgelten soll.

Diese Drohung erschreckte die Königin. Sie versuchte zu gehn; aber sie hätte bey dem ersten Schritte der Last des Mühlsteins untergelegen, wenn ihr Hülfreich nicht beygestanden hätte. — Du erndtest jezt die Früchte deiner unglücklichen Neugierde, sagte sie zu ihr. Den schrecklichen Zustand, in den Magotine dich versezt hat, dankst du niemanden als dir selbst. — Hierauf führte sie sie in einem Nu auf die Spitze des Bergs; pflückte ihr den Korb voll vierblätterigen Kleeblatt, das sie schrecklichen Ungeheuern abkämpfen mußte, die es bewachten, und es mit übernatürlichen Kräften vertheidigten.

Sie erwartete den Dank der Königin nicht, um das Abentheuer ganz zu vollenden. Sie gab ihr einen kleinen Wagen, der mit zwey weisen Canarienvögeln bespannt war, die bewundereswürdig redeten und sangen. Sie befahl ihr hierauf den Berg hinab zu steigen, den Riesen, die die Quelle bewachten, ihre eisernen Schuhe an den Kopf zu werfen, und den Krug ihren Canarienvögeln zu überliefern, die schon ein Mittel finden würden, ihn mit dem Wasser der Vorsicht anzufüllen. Sobald sie es in ihrer Gewalt hätte, sollte sie sich das Gesicht damit waschen, und sie wurde ihre natürliche Schönheit wieder be-

kom-

kommen. Dann sollte sie aber nicht bey der Quelle bleiben, noch auch den Berg wieder besteigen, sondern sich in ein kleines Wäldchen begeben, das sie auf ihrem Wege finden würde. Hier könnte sie drey Jahre zubringen. Denn Magotine würde sie mit Schöpfen beschäftigt glauben, oder auf die Vermuthung fallen, daß sie unterwegs umgekommen wäre.

Die Königin umfaßte die Kniee der Fee und dankte ihr tausendmal für ihren Rath und Beystand. Aber, sezte sie hinzu, weder meine Freyheit, noch die Wiedererlangung meiner wahren Gestalt, wird mir Freude machen, so lange ich meinen Gemahl noch unglücklich weiß. — Auch er wird glücklich werden, versezte die Fee, wenn die drey Jahre verflossen sind, und wenn du dann Magotinen den Klee und das Wasser gebracht haben wirst.

Nun bestieg die Königin ihren kleinen Wagen, fuhr damit den Berg herab und kam in das Thal, wo die Riesen die Quelle bewachten. Sogleich zog sie ihre eisernen Schuhe aus und warf sie ihnen an den Kopf, worauf sie ohne Besinnungskraft nieder zur Erde stürzten. Die Canarienvögel nahmen den Krug; setzten ihn wieder in guten Stand, und man sahe ihm nicht an, daß er jemals durchlöchert gewesen

wesen war. Der Nahme des Wassers machte Ungestaltchen Lust zu trinken. Ich werde, sagte sie, klüger und vorsichtiger werden. ¡Ach! warum ich dieses Wasser nicht eher gekannt! ¿oder warum habe ich diese Eigenschaften nicht besessen, da ich noch Königin von Pagodien war? — Bey diesen Worten that sie einen starken Zug, und wusch sich dann das Gesicht, und ward so schön, daß sie eher einer Göttin, als einem sterblichen Weibe ähnlich sah.

In dem Augenblick erschien die Fee Hülfreich. Ich habe gesehen, was du gethan hast, sagte sie zu ihr, und ich freue mich um deinetwillen, daß du nicht anders handeltest. Ich würde dich weit weniger lieben, wenn du dieses Wasser blos zur Verschönerung deiner Gestalt angewendet hättest. Diese Handlung wird deine Leiden um vieles abkürzen. — Meine Leiden, versetzte die Prinzessin, rühren mich weit weniger als das Unglück meines Gemahls. Erleichtern Sie seine Bürde, und ich will die meinige mit Gedult ertragen. — Ich will thun was ich kann, erwiederte die Fee. Unterdessen wünsche ich, daß du den Nahmen Ungestaltchen ablegest, der sich zu deiner gegenwärtigen Gestalt nicht mehr paßt. Der Nahme Vorsichtig wird sich jezt besser für dich schicken. — Bey diesen Worten ver-

schwand

schwand sie, und ließ ein Paar Schuhe zurück, die so niedlich waren, daß es der Prinzessin dauerte, sie anzuziehen.

Sie bestieg nun ihren Wagen von neuem, und hielt den vollen Krug vor sich. Die Canarienvögel führten sie gerade in den Wald, der an dem Berge lag. Dieser Wald war der angenehmste Aufenthalt von der Welt. Myrten und Lorbeern verschränkten ihre biegsamen Zweige uud bildeten schattigte Alleen, die kein Strahl der Sonne durchdrang. Allenthalben sprudelten kühle Quellen empor und rieselten sanft durch das Gras, das von tausend Blumen blühte. Das wundervollste dabey war, daß hier alle Thiere sprachen und die beyden Canarienvögel mit der größten Höflichkeit aufnahmen. — Wir glaubten schon, hieß es unter andern, ihr hättet uns ganz verlassen. — Nein, antworteten diese, die Zeit unsrer Buße ist noch nicht vorüber; aber hier ist eine Königin, die uns die Fee Hülfreich anvertraut hat. Wir empfehlen sie eurer Vorsorge. Sucht sie auf das Beste zu unterhalten. — Sogleich sah sich die Königin von einer Menge von Thieren umgeben, die sie begrüßten. — Sie werden unsre Königin seyn, sagten sie zu ihr. Sie können auf unsre Ehrfurcht, Treue und Ergebenheit rechnen. — ¿ Mein Himmel, wo

wo bin ich denn, rief die Prinzessin aus? ¿Wie kömmt es, daß ihr die Gabe zu sprechen habt? — Einer von den kleinen Canarienvögeln, die sie niemals verließen, sagte ihr hierauf ins Ohr: Sie müssen wissen, daß alle diese Geschöpfe ehemals Menschen waren. Mehrere Feen, die mit Verdruß bemerkten, daß so viele Leute an wesentlichen Fehlern der Seele oder des Charakters kränkelten, suchten sie davon zu heilen, und da blose Vorstellungen nichts fruchteten, so legten sie ihnen eine Buße auf. Sie verwandelten sie in Thiere, deren natürlicher Charakter dem *ihrigen* entsprach. Die Schwätzer in Papageyen; die Verliebten in Canarienvögel; die Schwelger in Schweine; die Jachzornigen in Löwen; und dieser ganze Wald ist mit solchen Büßern von allen Ständen und Leidenschaften angefüllt.

Du warst also wohl sehr verliebt, sagte die Königin zu ihrem Begleiter, ehe du zum Canarienvogel wurdest. — Freylich wohl, antwortete er. Ich bin der Sohn eines Grande von Spanien. In unserm Lande hat die Liebe eine Gewalt über die Herzen, daß es unmöglich ist, sich ihr zu entziehn. Ein englischer Gesandter kam an den Hof. Er hatte eine Tochter von unbeschreiblicher Schönheit, aber ihr Stolz und ihre Launen waren unerträg-

träglich, dem ungeachtet faßte ich eine Leidenschaft für sie, die bis zur Anbetung gieng. Bisweilen schien sie meine Seufzer erhören zu wollen; aber wenn ich mich am glücklichsten glaubte, stieß sie mich durch ihre Sprödigkeit zurück. Eines Tags, da sie mich beynahe in Verzweiflung gesetzt hatte, näherte sich mir eine ehrwürdige alte Dame, tadelte mich wegen meiner Schwachheit; aber ihr Tadel und ihre Vorstellungen dienten nur dazu, mich desto hartnäckiger zu machen. Endlich ward sie zornig und sagte: so verdamme ich dich denn, drey Jahre lang als Canarienvogel herumzufliegen, und deine Geliebte soll in eine Wespe verwandelt werden. Die Verwandlung gieng auf der Stelle vor sich; und bey meinem ersten Ausflug erblickte ich meine Schöne in der reizenden Gestalt einer Wespe, die voll übler Laune schnurrte und alles was ihr in Weg kam stach.

Voll Verdruß über meinen Zustand, flog ich ohne Plan und Absicht weiter, und kam in eine große und prächtige Stadt, wo ich gefangen ward. Man sperrte mich in einen schönen vergoldeten Käfich und ich wurde in das Zimmer eines schönen jungen Frauenzimmers getragen, die mich mit großer Zärtlichkeit aufnahm. Ich war über ihre Schmeicheleyen äusserst vergnügt; ich interessirte mich

für sie, und desto größer war mein Verdruß, da ich entdeckte, daß sie sehr unglücklich war. Ich war noch nicht lange bey ihr, als ich einen Offizier hereintreten sahe, einen Poltron als man je einen gesehen hat, der niemals zufrieden war, immer zankte, sie immer mit ungerechten Vorwürfen überhäufte, und sie einigemal sogar auf eine Art mishandelte, die alle mein Mitleiden und allen meinen Zorn rege machten. Was mich am meisten verdroß, war, daß die Schläge dieses Barbaren, die Zärtlichkeit der jungen Dame immer mehr zu erwecken schienen.

Ich wünschte Tag und Nacht, daß die Feen, die mich zum Canarienvogel gemacht hatten, auch dieser beyden Leute sich annehmen möchten. Mein Wunsch blieb nicht lange unerhört. Sie verwandelten den Liebhaber in einen Wolf; die Geliebte in ein Lamm, und versezten sie beyde in diesen Wald. Ich für meine Person fand bald Gelegenheit zu entwischen. Ich faßte den Entschluß, die vornehmsten Höfe von Europa zu sehen. Ich kam nach Italien und fiel von ungefähr in die Hände eines Mannes, der seine Frau einsperrte, so oft er ausgieng und mir die Ehre erzeigte, mich zur ihrer Unterhaltung zu bestimmen. Die gute Frau dachte wenig an mich. Einer

ihrer Nachbarn, der schon seit langer Zeit in sie verliebt war, kam des Abends durch den Schornstein in ihre Kammer; und unterhielt seine Schöne weit besser, als ich mit allen meinen Künsten nicht im Stande gewesen wäre. Eines Tages kamen die Feen durch das Schlüsselloch in das Zimmer, überraschten die beyden Liebenden und berührten sie mit ihrem Zauberstabe. Geht, sagten sie, und büßt eure Thorheiten ab. Dieser Schornsteinfeger werde zum Eichhörnchen, seine Geliebte zur Meerkatze, und ihr Gemahl hüte zehn Jahre lang als Hofhund das Haus.

Ich hätte Ihnen viel zu erzählen, fuhr der Canarienvogel fort, wenn ich Ihnen alle die Abentheuer erzählen wollte, die ich erlebt habe. Ich muß mich von Zeit zu Zeit in diesen Wald begeben, und ich komme selten hierher ohne einige neue Thiere zu finden. Sie können das Vergnügen haben, sich die Abentheuer eines jeden erzählen zu lassen. — Mehrere boten sich sogleich dazu an. Aber die Königin dankte ihnen; und suchte einen einsamen Ort, wo sie ihren Gedanken nachhängen könnte. Sogleich erhob sich an dem Orte, den sie sich erlesen hatte, ein kleiner Palast; sie ward mit den schönsten und auserlesensten Früchten bewirthet; und es fehlte ihr an

 nichts,

nichts, so lange sie sich in diesem Walde aufhielt.

Bisweilen wurden ihr zu Ehren kleine Feten gegeben, deren größter Reiz in ihrer Sonderbarkeit bestand. Löwen tanzten mit den Lämmern; Füchse schmeichelten den Tauben, und Schlangen leckten die kleinen Vögel; denn hier paarten sich die Thiere nicht nach ihren Geschlechtern, sondern nach den Neigungen, die sie vor ihrer Verwandlung gehabt hatten.

Alle liebten ihre Königin bis zur Anbetung. Sie machten sie zur Richterin in allen ihren kleinen Streitigkeiten; sie suchten ihr auf alle Weise gefällig zu seyn; und sie hätte glücklich seyn können, wenn nicht das Andenken an die Leiden ihres geliebten Serpentin ihr Leben unablässig verbittert hätte. Endlich erschien die Zeit, wo sie den Wald verlassen sollte. Sie gab ihren Führern, den getreuen Canarienvögeln Nachricht davon; und entfernte sich einstmals tief in der Nacht, um sich den Abschied zu ersparen, und um nicht die Thränen ihrer treuen Unterthanen zu sehen.

Sie vergaß weder den Krug mit dem Wasser der Vergessenheit, noch den Korb mit dem Klee, noch ihre eisernen Schuhe; und zu

einer

einer Zeit, da Magotine sie längst für todt hielt, erschien sie vor ihr, mit dem Mühlsteine an dem Halse, den eisernen Schuhen an den Füßen, und dem Kruge in der Hand. Die Fee stieß bey ihrem Anblick einen lauten Schrey aus; dann frug sie, wo sie herkäme. — Von der Quelle, antwortete sie, wo ich drey ganze Jahre mit Schöpfen zugebracht habe. Endlich ist es mir gelungen, den Krug anzufüllen. — Magotine brach in ein lautes Gelächter aus, da sie hörte, die Königin hätte drey Jahre lang nichts gethan als Wasser schöpfen; aber da sie sie genauer ansahe, rief sie aus: ¿aber was ist das? Ungestaltchen ist schön geworden? Wie bist du zu dieser Gestalt gekommen? — Ich habe mich an der Quelle gewaschen, antwortete die Königin, da geschah dieses Wunder. — Bey diesen Worten warf Magotine in der Verzweiflung ihren Topf auf die Erde, und er zerbrach. Neuer Grund zur Wuth und Verzweiflung. Ich werde mich rächen, schrie sie! Gehe hinab in die Unterwelt, grüße Proserpinen von mir, und verlange für mich den Trank des Lebens. Ich fürchte alt und krank zu werden. Hab' ich aber nur erst dieses Gegengift, so brauch ich nichts mehr zu fürchten. Aber nimm dich in Acht, die Flasche zu öffnen und zu kosten.

Die arme Königin war über diesen Befehl höchst betroffen; ¿denn wie war es möglich den Weg in die Unterwelt zu finden, und wie sollte sie wieder zurückkommen? Sie fieng an zu weinen, und Magotine lachte sie aus. Fort, fort, sagte sie zu ihr, keinen Augenblick gezögert. — Dann füllte sie ihr einen Sack mit alten Nüßen und schwarzem Brode an, und schickte sie fort.

Die Königin trat ihre Reise an, ohne zu wissen, wohin sie gieng. Wenn sie müde war, sezte sie sich unter einen Baum, vergaß ihre Reise, und dachte an den armen Serpentin. Eines Tags, da sie auch so saß und träumte, erschien plözlich die Fee Hülfreich vor ihr. — Weißt du wohl, schöne Königin, sagte sie zu ihr, daß du hinab in die Unterwelt gehen mußt, um deinen Gemahl aus dem finstern Gefängnisse zu befreyen, wohin ihn Magotinens Befehl gebannt hat. — Mit Freuden, versetzte die Königin, ich würde noch weiter gehen, wenn es nur möglich wäre. Aber ich weiß den Weg in das Reich Proserpinens nicht. — Nimm diesen grünen Zweig, antwortete die Fee, schlage damit auf die Erde, und sprich mir folgende Worte nach. Die Königin umarmte die Knie ihrer Wohlthäterin, und sagte:

O du vor dem sich selbst der Gott der Götter schmiegt,
Du dem die Sterblichen aus allen Zonen dienen,
wenn treuer Herzen Wohl und Eintracht dich vergnügt,
so leite mich, die längst dein Pfeil besiegt,
O! Venus Sohn, hinab zur Proserpinen.

¿ Denn muß nicht selbst das Reich der alten Nacht,
o! Amor dich als Herrn und Meister grüßen?
¿ Erkannte nicht selbst Pluto deine Macht,
und schmachtete zu Proserpinens Füßen?
Drum wenn dein Aug' ob treuer Liebe wacht,
so leuchte mir hinab zu Plutos Höllenflüssen.

Strahlt deine Fakel mir, o! Cythereens Sohn,
Gelingt es mir vielleicht den Gatten zu erretten,
Vielleicht zerbrech' ich seine Ketten!
Drum, Amor, führe mich zu Proserpinens Thron.

Kaum hatte sie diese Worte ausgesprochen, als ein zarter und schöner Knabe auf einer azurnen Wolke erschien. Ein Paar bunte Flügel schmückten seinen Rücken, eine Blumenkrone beschattete seine Schläfe; in seinen Händen trug er Pfeil und Bogen. Es war Amor. Er senkte sich sanft zu den Füßen der Königin herab und redete sie an:

Sieh, deine Seufzer sind erhöret,
und Amor steigt von des Olympus Höhn,
zu dir herab, dir hülfreich beyzustehn.
Warum du lang geweint und lang gefleht, gewähret

das Schicksal auf dein banges Flehn.
Du wirst die Ketten, die den Gatten fesseln, brechen,
du wirst ihn an das Licht zurückekehren sehn,
und ihn und dich an eurer Feindin rächen.

Dann schlug er dreymal auf die Erde und sagte folgende Worte:

Tellus, dir befiehlt Cytherens Sohn,
öffne mir die grausenvollen Pfade
zu des Lethe traurigem Gestade,
öffne mir den Weg zu Plutos Thron!

In demselben Augenblicke öfnete die Erde ihren Schooß. Die Königin stieg durch eine dunkle Spalte, die Amors Fackel erleuchtete, zu dem Sitze der Unterirdischen hinab. Hier fand sie ihren geliebten Serpentin nicht mehr in seiner häßlichen Gestalt; denn Amor hatte gewollt, daß er werden sollte, was er vor seiner Verwandlung gewesen war; denn gegen Amors Macht verschwand Magotinens Zauber in Nichts. Der erste Gegenstand, den die Königin erblickte, war ihr geliebter Gemahl. Eine geheime Ahndung verkündigte ihr, daß er es sey, der Gegenstand ihrer ersten und reinsten Liebe, ihr geliebter Serpentin, der nun wieder so jung, schön und reizend als seine Gemahlin geworden war.

Sie flog ihm in die Arme und sagte ihm die zärtlichsten Dinge von der Welt. Man wird leicht glauben, daß er ihr nichts schuldig blieb, denn seine Freude, sie wieder zu sehn, war wenigstens eben so groß, als die ihre. Nachdem die ersten Aufwallungen der Zärtlichkeit vorüber waren, führte sie Amor zu der Proserpina. Die Königin bat im Namen der Fee um den Trank der Unsterblichkeit; und die Göttin der Unterwelt, die die boshafte Absicht ihrer guten Freundin sahe und befördern wollte, gab ihrer Gesandtin eine übel verstopfte Flasche, um sie zu reizen, daraus zu trinken. Amor aber warnte die Königin gegen eine Neugierde, die sie in das Verderben stürzen würde, verließ das Reich der Schatten mit den beyden Liebenden, und führte sie zur Fee, indem er sich in dem Herzen der Königin verbarg. Seine Gegenwart flößte Magotinen mildere Gesinnungen ein. Ohne zu wissen warum, empfieng sie beyde mit einer ungewöhnlichen Grosmuth, und gab ihnen das Königreich Pagodien wieder. Sie kehrten sogleich dahin zurück, und lebten nun eben so glücklich zusammen als sie bisher unglücklich gewesen waren.

* * *

Don Fernando hatte die Aufmerksamkeit seiner Zuhörer so sehr gefesselt, daß das Morgenlicht schon anbrach, ohne daß die beyden Schwestern die mindeste Lust zu schlafen gehabt hätten. Aber er bat sie inständig, sich auf ihr Zimmer zu begeben, und sich von der Unruhe zu erholen, in der sie die ganze Nacht über geschwebt hatten.

Das Schiff war schon im Begriffe in den adriatischen Meerbusen einzulaufen, und die Paläste von Venedig schimmerten ihnen schon von weitem entgegen, als sich der Wind auf einmal drehte, der Himmel sich mit Wolken bedeckte, und ein schrecklicher Sturm aufzog, der sie weit von ihrer Bahn verschleuderte, und sie unter den Wellen zu begraben drohte. Als das Meer wieder ruhig ward, wurden sie von zwey Brigantinen angegriffen, die der berühmte Corsar Zoromy commandirte, und die an beyden Seiten des Schiffes enterten, ehe die Mannschaft Zeit gehabt hatte, sich zur Gegenwehr zu rüsten. Der spanische Capitain mußte sich ergeben und unsre jungen Verliebten geriethen in die Gewalt des Corsaren. Die Türken bemächtigten sich ihrer; da sie aber aus ihrem kostbaren Anzug und der Ehrfurcht, die jedermann ihnen bezeigte, schlossen, daß sie Damen von hohem Stande wären, so

be=

behandelten sie sie mit größerer Höflichkeit, als man von Corsaren hätte erwarten sollen.

Zoromy nahm sie mit samt ihren Liebhabern auf sein Schiff. Er versicherte ihnen, daß sie unbekümmert seyn sollten, er wolle alles thun, was in seinen Kräften stünde, um ihre Gefangenschaft zu erleichtern. Sie konnten ihm nur mit Thränen antworten, die die Heftigkeit ihres Schmerzes zu erkennen gaben; Don Fernando und Jamo litten bey dem Leiden ihrer Gebieterinnen unendlich und vergaßen darüber ihr eignes Schicksal.

Als Leonore Gelegenheit bekam, allein mit Fernando zu sprechen, schlug sie ihm vor, sich für Geschwister auszugeben, weil man nicht wissen könnte, was ihnen noch bevorstünde. Wenn aber das Schicksal sie trennte, so sollte er sich mit der Gewisheit trösten, daß sie eher dem Leben, als der Treue gegen ihn entsagen würde. — Ach! rief Fernando aus, ¿sollte es möglich seyn, daß ich jemals von Ihnen getrennt würde? — In unsrer jetzigen Lage, antwortete sie, müssen wir alles fürchten und uns auf alles vorbereiten, um die Schläge des Schicksals ohne Kleinmuth ertragen zu können. — Ihre Standhaftigkeit macht mich zittern, versezte Fernando. Wie

unglücklich wäre ich, wenn sie aus Gleichgültigkeit entspränge! — Undankbarer, erwiederte Leonore, indem sie ihn zärtlich ansah, ¿womit hab' ich diesen grausamen Verdacht verdient? ¿Was hab' ich nicht alles für Sie gethan? ¿Kann man gleichgültig seyn, wenn man um des Geliebten willen, Eltern, Heimath und Vaterland verläßt? — Ich bin nicht undankbar, war die Antwort, aber ich bin unglücklich. Verzeihen Sie meine Furcht. ¡Wären Sie mir weniger theuer, ich würde weniger ungerecht seyn! — Diese zärtlichen Gesinnungen beruhigten Leonoren. Sie wurden einig zu dem Corsaren zu gehn, um seine Absichten zu erfahren und ihn zu fragen, wieviel er für ihre Ranzion verlange. Aber kaum hatten sie ihren Vortrag angefangen als Zoromy ihnen Stillschweigen gebot. — Diese Damen, antwortete er, dürfen jezt auf nichts denken, als wie sie dem Groß-Weßir Achmet gefallen wollen, dem ich sie vorstellen werde, um mich einer Menge von Verbindlichkeiten, die ich ihm habe, zu entladen. — Welche grausame Nachricht für zärtlich Verliebte, die schon hofften in kurzem ihre Freyheit wieder zu erlangen.

Der Wind war günstig, und in wenig Tagen liefen sie in den Hafen von Constantinopel

nopel ein. Zoromy verbarg die Damen und brachte sie heimlich in sein Haus. Dann ließ er ihnen einige Zeit, sich zu erhohlen, gab ihnen kostbare türkische Kleidungen und fesselte ihnen Hände und Füße mit Ketten, die von den kostbaren Steinen gemacht waren, welche er ihnen abgenommen hatte. Auch Don Fernando und Don Jamo wurden auf ähnliche Weise gekleidet, und so zusammen auf ein Landhaus nahe bey Constantinopel gebracht, welches dem Groß-Weßir gehörte. Hier begab er sich in Begleitung eines kleinen Hofstaats hin, wenn er Lust hatte sich von seinen Geschäften zu erholen.

Zoromy bat um die Erlaubniß, ihm aufwarten zu dürfen; Achmet empfieng ihn mit der größten Höflichkeit, bewunderte die Schönheit seiner Sklaven und versicherte, daß er nie ein schöneres Frauenzimmer gesehen hätte, als Leonoren. Er redete sie hierauf mit der grösten Zärtlichkeit und mit einem Tone des Mitleidens an, denn er sprach das Spanische wie seine Muttersprache: wirf diese Ketten von dir, sagte er, der Himmel hat dich gemacht, andre in deine Ketten zu legen. — Leonore antwortete nichts; sie schlug die Augen zur Erde nieder und Thränen strömten über ihre Wangen. — ¿Warum weinst du? fuhr der

Weßir fort. ¿Bist du so ungerne unter uns? Ich versichere dich, daß du hier eben so viel Gewalt haben wirst, als in deinem Vaterlande. — Herr, antwortete sie ihm, so angenehm auch deine Versprechungen klingen, so werde ich nach den Unfällen, die mir widerfahren sind, niemals auf die Beständigkeit des Glückes rechnen. Darum halte mich nicht für undankbar, wenn ich unempfindlich bey deiner Güte zu seyn scheine. Aber, Herr, fuhr sie fort, indem sie sich ihm mit unaussprechlichem Anstande zu Füßen warf; wenn du die Quelle meiner Thränen verstopfen willst, so verlange einen Preiß für unsre Freyheit, welchen du willst, und setze uns in den Stand, unsre Eltern und unser Vaterland wieder zu sehn. Sey gutes Muths, antwortete der Weßir, da dieses schöne Kind deine Schwester und diese Sclaven deine Brüder sind, so gestehe ich ihnen auf der Stelle die Freyheit zu, um die du bittest. Was dich betrift, so will ich mich weiter besinnen.

Aus dieser Antwort erhellten Achmets Absichten nur allzu klar. Aber sie hatten sich verbunden sich nicht zu trennen, so lange es möglich wäre. Herr, antworteten sie mit der größten Unterwürfigkeit und Ehrerbietung, wir haben die Gnade nicht verdient, die du uns zuge-

zugestehst. Vergönne uns so lange, deine Sclaven zu bleiben, bis wir dir unsre Dankbarkeit an den Tag geleget haben. — Achmet willigte ein, dankte dem Corsaren für sein schönes Geschenk, und ließ Leonoren und Matilden in seinen Harem bringen.

Achmet war ein Mann, der sein Leben zu genießen verstand. Er war sehr frühe zu den höchsten Ehrenstellen emporgestiegen und war Weßir in einem Alter, in welchem andre kaum die ersten Schritte zu der Gunst des Monarchen gethan haben. Er wußte Geschäfte und Genuß zu vereinigen; und die Last seiner Stelle entzog den Vergnügungen eben so wenig, als die Vergnügungen seinen Geschäften Abbruch thaten. Er war wohlgebildet, galant, grosmüthig. Er hatte viel gereist; er hatte sich mit den Sitten und Kenntnissen der Europäer bekannt gemacht; und er war der aufgeklärteste, feinste und edelmüthigste Mann in Constantinopel.

Er räumte den beyden Spaniern ein Zimmer ein, in welchem sie leicht vergessen konnten, daß sie Sclaven waren. Er besuchte Leonoren täglich; er machte ihr Geschenke von der größten Kostbarkeit, und der Eifer, den er bezeigte, ihr zu gefallen, ließ ihr nur all-

zudeutlich die Kämpfe vorhersehen, die sie zu kämpfen haben würde; und daß er vielleicht nicht lange zögern dürfte, Gunstbezeigungen als Herr zu fordern, die er bis jezt als Liebhaber zu erwarten schien. Sie gab ihm zuweilen zu verstehen, daß alle Güter, die man auf diese Weise genöße, immer mit Verdruß verbunden wären; daß das Herz sich aus Neigung ergeben müsse, und daß keine Macht in der Welt Neigung erzwingen könne. — Achmet fand oft, daß seine schöne Spanierin nicht Unrecht hätte; und versprach, alles zu thun, was in seinen Kräften stünde, um ihr zu gefallen.

Alle Güte, Achtung und Grosmuth, welche Achmet den übrigen Gefangenen bewies, konnte sie nicht wegen des Verlusts ihrer Freyheit trösten, noch ihnen die Furcht benehmen, die sie in Rücksicht auf Leonoren hegten. So geschickt diese auch war, das Ziel immer hinauszurücken, und Achmets Ungedult zu besänftigen, so sahe sie dennoch mit innerer Angst dem Augenblicke einer entscheidenden Erklärung entgegen. Dieser Augenblick war nicht weit entfernt. Als der Wessir eines Tags heftig in sie gedrungen hatte, sich zu seiner Gunst zu erklären, setzte er hinzu: ich werde dich nicht behandeln, wie die übrigen Bewohnerinnen die-

ses Harems. Ich will dich heyrathen, ich will dich glücklich machen. Denke über diesen Vorschlag nach, und laß mich deine Antwort wissen, wenn ich dich wiedersehe.

Er verließ sie mit diesen Worten. Leonore blieb traurig und in tiefen Gedanken allein. ¿Was sollte sie thun, um sich, ihren Liebhaber, und alle die übrigen nicht in das größte Unglück zu stürzen? Während sie diese Betrachtungen anstellte, trat Matilde ins Zimmer, sahe ihre Thränen fließen, und beschwor sie ihren Kummer mit ihr zu theilen. Leonore verschwieg ihr nichts; dann fieng sie mit Zärtlichkeit von Don Fernando zu reden an; aber auf einmal ward sie gewahr, daß der Wessir hinter der Thür eines Cabinets stand und sie behorchte.

Leonore stellte sich als hätte sie nichts gesehen. Sie fuhr ganz unbefangen in ihrem Gespräche fort und sagte endlich: ich fühle wohl, daß wenn Fernando mir treu geblieben wäre, ich nicht fähig seyn würde, die Eidschwüre zu brechen, mit denen ich ihm ewige Treue zugesagt habe. Ich würde ihm mein Herz auf Kosten meines Lebens erhalten und unsre Entfernung würde meine Gesinnungen nicht ändern. Aber der Undankbare hat mich einer andern aufgeopfert. Ich bin entschlossen,

ihn zu vergessen, und es soll dieß das Letztemal seyn, daß ich seiner Erwähnung thue. Der Wessir entfernte sich mit unglaublicher Unruhe und Verwirrung. Er konnte sich nicht enthalten über einen Gegenstand, der ihm so sehr am Herzen lag, mit Matilden zu sprechen, die ihm mit Verstande und Freyheit antwortete. Leonore erfuhr den Inhalt dieses Gesprächs und ließ den Wessir bitten sie zu besuchen.

Er erschien; Verdruß und Unmuth mahlten sich in seinem Gesichte. Beklage dich nicht über mein Herz, sagte sie zu ihm, es kannte die Liebe, eh' ich dich sahe. Du hast ein Geheimniß erfahren, das ich mich scheute, dir anzuvertrauen; aber du hast zu gleicher Zeit gehört, daß der Ungetreue, der mich liebte, mein Herz verschmäht. Du hast keinen Nebenbuhler mehr. Und wenn du mir noch einige Ruhe schenkest, so verspreche ich, dir die uneingeschränkteste Dankbarkeit zu beweisen, die deine Güte und Grosmuth so sehr verdient.

Der Wessir antwortete ihr mit Zweifel und Mißtrauen: ich kenne mein Unglück, sagte er, du schmeichelst mir vergeblich mit deiner Zärtlichkeit. Ich wage nicht mehr zu hoffen. — Bey diesen Worten warf er seine Augen auf

Leonoren gleichsam um in den ihrigen die Widerlegung seiner Besorgnisse zu finden. Sie sahe ihn mitleidig an; und Achmet glaubte Liebe in ihrem Blicke zu lesen. Er gieng zufrieden weg und Leonore wünschte sich Glück, den Aufwallungen seiner Eifersucht auf diese Weise zuvorgekommen zu seyn.

Von diesem Augenblicke an, dachte sie ernstlich auf ihre Flucht, und das Glück bot ihr eine Gelegenheit an, die nicht erwünschter hätte seyn können. Der Grosherr kehrte nach Constantinopel zurück und der Wessir sahe sich genöthiget, ihn zu begleiten, und Leonoren zurückzulassen, deren schwächlicher Gesundheit die Landluft nothwendig schien. Als er im Begriffe war abzureisen, trat er in ihr Zimmer. Ich muß dich verlassen, reizende Leonore, sagte er zu ihr. Ich werde dich in wenig Tagen wiedersehen, aber diese wenigen Tage scheinen mir eine Ewigkeit. Ich muß mir alle deine Versprechungen wiederhohlen, um mich zu dieser Entfernung entschließen zu können. Wenn du sie vergäßest? Wenn ich dich verliehren sollte? — — — Leonore zitterte bey diesen Worten; sie fürchtete, er möchte etwas von ihrem Plane entdeckt haben. Aber der Wessir fuhr fort: nein, nein, du kannst nicht treulos seyn! Leonore hat mir ihre Liebe versprochen.

Ja, Achmet, antwortete sie. Du besitzest meine ganze Zärtlichkeit, und ich wäre unwürdig das Licht des Tages zu sehen, wenn ich deine Grosmuth mit Gleichgültigkeit erwiedern wollte. Gehe, wohin dich deine Pflicht ruft. Aber höre auch dann wieder die Stimme der Zärtlichkeit und Liebe, und komme bald zu mir zurück. — Achmet antwortete mit dem größten Entzücken und mit den feurigsten Eidschwüren ewiger Treue; aber doch war es, als wenn eine geheime Ahndung ihm sagte, daß er sie nicht widersehen würde.

Don Fernando und sein Freund hatten unterdessen Mittel gefunden, sich eines Schiffs zu versichern, und sie gaben ihren Gebieterinnen Nachricht davon. Diese verabredeten sich mit ihren Sclavinnen, die ihnen gänzlich ergeben waren; man gab ein Signal; und zu gleicher Zeit wurde in mehreren Quartieren des Serails Feuer angelegt. In der allgemeinen Unordnung, die hiebey entstand, drangen die spanischen Cavaliere in den Harem, bemächtigten sich ihrer Gebieterinnen, und brachten sie nach dem Hafen, der in einer kleinen Entfernung von dem Landhause lag. Sie bestiegen das Schiff, das sie erwartete, die Anker wurden gelichtet und die zärtlich Liebenden genossen endlich wieder das Glück

zusam-

zusammen zu seyn und sich in Freyheit zu sprechen.

Ein günstiger Wind schwellte die Seegel und brachte sie bald nach Venedig, dem Ziele ihrer Reise. Anfänglich hatten die beyden Schwestern die Absicht gehabt, sich in ein Kloster zu begeben, bis ihre Liebhaber die Einwilligung ihrer Eltern erhalten hätten. Aber nach langer Ueberlegung fanden sie für gut, ihre Heyrath zu beschleunigen, da sie wohl zum Voraus sehen konnten, daß wenn die Sache einmal nicht zu ändern wäre, die Einwilligung doch am Ende kommen müßte. Man kann leicht glauben, daß die beyden Liebhaber, ihrer Seits, alles mögliche thaten, ihre Geliebten in ihrem Entschlusse zu bestätigen, und es fehlte nichts mehr als den Tag der Verbindung festzusetzen.

Unterdessen hatte sich der alte Marquis von Toledo und der Graf von Fuentes, sobald sie die Entführung der beyden Schwestern erfahren hatten, aufgemacht, sie zu suchen. Sie brauchten alle mögliche Vorsicht, um die Flüchtigen zu finden; aber während sie nach Westen reisten, zogen jene nach Osten.

Der Verdruß des Marquis von Toledo war gränzenlos. Er war erbittert auf Leonoren; gegen seinen Sohn aber war er wüthend, und die Abwechslungen der Leidenschaften in seinem Herzen warfen ihn auf das Krankenbette. Die Aerzte fanden seinen Zustand gefährlich; alle Freunde seines Sohns bemühten sich ihn zu besänftigen; und bald erhielt er von Don Fernando selbst die ehrfurchtsvollsten Briefe, in denen er ihn wegen seines Schritts um Verzeyhung bat. Endlich flößte ihm die Annäherung des Todes gemäsigtere Gesinnungen ein. Er verziehe seinem Sohne und der Graf v. Fuentes verziehe seinen Töchtern. Der Marquis starb kurz darauf, und Don Fernando ließ seinem Andenken alle Ehre wiederfahren, die er ihm schuldig war. Er kam kurz darauf mit seinem Freund und ihren beyderseitigen Gemahlinnen nach Cadiz zurück. Sie wurden von ihren Anverwandten umarmt, alles war vergessen, und nach den mannichfaltigen Unfällen, die sie betroffen hatten, genossen sie nun einer ungestörten Zufriedenheit.

LB Coburg

28. 12. 78 Enth. 1 Titelkupf.

Die Blaue Bibliothek aller Nationen

Bd.: 4

(1790)

Coburg, Landesbibliothek -- C I 9
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11918982-8